



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

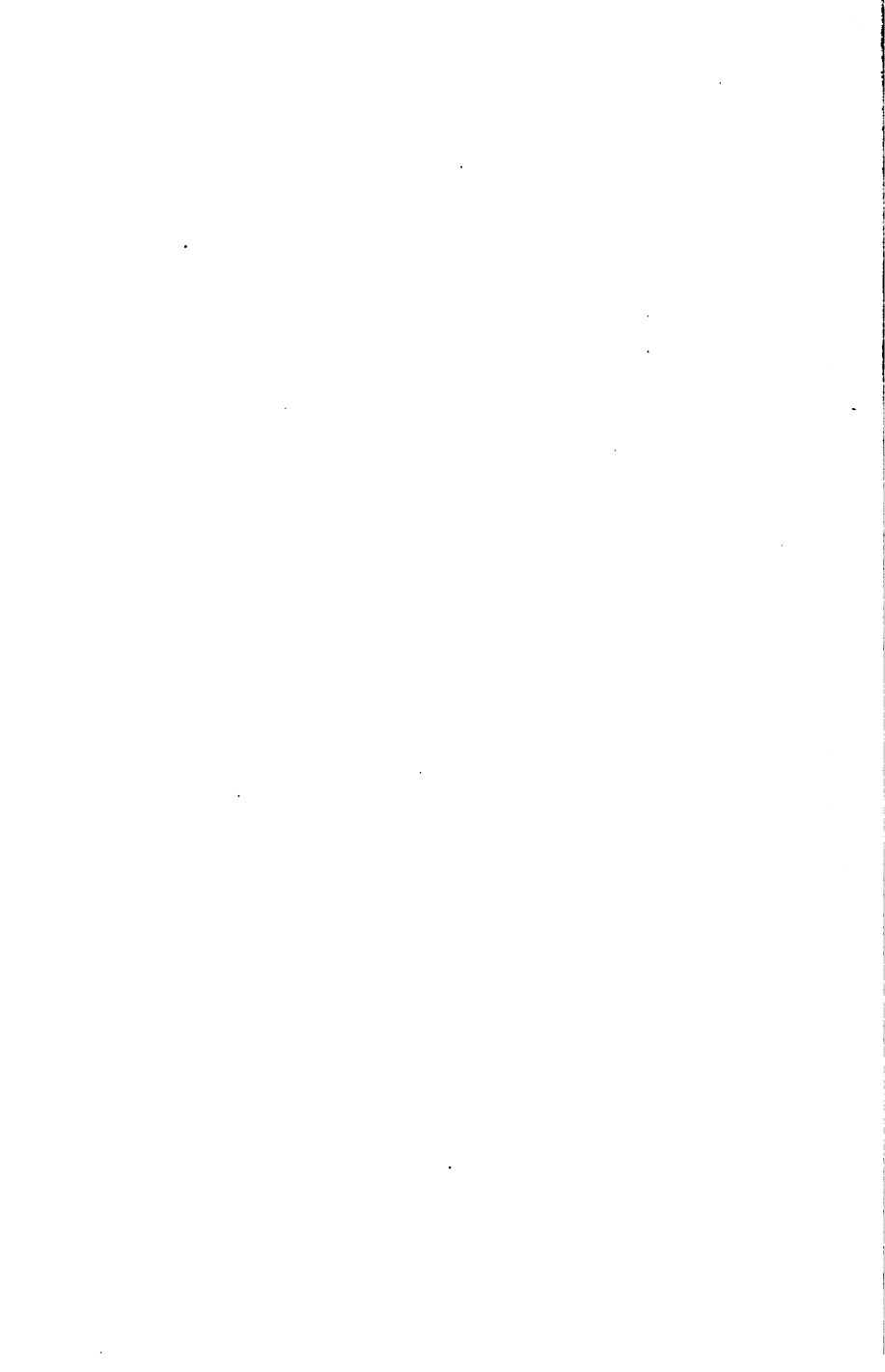
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



· FROM THE LIBRARY OF ·  
· KONRAD BURDACH ·











**JOHN RUSKIN**  
**WERKE BAND II**



**JOHN RUSKIN**  
**AUSGEWÄHLTE WERKE IN**  
**VOLLSTÄNDIGER ÜBERSETZUNG**



**BUCHSCHMUCK VON J. V. CISSARZ-DRESDEN**  
**TITELZEICHNUNG VON OTTO ECKMANN-BERLIN**

# JOHN RUSKIN

„  
SESAM UND LILIEN



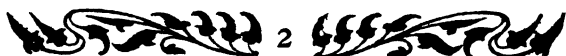
VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICH'S, LEIPZIG 1900

## INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	1
Erster Vortrag	
Von den Schatzhäusern des Königs	33
Zweiter Vortrag	
Von den Gärten der Königin	126
Dritter Vortrag	
Das Geheimnis des Lebens und sei- ner Künste	185
Register	249



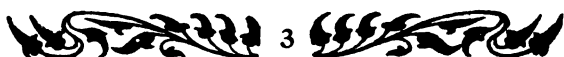
Da ich jetzt einundfünfzig Jahre alt bin und kaum anzunehmen ist, dass ich meine Ansichten über irgend einen bedeutenden Gegenstand des Nachdenkens noch ändern werde (wenn nicht aus Altersschwäche), so möchte ich eine zusammenhängende Serie solcher Teile meiner Werke veröffentlichen, die mir jetzt richtig und von voraussichtlich bleibendem Nutzen erscheint. Bei dieser Gelegenheit werde ich vieles auslassen, aber nichts zu verbessern suchen, was mir des Wiederabdrucks wert erscheint. Ein junger Mann schreibt selbstverständlich anders als ein alter, und es würde unnütz vergeudete Zeit sein, wenn ich versuchen wollte, die jugendliche Sprache umzuformen; auch denke ich nicht daran, mich dessen zu schämen, was ich auslasse; denn ein großer Teil meiner ersten Arbeiten war für augenblickliche Zwecke rasch niedergeschrieben und ist jetzt unnötig trotz seiner an Gemeinplätze streifenden Richtigkeit. Was ich über Religion schrieb, war dagegen sorgfältig durchgearbeitet, und ich glaube auch wirksam im Vergleich mit den meisten reli-



giösen Schriften, besonders durch Offenheit und Unerschrockenheit; aber es war gänzlich verfehlt, denn ich war in den Grundsätzen einer beschränkten Sekte auferzogen worden und hatte Geschichte so verkehrt gelesen, wie es Sektirer notwendiger Weise thun müssen.

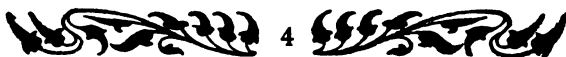
Unter diesen entweder unnötigen oder irri- gen Darlegungen finde ich jedoch einige, die noch jetzt von Wert sein könnten; aber sie sind in meinen ersten Büchern durch eine affektierte Sprache entstellt, die ich theils aus dem Grunde angenommen hatte, um für einen feinen Schriftsteller gehalten zu werden, theils wie im II. Bande von „Modern Painters“ um, so gut ich es vermochte, zu dem zurück- zukehren, was ich für den besseren Stil der alten englischen Litteratur hielt, speciell zu meinem damaligen Liebling in Prosa, Richard Hooker.

2. Diese Gründe veranlassen mich, trotzdem ich, was Kunst, Politik und Moral, abgesehen von Religion betrifft, noch jetzt nicht nur an dem festhalte, was ich in meinen ersten Büchern gesagt, sondern das Wesentliche darin gern noch kräftiger bestätigen möchte, — kaum irgend etwas aus dem ersten und zweiten Bande von „Modern Painters“ in dieser Serie abdrucken zu lassen und auch vieles aus den „Seven Lamps“ und „Stones of Venice“ zu streichen; aber alle meine in den letzten fünfzehn Jahren geschriebenen



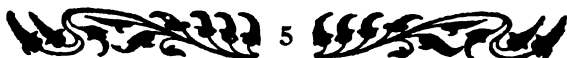
Bücher werden ohne Aenderung wieder veröffentlicht werden, wenn neue Auflagen erforderlich sind, mit vielleicht hier und da beigefügten Anmerkungen und dem zum bequemeren Nachschlagen in Paragraphen eingetheilten Text. Ich werde auch die kürzeren Bruchstücke zusammen thun und ungedruckte Vorträge und Skizzen hinzufügen, die mir der Aufbewahrung wert erscheinen, so dass die Bände einen durchschnittlichen Umfang von etwa hundert Blättern erhalten.

3. Das erste Buch, von dem eine neue Auflage verlangt wird, ist zufällig „Sesame and Lilies“, von dem ich jetzt die ganze Vorrede über die Alpen weglasse, um sie anderweitig zu benutzen, und dem ich einen in Irland gehaltenen Vortrag über einen Gegenstand hinzufüge, der eng mit dem Buche selbst zusammenhängt. Ich freue mich aus vielen Gründen darüber, dass es das erste der vollständigen Serie sein wird; obgleich ich bei dem jetzigen Durchsehen dieser beiden Vorträge peinlich berührt bin durch die daran verschwendete tüchtige Arbeit. Sie haben mir viel Nachdenken und starke Gemütsbewegung gekostet; aber es war thöricht, anzunehmen, dass ich bei der kurzen Zeit in meinen Zuhörerkreisen irgend welche Sympathie mit der Stimmung erregen könnte, in die ich mich durch jahrelanges Nachdenken über schmerzliche Gegenstände versetzt hatte; während

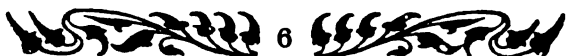


andererseits wenig Hoffnung vorhanden war, die zur Zeit verfehlte Absicht später erreichen zu können; denn Worte, die für mündliche Ueberlieferung niedergeschrieben wurden, verlieren ihren Eindruck, wenn sie ruhig gelesen werden. Doch würde ich nur das Gute, das sie enthalten, aufheben, wenn ich versuchte, sie in Buchsprache zu übersetzen, und eben so wenig hätte ich es zu der Zeit thun können, als diese Vorträge gehalten wurden, da meine Gedanken sich damals gewohnheitsmäßig und ungeduldig in Formen ausdrückten, die nur für begeisterte Rede geeignet waren. Ich bin daher erstaunt, bei der Durchsicht derselben zu finden, dass, obgleich viel darin ist (verzeihen Sie mir die Unverschämtheit), was mir klar und energisch ausgedrückt erscheint, doch beinahe nichts in eine Form gebracht ist, die allgemein überzeugend oder auch nur leicht verständlich wirken kann, und begreife ich daher sehr wohl, dass ein Leser das Buch bei Seite legt, ohne irgendwie zu einer bestimmten Richtung des Handelns angeregt und noch weniger angeleitet zu sein.

Ich denke jedoch, wenn ich jetzt kurz und bündig sage, was ich meinen Hörern klar machen wollte und was ich wünschte und auch jetzt noch gern sähe, dass sie thäten, dann mag der leidenschaftlich geschriebene Text hinterher vielleicht bessere Dienste thun.



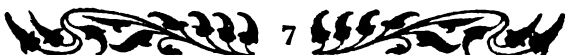
4. Der erste Vortrag sagt oder versucht zu sagen, dass das Leben sehr kurz und die ruhigen Stunden darin sehr selten sind und dass wir daher keine damit verlieren sollten, wertlose Bücher zu lesen; ferner, dass wertvolle Bücher in einem civilisierten Lande jedermann zugänglich sein müssten, vorzüglich gedruckt, zu einem entsprechenden Preise, aber nicht in einer schlechten, gewöhnlichen, oder durch zu kleinen Druck schädlichen Ausgabe zu einem geringen Preise. Denn keiner von uns braucht viele Bücher, aber die, welche wir brauchen, müssen deutlich gedruckt sein, auf gutem Papier und einen guten Einband haben. Und obgleich wir jetzt thatsächlich eine elende und arme Nation und kaum im Stande sind, Seele und Körper zusammen zu halten, so braucht doch kein Mensch in leidlichen Verhältnissen, der sich schämen würde, eingestandenermaßen schlechten Wein oder schlechtes Fleisch auf seinen Tisch zu bringen, auf seinen Regalen schlecht gedruckte oder lose und jämmerlich zusammengeheftete Bücher zu dulden; denn obgleich nur wenige reich sein können, so kann doch jeder Mann, der ehrlich arbeitet, für sich und seine Familie gute Stiefel, gute Handschuhe, starkes Sielenzeug für seine Karren oder Wagenpferde und feste Ledereinbände für seine Bücher erschwingen. Ich möchte es jedem jungen Manne dringend ans Herz legen, als Anfang seiner nötigen und



verständigen Anschaffungen für seinen Haushalt, so bald er irgend kann, sei es auch durch strengste Sparsamkeit, eine beschränkte, nutzbringende und stetig — wenn auch noch so langsam — zunehmende Sammlung von Büchern zum lebenslänglichen Gebrauch zu erwerben und seine kleine Bibliothek zum schönsten Schmuckstück seines Zimmers zu machen. Jeder Band muss seine bestimmte Stelle haben, wie eine kleine Statue ihre Nische, und eine der ersten und strengsten Lehren an die Kinder des Hauses bestehe darin, dass sie die Seiten ihrer eigenen litterarischen Besitztümer leicht und sorgfältig umblättern lernen, ohne sie zu zerreißen oder Eselsohren darin zu machen.

Dies ist meine Vorstellung von der Gründung königlicher Schatzhäuser, und der erste Vortrag soll ein wenig den Nutzen und die Kostbarkeit ihrer Schätze zeigen; aber die beiden folgenden haben höhere Ziele, da sie in der Hoffnung geschrieben wurden, England's Jugend, soweit meine schwachen Worte dazu im Stande sind, aufzurütteln, damit sie ein wenig an die Aufgaben des Lebens denken, in das sie eintreten, und an die Natur der Welt, die sie erobern sollen.

5. Beide Vorträge sind Bruchstücke und schlecht zusammengestellt, aber wie ich glaube weder weitschweifig noch geeignet, sehr zusammengedrängt zu werden. Ihre wesent-

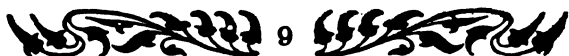


lichste Bedeutung und ihr Abschluss finden sich jedoch in den letzten sechs Paragraphen, von 135 bis zu Ende, des dritten Vortrags, und ich möchte den Leser bitten, sie nicht nur ein- oder zweimal durchzusehen (besonders diese Stellen des Buches nicht), denn sie enthalten den besten Ausdruck, den ich bisher im Stande war, in Worte zu bringen für etwas, das ich von jetzt an, soweit es in meiner Macht steht, selbst zu thun beabsichtige und was ich auch Alle, auf die ich etwas Einfluss besitze, bitten werde, nach ihrem Vermögen zu thun: nämlich die am ersten Tage dieses Jahres begonnenen Briefe an die Arbeiter in England, welche den Zweck haben, wenn irgend möglich diese Bewegung unter ihnen in ein rechtes Bündnis zu bringen mit jedweden vertrauenswürdigen Hilfselement, das sie in den höheren Klassen finden können. Nach diesen Paragraphen bitte ich Sie, beim Scheine kürzlich stattgefundenen Ereignisse die Fabel im Paragraph 117 zu lesen und dann §§ 129—131; und bedenken Sie, dass meine Angabe über die Hungersnot in Orissa keine Redefloskel ist, sondern durch offizielle Dokumente bestätigt wird. Mindestens fünfhunderttausend Personen starben in unseren britischen Gebieten den Hungertod nur in Folge von Nachlässigkeit und Mangel an Vorsorge. Behalten Sie das wohl im Gedächtnis und merken es sich als das bestmögliche Beispiel



von modernen politischer Oekonomie in praktischer Ausübung und von den Beziehungen, die sie zwischen Bedürfnis und Unterstützung zu Stande gebracht hat. Dann beginnen Sie mit dem zweiten Vortrag, den, wie ich glaube, jeder ganz zu Ende lesen wird; nur sind, seitdem er geschrieben wurde, viele Fragen in Bezug auf die Erziehung und die Rechte der Frauen aufgetaucht, die einfache Geister sehr beunruhigt und unruhige sehr aufgeregt haben. Ich bin mitunter um meine Ansicht in dieser Angelegenheit befragt worden und nehme an, dass einige junge Mädchen, die den zweiten Vortrag gelesen haben, gern kurz und bündig von mir hören möchten, was sie meiner Ansicht nach bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge thun und fordern sollen. Ich lasse nun hier folgen, was ich jedem jungen Mädchen sagen würde, das genug Zutrauen zu mir besäße, um zu glauben, was ich ihr sage, und zu thun, was ich von ihr verlange.

6. Zuerst mache dir eines ganz klar, dass, wieviel du auch wissen magst und welche Vorzüge du auch besitzt und wie gut du auch sein magst, du doch durch Gott, der dich gemacht hat, nicht vor allen anderen Mädchen in der Welt auserwählt bist, um besonders über Seine eigene Natur und Sein Wesen belehrt zu werden. Du bist nicht an einem leuchtenden Punkt auf der Oberfläche unseres Erdballs geboren, wo eine vollkommene Gottes-

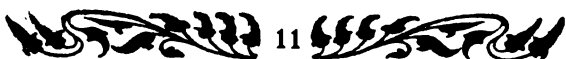


gelahrtheit dir von Jugend auf erläutert werden konnte und wo Alles, was dir gelehrt wurde, wahr und Alles, was dir eingeschärft wurde, recht war. Von all den anmaßenden und thörichten Ueberzeugungen, die durch irgend welchen Zufall in deinem eitlen kleinen Herzen Wurzel fassen konnten, ist dies die stolzeste und thörichteste, — dass du ein solcher Liebling des Himmels und aller guten Feen gewesen seiest, um gerade zur richtigen Zeit und genau an dem Orte geboren zu sein, wo die göttliche Wahrheit an den Irrthümern der Nationen geläutert worden war; und dass dein Papa auf Veranlassung der Vorsehung gerade ein Haus in der Nachbarschaft des Kirchturms gekauft habe, unter dem die unbefleckte und ewige Wahrheit so schön verkündet würde. Glaube es nicht, mein Kind; es ist nicht so. Thatsache ist es dagegen, — so unerfreulich du es auch finden magst, während es mir erfreulich erscheint, — dass du mit all deinen hübschen Kleidern, deinem zierlichen Wesen, deinen freundlichen Gedanken und heiligen Bestrebungen nicht um eine Spur mehr von dem großen Schöpfer und Herren geliebt und behütet wirst als irgend eine arme kleine rote, schwarze oder blaue Wilde, die nackend durch den heißen Wüstensand oder durch pesthauchende Wälder irrt, und dass von euch beiden du wahrscheinlicher weniger von Gott weisst als sie; denn der einzige

Unterschied besteht darin, dass sie wenig von ihm denkt, was richtig, und du vieles, was falsch ist.

Du hast dir also zu allererst klar zu machen, dass du noch nicht vollkommen unterrichtet bist über das schwer verständlichste aller besprechbaren Themen und dass du daher lieber darüber schweigst, wenn dir daran liegt, bescheiden und schicklich aufzutreten.

7. Zweitens musst du dir klar machen, dass du, wie gut du auch sein magst, doch Fehler hast; dass du, wie dumm du auch sein magst, doch herausfinden kannst, worin einige von ihnen bestehen; und dass, wie unbedeutend sie auch sein mögen, du doch gut thun würdest, eine — nicht zu schmerzvolle, aber geduldige — Anstrengung zu machen, um sie abzulegen. Und wenn du wirklich Vertrauen zu mir hast, dann traue mir auch hierin, dass, wie viele Fehler du auch an dir herauszufinden glaubst, nur zwei von wirklicher Bedeutung sind, — Trägheit und Grausamkeit. Du bist vielleicht stolz. Nun, es lässt sich viel Gutes aus Stolz machen, wenn es nur kein religiöser ist. Vielleicht bist du eitel; es ist höchst wahrscheinlich und sehr angenehm für die Leute, die dir gern schmeicheln. Vielleicht bist du ein wenig neidisch; das ist wirklich unangenehm; aber schliesslich — ist es eigentlich jedermann. Vielleicht bist du auch ein wenig boshaft, was mich wirklich interessiert



und mir wahrscheinlich noch interessanter sein würde, wenn ich dich persönlich kennen und deine Unterhaltung genießen könnte. Aber was du auch sonst noch sein magst, du darfst nur nicht nutzlos und nicht grausam sein. Wenn es einen Punkt giebt, in dem nach sechstausendjährigem Nachdenken über Recht und Unrecht weise und gute Männer übereinstimmten, oder es nach und nach durch Erfahrung entdeckten, so ist es der, dass Gott träge und grausame Menschen über Alles hasst und dass Sein erstes Gebot lautet: „Arbeitet, so lange es Tag ist,“ und sein zweites: „Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist.“

8. „Arbeitet, so lange es Tag ist,“ besonders so lange euch noch das Licht des Morgens scheint. Es kommen mir wenige Dinge so wunderbar vor, als dass alte Leute niemals den jungen sagen, wie kostbar ihre Jugend ist. Sie bedauern oft gefühlvoll ihre eigenen Jugendentage; vergessen sie mitunter kluger Weise; tadeln die jungen Leute oft recht thöricht, geben ihnen oft noch thörichter nach, oder machen es am allerthörichtsten, indem sie ihnen entgegen treten und sie einschränken; aber sie warnen oder behüten sie selten oder nie.

Erinnere dich daher, dass ich wenigstens dich gewarnt habe, dass das Glück deines Lebens und seine Macht, sein Anteil und

Ansehen auf Erden und im Himmel davon abhängen, wie du jetzt deine Tage verbringst. Es sollen keine traurigen Tage sein; im Gegenteil, die erste Pflicht junger Leute ist, froh zu sein und Andern Freude zu machen; aber es müssen im tiefsten Sinne feierliche Tage sein. Für ein richtig denkendes Geschöpf giebt es nun keine tiefere Feierlichkeit als die der Morgendämmerung. Aber nicht nur in jenem schönen Sinne, sondern ihrem ganzen Wesen und Charakter nach sollen es feierliche Tage sein. Nimm dein lateinisches Wörterbuch zur Hand und schlage „solemnis“ auf, präge den Sinn dieses Wortes deinem Geiste ein und denke daran, dass jeder Tag deines Jugendlebens in gutem oder bösem Sinne unwiderruflich die Neigung und Gewohnheit deiner Seele festsetzt; dich entweder bei den geheiligten Gewohnheiten teurer und lieblicher Erinnerungen festhält, oder tiefer und tiefer die Furchen pflügt für die Aussaat des Kammers. Sieh daher zu, dass kein Tag vergehe, an dem du nicht ein etwas besseres Geschöpf aus dir zu machen suchst, und um dies zu erreichen, erkenne zuerst, was du jetzt bist. Denke nicht oberflächlich darüber nach; nimm Feder und Papier und schreibe eine so genaue Schilderung von dir nieder, wie du nur kannst, und setze das Datum darunter. Wenn du es nicht zu thun wagst, dann forsche nach, warum du es nicht wagst, und versuche herzlich genug zu werden,

um dir sowohl geistig wie körperlich gerade ins Gesicht zu sehen. Ich bezweifle nicht, dass der Geist weniger erfreulich anzuschauen ist als das Gesicht, und gerade deswegen muss er häufiger betrachtet werden; habe daher immer zwei Spiegel auf deinem Toiletten-tisch und sieh zu, dass du täglich mit besonderer Sorgfalt körperliche und geistige Toilette vor ihm machst. Wenn du sie aber einmal für den Tag gemacht hast, dann denke nicht mehr daran. Wie dein Haar dir um die Ohren fliegen wird, so werden auch deine Gedanken und deine Stimmung bei der Tagesarbeit in Verwirrung geraten und mitunter ein zweites Ordnen nötig haben; aber ich verlange nicht, dass du einen moralischen Taschenkamm bei dir trägst; nur musst du morgens immer glatt gekämmt sein.

9. Schreibe also offen nieder, was du bist, oder wenigstens, was du von dir denkst, ohne dich bei jenen unvermeidlichen Fehlern aufzuhalten, von denen ich dir sagte, dass sie wenig zu bedeuten haben und die die Thätigkeit eines rechten Lebens abschütteln oder ausgleichen wird; aber suche, so gut du es vermagst, zu erkennen und festzustellen, wozu du tauglich bist und was aus dir gemacht werden kann. Du wirst einsehen, dass schon der Entschluss, nicht nutzlos zu sein und der ehrliche Wunsch, andern Leuten zu helfen, dich auf die rascheste und zarteste Weise selbst vervollkommen und

veredeln wird. So betrachte von Anfang an alle deine Kenntnisse und Fertigkeiten als Unterstützungsmittel für andere; lies aufmerksam in diesem Bande die Paragraphen 74, 75, 19 und 97, und du wirst verstehen, was ich in Bezug auf Sprachen und Musik meine. Besonders in der Musik wirst du bald herausfinden, welch persönlicher Vorteil darin liegt, sich nützlich zu machen; wie beschränkt dein Können auch sein mag, wirst du doch wahrscheinlich genügend Stimme und Gehör besitzen, um einen Ton mittleren Umfanges in einem mehrstimmigen Stück festhalten zu können; — dies ist das erste, was du sicher können musst. Lass deine Stimme gutgeschult und rein werden und denke nur an Genauigkeit, niemals an Effekt oder Ausdruck; wenn du etwas in der Seele hast, was des Ausdrückens wert ist, so wird es sich beim Singen schon zeigen; aber höchst wahrscheinlich sind augenblicklich wenig Gefühle in dir, die eines besondern Ausdrucks bedürfen, und das einzige, was du zu thun hast, ist, ein klartönendes kleines Instrument aus dir zu machen, so dass andere Leute sich vollständig darauf verlassen können, dass der erforderliche Ton herauskommt. Ebenso ist es beim Zeichnen; sobald du die richtige Form irgend eines Gegenstandes zu Papier bringen und dadurch seinen Charakter einer anderen Person erklären, oder seinen Anblick klar und anziehend für ein Kind

machen kannst, wirst du anfangen, dich an der Kunst um ihrer selbst willen lebhaft zu erfreuen und alle deine geistigen Fähigkeiten und dein Erinnerungsvermögen werden an Genauigkeit gewinnen; aber wenn du nur versuchst effectvolle Zeichnungen um des Lobes willen, oder kleine niedliche zum Vergnügen anzufertigen, dann wird dein Zeichnen wenig wirkliches Interesse für dich haben und nicht den geringsten erzieherischen Einfluss auf dich ausüben.

10. Dann entschieße dich neben dieser feineren Arbeit jeden Tag etwas zu thun, was im gewöhnlichen Sinne nützlich ist. Lerne zuerst gründlich alles, was die Küche betrifft; die guten und schlechten Eigenschaften aller gewöhnlichen Nahrungsmittel und die einfachste und beste Art ihrer Zubereitung; wenn du Zeit hast, geh und hilf in ärmeren Familien beim Kochen und zeige ihnen, wie man alle Dinge am besten anwenden und mit geringen Mitteln etwas Nettes herstellen kann; überrede und verlocke sie zu ordentlichem, zierlichem Wesen, zu glatt gestrichenem, wenn auch noch so groben Tischtüchern und ein paar darauf gestreuten Blumen aus dem Garten. Wenn du es erreichst, ein reines Tischtuch zu bekommen, blankes Geschirr darauf und in der Mitte ein gutes, von dir selbst gekochtes Gericht, dann kannst du um die Erlaubnis bitten, ein kurzes Tischgebet zu sprechen, und lass dein

religiöses Amt für den Augenblick hierbei bewenden.

11. Ferner lass einen gewissen Teil deines Tages (es mag so wenig sein, wie du willst, muss aber ungestört bleiben) dazu bestimmt sein, haltbare und hübsche Kleidungsstücke für die Armen anzufertigen. Lerne die tüchtigen Eigenschaften aller brauchbaren Stoffe kennen und mache alles aus dem Besten, was du bekommen kannst, wie teuer es auch sein mag. Ich habe viele Gründe dafür, dies von dir zu verlangen, — zu viele, um gerade jetzt aufgezählt zu werden, — aber vertraue mir nur und verschaffe dir alles, so gut du es bekommen kannst, und wenn du bei dem schändlichen Stand des modernen Handels es für keinen Preis gut bekommen kannst, dann kaufe das Rohmaterial ein und lass es von armen Frauen in deiner Nachbarschaft spinnen und weben, bis du zuverlässigen Stoff erhältst; und dann fertige jeden Tag ein kleines nützliches Kleidungsstück an, das du mit deinen eigenen Fingern so haltbar wie möglich nähst, und sticke oder verschönere es sonst auf irgend eine bescheidene Weise mit feiner Handarbeit, auf deren Ausführung jedes Mädchen stolz sein könnte. Und häufe diese Dinge bei dir auf, bis du von rechtschaffenen Leuten hörst, die Kleidungsstücke brauchen, was nur zu oft der Fall sein wird; und selbst wenn du betrogen werden solltest und sie den Unehr-

lichen gäbst und hörtest, dass sie sie sofort zum Trödler getragen hätten, dann mache dir keine Gedanken darüber, denn der Trödler muss sie auch an jemand verkaufen, der sie braucht. Das geht dich nicht mehr an; deine Sache ist es nur, wenn du ein halbnacktes Kind siehst, dass du gute und neue Sachen hast, die du ihm geben kannst, wenn seine Eltern erlauben, dass es lernen darf sie zu tragen. Wenn sie es nicht thun, dann überlege, wie sie wohl zu solchen Ansichten gekommen sind, und es wird ganz besonders heilsam für dich sein, gerade eine solche Frage festzustellen. Und wenn du dies eine kurze Zeit lang fortgesetzt hast, dann wirst du anfangen, den Sinn wenigstens eines Kapitels deiner Bibel zu verstehen, Sprüche 31, ohne einer ausgearbeiteten Erklärung, Predigt oder Betrachtung dabei zu bedürfen.

Auf diese Art und natürlich nebenher auch bei allen kleineren Dingen, die du in deinem eigenen Hauswesen entdecken kannst, musst du deine beste jugendliche Kraft während des größten Theils des Tages anwenden, so dass du im stande bist, am Ende desselben ebenso stolz wie irgend ein Ackerbauer zu sagen, dass du nicht das Brot des Müßiggangs gegessen hast.

12. Dann sagte ich zweitens, du sollst nicht grausam sein. Du denkst vielleicht, dass wenig Aussicht dafür vorhanden ist, es zu sein, und

ich hoffe, es ist in der That nicht anzunehmen, dass du absichtlich unfreundlich zu irgend einem Geschöpf sein wirst; aber so lange du nicht absichtlich freundlich zu jedem Geschöpf bist, wirst du oft grausam gegen viele sein. Grausam theils aus Mangel an Vorstellungskraft (einer bei Frauen viel seltenere Eigenschaft als bei Männern), und theils weil in der gegenwärtigen Zeit deine Selbstsucht durch den religiösen Grundsatz gefördert wird, dass alles, was wir jetzt für ein Übel halten, zu einem guten Ende geführt werden wird; ein Grundsatz, der praktisch darauf hinausläuft, dass wir nicht weniger ernstliche Anstrengungen machen, augenblickliche Unannehmlichkeiten von uns selbst abzuwenden, sondern dass wir uns mit der Betrachtung ihrer endlichen Zwecke zufrieden geben, wenn sie andern auferlegt sind.

13. Es ist nicht anzunehmen, dass die jetzige, sorgfältigere Art geistiger Erziehung jungen Leuten noch länger gestatten wird, in der Überzeugung aufzuwachsen, dass sie bei irgend einer Gefahr oder Trübsal erwarten können, durch Gottes Vorsehung gerettet zu werden, während die Leute um sie her durch seine Unvorsichtigkeit zu Grunde gehen; aber sie können doch lange zurückgehalten werden von rechter freundlicher Bethätigung und sich lange daran gewöhnen, ihren eigenen Schmerz gelegentlich und die Schmerzen anderer immer

zu ertragen, mit einer unweisen Geduld und einer falschen Auffassung der ewigen und unheilbaren Natur wirklichen Übels. Betrachte diese Angelegenheit daher mit besonderer Sorgfalt; es giebt Grade von Schmerz und Grade von Fehlerhaftigkeit, die durchaus zu besiegen sind und daher nur Formen heilsamer Prüfung oder Schulung zu sein scheinen. Deine Finger prickeln, wenn du an einem frostigen Morgen ausgehst, sind aber nachher um so wärmer; deine Glieder sind müde von gesunder Arbeit und genießen die Ruhe im Stillliegen um so behaglicher; du wirst eine kleine Weile geprüft durch das Warten auf etwas versprochenes Gutes, und es ist um so süßer, wenn es kommt. Aber die Prüfung darf einen gewissen Punkt nicht überschreiten. Lass den Frost deine Hand in äußerstem Maße ergreifen und deine Finger vermodern an den Knochen. Überanstreng dich ein einziges Mal bis zu völliger Erschöpfung, und du wirst bis an dein Lebensende die frühere Kraft deines Körpers nicht wieder gewinnen. Lass das Herzeleid einen gewissen bitteren Punkt überschreiten, und das Herz verliert seine Lebenskraft für immer.

14. Nun liegt gerade das Charakteristische des Übels in dieser Unheilbarkeit. Es bedeutet Kummer oder Sünde, die mit dem Tode endigen; und sicherlich giebt es, so weit wir es wissen oder erkennen können, viele Zustände von Schmerz und Sünde, die nur so enden

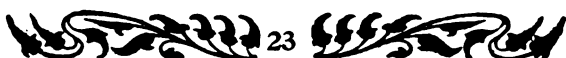
können. Natürlich sind wir unwissende und blinde Geschöpfe und können nicht wissen, was für eine gute Aussaat in gegenwärtigen Leiden oder gegenwärtigem Verbrechen liegen kann; aber was wir nicht wissen können, geht uns nichts an. Es ist denkbar, dass Mörder und Lügner in einer andern Welt zu einer höheren Menschheit erhoben werden können, als sie vielleicht ohne Mord und Falschheit erreicht haben würden; aber eine solche zufällige Möglichkeit ist nicht danach angethan, unsere Handlungsweise zu leiten. Es ist ja die schöne Hoffnung vorhanden, dass der Bettler, der elend vor unsern Thoren liegt, hinter glänzenden Perlenthoren getröstet werden soll; aber der Meister, dessen Worte unsere einzige Bürgschaft für diesen Gedanken sind, hat niemals selbst Krankheit als einen Segen auferlegt und weder die Hungrigen ungespeist noch die Verwundeten ungeheilt fortgeschickt.

15. Glaube mir nur, der einzige richtige Grundsatz, nach dem wir hier handeln können, besteht darin, gut und böse so zu betrachten, wie sie sich unserm natürlichen Gefühl darstellen, und so kräftig danach zu streben, das eine zu befördern und das andere zu bekämpfen, als ob es in der That keine andere Welt gäbe als diese. Vor allem muss man die abgeschmackte Idee los werden, dass der Himmel sich einmischen wird, um große Irrtümer zu verbessern, während er bei der Bestrafung

kleinerer seinen Gesetzen ihren Lauf lässt. Wenn du ein Gericht nachlässig zubereitet hast, erwartest du doch nicht, dass die Vorsehung es genießbar macht; ebensowenig brauchst du zu erwarten, wenn du durch jahrelange Thorheit dein eigenes Leben falsch geleitet hast, dass göttliche Einmischung schließlich alles zum besten lenken wird. Ich sage es dir klar und deutlich, die Welt ist nicht so eingerichtet; die Folgen großer Irrtümer treten ebenso sicher ein wie die der kleinen, und das Glück deines ganzen Lebens und all der Leben, die in deine Macht gegeben sind, hängt ebenso unmittelbar von deinem gesunden Menschenverstand und deiner Umsicht ab, wie die Vortrefflichkeit und richtige Anordnung eines Gastmahls.

16. Denke sorgfältig und tapfer über diese Dinge nach und du wirst sie als wahr erkennen; und hast du sie als wahr erkannt, dann denke auch sorgfältig über deine eigene Stellung im Leben nach. Ich nehme an, dass du zu den mittleren oder höheren Klassen gehörst und davor zurückschrecken würdest, in eine tiefere Sphäre hinabzusteigen. Du magst dir einbilden, es nicht zu thun, ja, wenn du sehr gut, großherzig und romantisch bist, würdest du es vielleicht wirklich nicht thun, aber es ist nicht unrecht, dass du es thust. Du hast also, wie ich annehme, gute Nahrung, hübsche Zimmer, in denen du wohnst, und

hübsche Kleider, die du trägst, und die Möglichkeit, dir jedes vernünftige und gesunde Vergnügen zu verschaffen; du bist überdies wahrscheinlich liebenswürdig und dankbar und gewohnt, Gott täglich für diese Dinge zu danken. Aber warum dankst du ihm? Thust du es, weil du bei diesen Angelegenheiten ebenso wie bei deinem religiösen Bewusstsein denkst, dass Er dich zu einem besonderen Liebling auserwählt hat? Ist die hauptsächliche Bedeutung deiner Danksagung: „Herr, ich danke dir, dass ich nicht bin wie andere Mädchen, nicht weil ich zweimal wöchentlich faste, während sie schwelgen, sondern weil ich siebenmal wöchentlich schwelge, während sie fasten,“ und bist du ganz sicher, dass dies eine deinem himmlischen Vater zusagende Form der Danksagung ist? Angenommen, du sähest eine deiner eigenen irdischen Schwestern, Lucy oder Emily, aus dem irdischen Vaterhause verstoßen, hungernd, hilflos und gebrochenen Herzens, und du gingst jeden Morgen in deines Vaters Zimmer und sagtest zu ihm: „Wie gut bist du, Vater, dass du mir giebst, was Lucy nicht erhält“; bist du sicher, dass, wie ärgerlich dein Vater auch mit Recht auf Lucy sein mag, dieser Dank ihn freuen oder dein Lob ihm schmeicheln würde? Ja, bist du überhaupt sicher, so sehr der Liebling zu sein? — nimm ruhig an, dass er während der ganzen Zeit die arme Lucy ebenso liebt wie dich und sie nur durch ihr



Leid prüft und vielleicht keineswegs ärgerlich auf sie ist, aber sehr ärgerlich auf dich und ganz besonders wegen deiner Danksagungen. Wäre es nicht recht gut, wenn du und zwar recht ernstlich über deine Stellung nachdächtest, um so mehr, wenn du an die Wahrheit des Textes zu glauben wünschest, über den die Geistlichen so ungern predigen: „Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen?“ Du glaubst es jetzt nicht, sonst würdest du dich weniger behaglich in deiner Lage fühlen, und du kannst es überhaupt nicht glauben, ehe du nicht weißt, dass das Reich Gottes bedeutet — „nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heiligen Geist,“ oder ehe du nicht auch weißt, dass solche Freude nicht notwendigerweise in Kirchengehen und Hymnensingen besteht, sondern Freude an Tanz und Spiel oder an irgend etwas sein kann, das du zu besitzen verdienst; aber nicht Freude an etwas, das dich wie durch eine besondere Gunst von deinen Mitgeschöpfen trennt — dich durch ihre Erniedrigung erhebt — dich von ihren Beschwerden befreit — oder dich in der Zeit ihres Kummers verschont.

17. Denke darüber nach und du wirst gewiss eines Tages auch empfinden, was ich meine, — keine kränkliche Leidenschaft des Mitleids, das eine schwarze barmherzige Schwester aus dir machen würde, sondern das

beständige Feuer einer immerwährenden Güte, die dich zu einer fröhlichen macht. Ich spreche nicht herabsetzend von ihnen; ich weiss wohl, wie gut die barmherzigen Schwestern sind und wie viel wir ihnen zu danken haben, aber alle diese berufsmäßigen Frömmigkeiten, (ausgenommen insofern als Abzeichen und Vereinigungen für die Wirksamkeit der Arbeit nötig sein mögen), sind ihrem Geiste nach falsch und legen in der Praxis nur Pflaster auf die Geschwüre von Krankheiten, denen niemals hätte gestattet werden dürfen, zu existieren; auch bestärken sie zu gleicher Zeit zahlreiche weniger vortreffliche Frauen in der Frivolität, indem sie sie zu denken veranlassen, dass sie entweder nach dem schwarzen Maßstab gut sein müssen, oder zu gar nichts gut sein können. Trage ruhig eine Tracht, wenn du es magst, aber lass es eine freundliche und kleidsame sein; und sei im Herzen stets eine barmherzige Schwester, ohne es leise oder laut verkündet zu haben.

18. Während ich vor dem Schluss meiner Vorrede eine Pause mache — und über ein paar weitere Punkte nachdenke, über die schwer zu schreiben ist — finde ich in der Times einen Brief von einer französischen Dame, der alles, was ich brauche, so schön sagt, dass ich ihn wörtlich abdrucken lasse:

Sir, — Man hat oft gesagt, ein Beispiel sei mehr wert als viele Predigten. Wird man

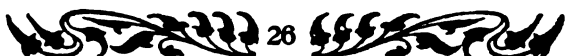
mich für anmaßend halten, wenn ich auf eines aufmerksam mache, das mir gerade jetzt so schlagend erscheint, dass ich nicht umhin kann, so schmerzlich es mir auch ist, dabei zu verweilen?

Es ist der Anteil, der traurige und große Anteil, den die französische Gesellschaft und ihre jetzigen Gewohnheiten von Luxus, Verschwendung, Toilette und jeder Art von extravaganten Ausschweifungen, sich bei der tatsächlichen Krisis von Ruin, Elend und Demütigung selbst zuzuschreiben hat. Wenn unsere *Ménagères* englischen Hausfrauen als Beispiel angeführt werden können, so können, leider! andere Klassen unserer Gesellschaft als ein Beispiel angeführt werden — das nicht zu befolgen ist.

Bittere Gefühle muss manche französische Frau empfinden, deren Tage des Luxus und der verschwenderischen Gewohnheiten zu Ende sind und deren Rechnungen vergangenen Glanzes als schwere Last auf ihrem Gewissen, wenn nicht gar auf ihrer Börse liegen.

Das Übel hat sich bei uns nach oben und nach unten hin verbreitet. Die von den höchsten Damen des Landes gegebenen Beispiele sind überall nur zu erfolgreich nachgeahmt worden.

Jedes Jahr wurde die Kleidung extravaganter, die Vergnügungen kostspieliger, die Ausgaben aller Art beträchtlicher. Immer tiefer sank



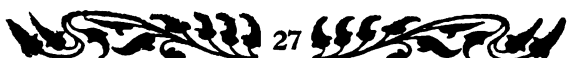
der Ton der Gesellschaft, die gute Erziehung, das Zartgefühl herab. Immer häufiger wurden Welt und Halbwelt zusammen genannt in den Zeitungsberichten über fashionable Vergnügungen, skandalösen Klatsch, Pferderennen, Premieren-Vorstellungen, in der Nachahmung ihrer Kostüme, ihrer Mobilien und ihrer Sprechweise.

Über seine Verhältnisse zu leben wurde etwas Gewohnheitsmäßiges — beinahe Notwendiges — denn jeder suchte es mit allen andern aufzunehmen, ja, sie womöglich zu über treffen.

Das Resultat hiervon sehen wir jetzt an dem Schiffbruch unseres Wohlstandes, am Niedergang alles dessen, was uns am höchsten und glänzendsten erschien.

Tief und angstvoll bedrückt durch das, was mein eigenes Land sich zugezogen hat und erleidet, kann ich nicht umhin, mit Trauer zu sehen, dass auch in England Anzeichen unserer Gewohnheitssünden auftauchen. Gemalte Gesichter und Chignons, Slang und Vaudevilles, die Damen der Halbwelt beim Namen kennen und das Lesen zweifelhaft moralischer Romane sind an sich nur kleine Vergehen, obgleich sie vor wenig Jahren noch als sehr frevelhaft erschienen sein würden; sie sind jedoch rasche und verlockende Beförderungsmittel auf einem sehr gefährlichen Wege.

Ich wollte, alle Engländerinnen wüssten, wie



vom Auslande auf sie geblickt wird — welche eine hohe Meinung, welche Achtung und Ehrerbietung wir Ausländer für ihre Grundsätze, ihre Aufrichtigkeit, die frische reine Unschuld ihrer Töchter und die gesunde Jugendkraft ihrer lieblichen Kinder haben.

Darf ich mir erlauben, das Gesagte durch ein kurzes Beispiel zu erläutern, das sich in meiner nächsten Umgebung ereignete? Während der Aufstandstage im Jahre 1848 wurden alle Häuser in Paris von dem Pöbel nach Schußwaffen durchsucht. Dasjenige, in dem ich wohnte, enthielt keine, wie der Hausherr wiederholentlich den wütenden und ungläubigen Republikanern versicherte. Sie standen im Begriff, Hand an ihn zu legen, als seine Frau, eine Engländerin, die die laute Unterredung gehört hatte, tapfer herzutrat und ihnen versicherte, dass dort keine Waffen verborgen seien. „Sie sind eine Engländerin, Ihnen glauben wir; die Engländerinnen sagen immer die Wahrheit,“ lautete die sofortige Antwort, und die Aufrührer zogen sich ruhig zurück.

Nun, mein Herr, wird man mich einer ungerechten Kritik beschuldigen, wenn mir trotz der Liebe und Bewunderung für Ihr Land, die diese Zeilen beweisen, gewisse neue Züge als schmerzliche Widersprüche im englischen Leben auffallen?

Fern sei es von mir, die Verachtung alles dessen zu predigen, was das Leben freundlich



und in gesunder Weise angenehm machen kann. Ich habe nichts lieber, als ein weibliches Wesen, das nett, zierlich und elegant und so vorteilhaft als möglich in dem hübschesten Kleide aussieht, das ihr Geschmack und ihre Börse ihr gestatten, oder Ihre fröhlichen frischen jungen Mädchen, die furchtlos und tadellos auf ihren Pferden sitzen oder ihre Häuser so schön schmücken (sic: es ist nicht ganz grammatikalisch richtig, aber besser, als wenn es so wäre), wie Sorge, Unruhe und Verfeinerung es ihnen nur gestatten.

Es ist der hierüber hinausgehende Grad, der sich bei uns als so verhängnisvoll bewiesen hat, und ich wollte, unser Beispiel vermöchte Sie zu warnen als kleine Wiedervergeltung für Ihre Gastfreundschaft und Freundlichkeit in unsern Tagen der Not.

Mögen Engländerinnen dies freundlich aufnehmen als einen Neujahrswunsch von

29. Dez.                      einer französischen Dame.

19. Dies ist also das Wesentliche, was ich meinen jungen Freundinnen so überzeugend wie möglich sagen möchte; jedenfalls selbst fest davon durchdrungen, dass ich ihnen so weit ein sicherer Führer gewesen bin.

Für andere und ältere Leser ist es nötig, noch ein paar Worte hinzuzufügen in Bezug darauf, welche Gelegenheit ich zur Beurteilung und welches Recht ich zur Besprechung solcher

Dinge hatte; denn in der That ist nur zu viel von dem, was ich über Frauen gesagt habe, auf Treu und Glauben ausgesprochen worden. Eine kluge und anmutige englische Dame sagte mir, als „Sesame and Lilies“ zuerst erschien, sie sei überzeugt, dass „Sesame“ Nutzen stiften würde, aber in den „Lilies“ hätte ich über etwas geschrieben, von dem ich nichts wüsste. Dies war bis zu einem gewissen Grade nur zu wahr und auch, dass es partiischer ist, als meine Schriften im allgemeinen; denn wie Ellesmere seine Rede über die — Intervention, allerdings nicht anders als er sie fühlte, aber doch ausschließlich um Gretchens willen hielt, so schrieb ich die „Lilies“ einem jungen Mädchen zuliebe; und dächte ich nicht an sie und an einige wenige neben ihr, dann würde ich jetzt vielleicht einige Sätze in den „Lilies“ in einem ganz andern Tone abfassen; denn im Laufe der Jahre ist es mir begegnet, das äußerste Schlechte zu sehen, was in den Frauen liegt, während ich bisher nur das äußerste Gute zu glauben hatte. In gewisser Beziehung halte ich es für ungünstig, in anderer aber für ein Glück, denn es befähigt mich, Geschichte viel klarer zu lesen. Die besten Frauen sind naturgemäß am schwersten kennen zu lernen; sie sind hauptsächlich am Glück ihrer Gatten und an der edlen Art ihrer Kinder zu erkennen; sie können von Fremden nur erraten, aber nicht beurteilt werden,

und erscheinen außerhalb ihrer Häuslichkeit mitunter förmlich hilflos; dennoch würde ohne die Hilfe von einer von ihnen (Φίλη), der dieses Buch gewidmet ist, der Tag wahrscheinlich längst gekommen sein, an dem ich weder mehr geschrieben noch gedacht hätte.

20. Anderseits lässt die gegenwärtige Sitte alles, was irgend keck, gewöhnlich und unvernünftig in der weiblichen Natur ist, den Männern nur zu fühlbar werden: — das geringe Malerische, was in meinen ersten Schriften lag, machte mich mit einem großen Teil ihres hohlsten Enthusiasmus bekannt, und die Zufälligkeiten des späteren Lebens geben mir Gelegenheit, Frauen in Stadien von Erniedrigung und Rachsucht zu sehen, die mir die düstersten Geheimnisse griechischer und syrischer Tragödien aufschlossen. Ich habe gesehen, wie sie ihre Familienliebe der Wollust opferten, ihre gelobte Treue der Frömmigkeit; ich habe Mütter gesehen, die pflichttreu gegen ihre Kinder waren wie Medea, und Kinder, die pflichttreu gegen ihre Eltern waren wie die Tochter der Herodias; aber ich baue doch noch unerschütterlich auf die Kostbarkeit von Naturen, die so verhängnisvoll in ihren Irrtümern sind, und ich lasse die Worte der „Lilies“ unverändert stehen; denn ich glaube doch, dass kein Mann je ein rechtes Leben geführt hat, der nicht geheiligt wurde durch die Liebe einer Frau, gestärkt durch ihren Mut und geleitet durch ihre Umsicht.

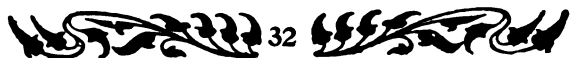
21. Was ich selbst gewesen sein könnte, wenn mir eine solche Hilfe zu teil geworden wäre, das wage ich selten auszudenken; aber was ich bin, der ich den Beruf eines Lehrers auf mich genommen habe, muss der Leser wohl erfahren, so gut ich es sagen kann.

Keine ungerechte Persönlichkeit und keine unfreundliche, auch keine falsche; ein Liebhaber der Ordnung, der Arbeit und des Friedens. Das ist, wie mir scheint, genug, um mir das Recht zu geben, alles was ich sagen möchte, über ethische Gegenstände zu sagen; mehr könnte ich nur bestimmt durch ausführliche Einzelheiten einer Selbstbiographie mitteilen, einer solchen, zu der nur ein glückliches und (im einfachen Sinne des Wortes) fehlerloses Leben berechtigt; — und das meinige ist keines von beiden gewesen. Wenn jedoch jemandem, der darin gewandt ist, die zerrissenen Manuskripte menschlicher Seelen zu lesen, an einer intimeren Bekanntschaft mit mir gelegen ist, so kann er sie haben, indem er erfährt, mit welchen geschichtlichen Persönlichkeiten ich die meiste Sympathie habe.

Ich nenne drei Namen.

In allem, was mich am stärksten und tiefsten berührt, — was mich für meine Arbeit tauglich macht und meinem Dasein Licht oder Schatten verleiht, habe ich Sympathie mit Guido Guinicelli.

In meiner beständigen natürlichen Stimmung



und den daraus folgenden Gedanken über Dinge und Menschen mit Marmontel.

In meiner erzwungenen und zufälligen Stimmung und den daraus folgenden Gedanken über Dinge und Menschen mit Dean Swift.

Jeder, der die Naturen dieser drei Männer versteht, kann die meinige verstehen; und nachdem ich soviel gesagt habe, verlasse ich befriedigt sowohl meine Arbeit wie das Leben, die in der Erinnerung bleiben oder vergessen werden mögen, je nachdem ihr Nutzen es verdient.

Denmark Hill, 1. Januar 1871.





## VON DEN SCHATZHÄUSERN DES KÖNIGS

„Ihr sollt jeder einen Kuchen von  
Sesam haben, — und zehn Pfund.“

Lucian: Der Fischer.

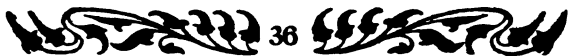
1. Meine erste Pflicht heute abend ist, um Entschuldigung zu bitten wegen des doppel-sinnigen Titels, unter dem der Gegenstand des Vortrags angezeigt wurde; denn ich beabsichtige durchaus nicht, von Königen zu reden, die irgendwo regieren, noch von Schatzhäusern, von denen angenommen wird, dass sie Reichtümer enthalten, sondern von einer ganz anderen Art von Königtum und von ganz anderen Schätzen, als den gewöhnlich dafür gehaltenen. Ich hatte sogar gedacht, Ihre Aufmerksamkeit eine kurze Zeit lang auf Treu und Glauben zu erbitten und (wie es mitunter geschieht, wenn man einen Freund an eine besonders beliebte Landschaftsstelle führt) mit so großer Schlaueit wie möglich zu verbergen, was ich am liebsten zeigen möchte, bis wir auf verschlungenen Wegen unvermutet den besten Aussichtspunkt erreichten. Aber — da ich von Leuten, die im öffentlichen Reden Erfahrung

haben, gehört habe, dass Zuhörer nie so leicht ermüden, als wenn sie sich anstrengen müssen, einem Redner zu folgen, der ihnen keinen Schlüssel zu seinem Vorhaben giebt, — so will ich die leichte Maske gleich abnehmen und einfach sagen, dass ich von den Schätzen reden will, die in Büchern verborgen sind; von der Art, wie wir sie finden und auch wie wir sie verlieren können. Ein ernstes Thema, werden Sie sagen, und ein umfangreiches! Ja, so umfangreich, dass ich keine Anstrengung machen werde, es zu erschöpfen. Ich will nur versuchen, ein paar einfache Gedanken über Lesen vorzubringen, die sich mir von Tag zu Tag lebhafter aufdrängen, je mehr ich die Richtung der Ansichten des Publikums in Bezug auf unsere täglich zunehmenden Erziehungsmittel beobachte und die entsprechende weitere Ausdehnung des Horizonts durch die überflutende Litteratur.

2. Es trifft sich zufällig, dass ich etwas praktische Beziehung mit Schulen für die Jugend verschiedener Gesellschaftsklassen habe, und ich erhalte viele Briefe von Eltern in Bezug auf die Erziehung ihrer Kinder. Unter der Masse dieser Briefe fällt mir immer auf, wie sehr der Gedanke an eine „Lebensstellung“ alle andern Gedanken der Eltern und besonders der Mütter überwiegt. „Die Erziehung, welche für diese oder jene Lebensstellung

befähigt“ — das ist immer die Rede, um die sich alles dreht. Sie suchen, soweit ich es beurteilen kann, niemals eine an sich gute Erziehung; ja, die Briefschreiber scheinen nur in seltenen Fällen einen klaren Begriff von abstrakter Richtigkeit der Erziehung zu haben. Aber eine Erziehung, „die meinem Sohne einen warmen Rock verschafft; — die ihn befähigt, mit Selbstbewusstsein in vornehmen Häusern Besuch zu machen; — kurz, die ihm ein Vorwärtskommen im Leben verspricht; — das ist es, was wir kniefällig erbitten — und das ist alles, um was wir bitten.“ Es scheint den Eltern nie einzufallen, dass es eine Erziehung geben könne, die an sich ein Vorwärtskommen im Leben bedeutet, und dass diese wichtige Erziehung leicht zu erlangen und zu geben sein könne, wenn sie den rechten Weg dazu einschlagen; während sie für kein Geld und durch keine Gunst zu erreichen ist, wenn sie den falschen Weg wählen.

3. Ich glaube in der That, dass unter den Ideen, die am meisten und wirksamsten die Geister in diesem geschäftigsten aller Länder beherrschen, die erste — wenigstens am offensten zugegebene und als Sporn für jugendliche Anstrengungen bevorzugte Idee — diese vom „Vorwärtskommen im Leben“ ist. Darf ich Sie nun auffordern, mit mir zu betrachten,



was diese Idee praktisch einschließt und was sie eigentlich einschließen müsste?

Im praktischen Sinne bedeutet heutigen Tages „Vorwärtskommen im Leben“ sich auszeichnen, eine Stellung erlangen, die von andern als anständig und ehrenhaft angesehen wird. Wir verstehen im allgemeinen unter diesem Vorwärtskommen nicht das bloße Gelderwerben, sondern dass es bekannt wird, dass man es sich erworben hat; nicht die Vollführung einer großen That, sondern dass es gesehen wird, dass man sie vollführt hat. Mit einem Wort, wir meinen die Befriedigung unseres Beifalldurstes. Dieser Durst ist nicht nur die letzte Schwäche edler Seelen, sondern auch die erste Schwäche schwacher Seelen und überhaupt der stärkste treibende Einfluss auf die durchschnittliche Menschheit. Die größten Anstrengungen des menschlichen Geschlechts sind immer auf die Lust am Ruhm zurückzuführen, wie seine größten Katastrophen auf die Lust am Vergnügen.

4. Ich will diesen Impuls weder angreifen noch verteidigen. Ich möchte Sie nur nachfühlen lassen, wie er jeder Kraftanstrengung zu Grunde liegt, besonders jeder modernen Anstrengung. Die Befriedigung der Eitelkeit ist bei uns sowohl der Stachel zur Arbeit wie der Balsam der Ruhe; ja, sie berührt die tief-

sten Lebensquellen so schwer, dass eine Verletzung unserer Eitelkeit stets (und mit Recht) als eine tödliche bezeichnet wird; auch benutzen wir in der englischen Sprache dasselbe Wort „mortification“ als Ausdruck für Kränkung, sowie für Absterben oder Ertöten infolge unheilbarer körperlicher Verwundung. Und wenn auch nur wenige unter uns genug von der medizinischen Wissenschaft verstehen, um die verschiedenartige Wirkung dieser Leidenschaft auf Gesundheit und Energie richtig zu erkennen, so glaube ich doch, dass die meisten ehrlichen Leute wissen und auch sofort zugeben würden, welch eine bestimmende Macht sie auf sie ausübt. Der Seemann wünscht gewöhnlich nicht nur Kapitän zu werden, weil er weiss, dass er das Schiff besser als irgend ein anderer Schiffer an Bord leiten kann. Er möchte Kapitän werden, damit er Kapitän genannt werden kann. Der Geistliche wünscht gewöhnlich nicht nur Bischof zu werden, weil er glaubt, dass keine andere Hand im stande sei, so fest wie er die Gemeinde durch alle Schwierigkeiten hindurch zu leiten. Er möchte hauptsächlich Bischof werden, damit er My Lord genannt werde. Und ein Fürst wünscht gewöhnlich nicht nur sein Land zu vergrößern, oder ein Unterthan, ein solches zu erringen, weil er glaubt, dass kein anderer dem Staate

so gut auf dem Throne zu dienen vermöge; sondern ganz einfach, weil er wünscht, von so vielen Leuten „Majestät“ genannt zu werden, als nur irgend zu dieser Äußerung gebracht werden können.

5. Da nun dies der Hauptgedanke bei einem „Vorwärtskommen im Leben“ ist, so liegt für uns alle, je nach unserer Stellung, der Schwerpunkt besonders in dem nebensächlichen Resultat eines solchen Vorwärtskommens, dem sogenannten „in die gute Gesellschaft kommen“. Wir wollen gern in gute Gesellschaft kommen, nicht um sie genießen zu können, sondern um darin gesehen zu werden, und unsere Vorstellung von ihrer Güte hängt hauptsächlich von ihrer Ansehnlichkeit ab.

Werden Sie mir verzeihen, wenn ich eine kleine Pause mache, um eine Frage an Sie zu richten, von der ich fürchte, dass sie Ihnen unverschämt erscheinen wird? Ich komme nie recht vorwärts mit einer Ansprache, wenn ich nicht fühle oder weiss, dass mein Zuhörerkreis entweder für oder gegen mich ist; es liegt mir zu Anfang nicht viel daran, ob es das eine oder das andere ist; aber ich muss wissen, auf welcher Seite meine Hörer, stehen und ich möchte in diesem Augenblick gern herausfinden, ob Sie denken, dass ich die Beweggründe volkstümlicher Thätigkeit zu niedrig

eingeschätzt habe. Ich bin heute abend entschlossen, sie niedrig genug zu schätzen, um sie als wahrscheinlich gelten zu lassen, denn wo ich auch in meinen Schriften über politische Ökonomie annehme, dass ein wenig Ehrlichkeit, Großmut — oder was man sonst Tugend zu nennen pflegt — als menschliches Motiv einer Handlung in Rechnung zu ziehen sei, immer antworten mir die Leute: „Darauf müssen Sie nicht rechnen; das liegt nicht in der menschlichen Natur; Sie müssen nicht annehmen, dass die Menschen etwas anderes gemeinsam haben als Habsucht und Eifersucht; kein anderes Gefühl hat jemals Einfluss auf sie, ausgenommen einmal durch Zufall, oder in Dingen, die außerhalb geschäftlicher Angelegenheiten liegen.“ Ich beginne daher heute abend sehr niedrig mit der Stufenleiter der Beweggründe, aber ich muss wissen, ob Sie damit einverstanden sind. Gestatten Sie daher, dass ich an diejenigen, die Bitte stelle, ihre Hände hoch zu halten, welche zugeben, dass Sucht nach Lob gewöhnlich das stärkste Motiv für die Menschen ist, ein Vorwärtskommen im Leben zu erstreben, und der ehrliche Wunsch, irgend eine Art von Pflicht zu erfüllen, ein gänzlich nebensächlicher ist. (Ungefähr ein Dutzend Hände werden in die Höhe gehalten — da die Zuhörer theils nicht sicher sind, ob

es der Vortragende ernst meint, und theils zu scheu, ihre Ansicht auszudrücken.) Ich meine es in vollem Ernst — ich möchte wirklich wissen, was Sie denken; aber ich kann es auch beurtheilen, wenn ich die entgegengesetzte Frage stelle. Wollen diejenigen, welche meinen, dass die Pflicht im allgemeinen das erste und Sucht nach Lob das zweite Motiv ist, ihre Hände hochhalten? (Es heißt, dass eine Hand hinter dem Vortragenden in die Höhe gehalten sei.) Sehr gut; ich sehe, Sie sind mit mir einverstanden und finden, dass ich nicht zu tief am Boden begonnen habe. Ohne Sie nun durch weitere Fragen zu belästigen, wage ich anzunehmen, dass Sie die Pflicht wenigstens als zweites oder drittes Motiv zulassen werden. Sie glauben, der Wunsch etwas Nützliches zu thun oder etwas wirklich Gutes zu erreichen, bestehe in der That als Nebengedanke, wenn auch in zweiter Linie, beim Wunsche der meisten Menschen nach Vorwärtskommen. Sie gestehen zu, dass leidlich rechtschaffene Leute sich Stellung und Amt wenigstens bis zu einem gewissen Grade wünschen, um die Macht zu haben, Gutes zu thun; und lieber mit verständigen und wohlunterrichteten Leuten verkehren würden als mit thörichten und unwissenden, gleichviel ob man sie in der Gesellschaft der verständigen sieht oder nicht. Und endlich,

ohne durch die Wiederholung bekannter Gemeinplätze über den Wert von Freunden und den Einfluss von Gefährten gelangweilt zu werden, müssen Sie doch unbedingt zugeben, dass in dem aufrichtigen Wunsche, treue Freunde und kluge Gefährten zu besitzen, — und in dem Ernst und Takt, mit dem wir beide wählen — die größten Chancen für unser Glück und unsere Nützlichkeit liegen.

6. Aber angenommen, wir hätten sowohl den Willen wie das Verständnis, unsere Freunde richtig zu wählen, wie wenige von uns haben doch die Macht dazu! oder wie beschränkt ist wenigstens für die meisten von uns die Wahl! Fast alle unsere Genossenschaften sind durch Zufall oder Notwendigkeit bestimmt und auf einen engen Kreis begrenzt. Wir können nicht kennen, wen wir möchten, und die, welche wir kennen, können wir nicht um uns haben, wenn wir sie am meisten brauchen. Alle höheren Kreise menschlicher Bildung sind den Drunterstehenden nur momentan und teilweise geöffnet. Wir können durch einen glücklichen Zufall einen großen Dichter einen Augenblick sehen und den Ton seiner Stimme hören; oder eine Frage an einen Mann der Wissenschaft richten und eine gutmütige Antwort erhalten. Wir können ein paar Minuten lang einem Kabinettsminister mit einer

Unterhaltung lästig fallen, und er antwortet uns höchst wahrscheinlich mit Worten, die schlimmer sind als Schweigen, da sie eine Täuschung enthalten; oder wir erhaschen ein- oder zweimal im Leben den Vorzug, einer Prinzessin einen Strauss auf den Weg zu werfen, oder den freundlichen Blick einer Königin aufzufangen. Und doch gelüstet es uns nach diesen kleinen Zufälligkeiten, und wir verschwenden unsere Jahre, unsere Leidenschaften und Kräfte an Dinge, die wenig mehr wert sind als diese; während uns inzwischen eine Gesellschaft von Leuten fortwährend offen steht, die so lange bereit sind, zu uns zu reden, wie wir nur mögen, ohne Rücksicht auf unsern Rang oder unsere Beschäftigung; — die mit den besten Worten, die sie zu wählen im stande sind, zu uns sprechen und von den Dingen, die ihnen am meisten am Herzen liegen. Und auf diese Gesellschaft, die so zahlreich und so lebenswürdig ist und die wir den ganzen Tag lang auf uns warten lassen können, — Könige und Staatsmänner, die geduldig harren, nicht um Audienz zu erteilen, sondern um sie zu erlangen! — in jenen einfach ausgestatteten und engen Vorzimmern, unsern Bücherregalen nämlich, — auf diese Gesellschaft legen wir keinen Wert, — hören vielleicht den ganzen Tag über nicht auf ein Wort, das sie uns zu sagen vermöchten!

7. Sie sagen mir vielleicht, oder denken bei sich, dass die Gleichgültigkeit, mit der wir diese Gesellschaft der Edlen betrachten, die uns bitten, sie anzuhören, und die Leidenschaft, mit der wir die Gesellschaft der Unedlen aufsuchen, die uns verachten, oder die uns nichts zu lehren haben, darauf beruhen, — dass wir den lebenden Männern ins Antlitz sehen können und dass sie selbst es sind und nicht ihre Aussprüche, mit denen wir vertraut werden möchten. Aber so ist es nicht. Nehmen wir an, Sie sähen niemals ihre Angesichter; — nehmen wir an, Sie könnten hinter einem Schirm im Kabinett eines Staatsmannes oder im Zimmer eines Fürsten verborgen sein; würden Sie nicht froh sein, den Worten derselben zu lauschen, wenn Ihnen auch verboten wäre, hinter dem Schirm hervor zu kommen? Und wenn der Schirm nur ein wenig kleiner ist und zweimal statt viermal zusammengeklappt und Sie können hinter den beiden Deckeln, die ein Buch einbinden, verborgen sein und den ganzen Tag nicht nur einem zufälligen Gespräch lauschen, sondern den gelehrten, bestimmten und auserlesenen Reden der weisesten unter den Menschen; — und diese Audienz, diesen ehrenvollen geheimen Staatsrat verachten Sie!

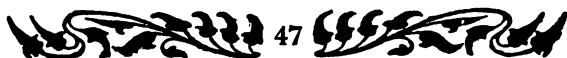
8. Aber Sie sagen vielleicht, es liege daran, dass lebende Menschen von Dingen reden, die

sich zutragen, die von unmittelbarem Interesse für Sie sind und die Sie zu hören wünschen. Nein; so kann es nicht sein, denn die lebenden Leute selbst erzählen Ihnen von geschehenen Dingen viel besser in ihren Schriften als beim nachlässigen Plaudern. Ich gebe jedoch zu, dass dieser Beweggrund Sie insofern beeinflusst, als Sie jene raschen und vergänglichen Schriften den langsamen und dauerhaften, — das heißt Büchern im eigentlichen Sinne, vorziehen. Denn alle Bücher sind in zwei Klassen zu teilen, die Bücher der Stunde und die Bücher aller Zeiten. Achten Sie wohl auf den Unterschied — er hängt nicht nur von der Beschaffenheit ab. Es ist nicht nur das schlechte Buch, das keine Dauer hat, während das gute sie besitzt. Der Unterschied liegt in der Gattung. Es giebt gute Bücher für die Stunde und gute für alle Zeiten; schlechte Bücher für die Stunde und schlechte für alle Zeiten. Ich muss beide Arten näher erklären ehe ich fortfahre.

9. Das gute Buch der Stunde also — denn ich rede nicht von den schlechten — ist einfach die für uns gedruckte, nützliche oder angenehme Unterhaltung einer Person, mit der wir auf andere Weise nicht reden können. Oft sehr nützlich, wenn sie uns sagt, was wir zu wissen nötig haben, und oft so angenehm,

wie die Unterhaltung mit einem anwesenden verständigen Freunde sein würde. Diese interessanten Reisebeschreibungen, heiteren und witzigen Erörterungen der Tagesfragen, lebhaften oder rührenden Erzählungen in Novellenform, ernstern Schilderungen von Thatsachen durch wirkliche, an den Ereignissen der vorbeiziehenden Geschichte beteiligte Übermittler; — alle diese Bücher der Stunde, die immer zahlreicher bei uns werden, je allgemeiner die Erziehung wird, sind ein besonderes Besitzthum der gegenwärtigen Zeit; wir sollten sehr dankbar dafür sein und uns aufrichtig schämen, wenn wir keinen guten Gebrauch davon machen. Aber wir machen den denkbar schlechtesten Gebrauch davon, wenn wir ihnen gestatten, den Platz wirklich guter Bücher zu usurpieren; denn streng genommen sind es gar keine Bücher, sondern nur gut gedruckte Briefe oder Zeitungen. Der Brief unseres Freundes mag heute sehr anziehend oder nützlich sein; aber ob er wert ist, aufbewahrt zu werden, ist zu überlegen. Die Zeitung mag für die Frühstücksstunde sehr passend sein, ist aber entschieden keine Lektüre für den ganzen Tag. So ist auch, trotzdem er in Buchform erschienen ist, der lange Brief, der so anziehend von den Gasthöfen, den Wegen und dem Wetter im vorigen Jahre an dem und dem Orte berichtet,

oder der uns jene amüsante Geschichte erzählt, oder die näheren Umstände dieser oder jener Ereignisse mitteilt, so wertvoll er auch für gelegentliches Nachschlagen sein mag, im wahren Sinne des Wortes gar kein Buch und ebensowenig im wahren Sinne zum Lesen bestimmt. Ein Buch ist wesentlich kein redendes Ding, sondern ein geschriebenes; und nicht im Hinblick auf einfache Übermittlung geschrieben, sondern für die Dauer berechnet. Das Plauderbuch ist nur gedruckt worden, weil sein Autor nicht auf einmal zu Tausenden von Leuten sprechen kann; wenn er es könnte, würde er es thun — das Buch ist eine einfache Vervielfältigung seiner Stimme. Sie können mit Ihrem Freunde in Indien nicht sprechen; wenn Sie es könnten, würden Sie es thun; Sie schreiben statt dessen; das ist eine einfache Beförderung der Stimme. Aber ein Buch wird nicht nur geschrieben, um die Stimme zu vervielfältigen, oder sie weiter zu tragen, sondern um ihr eine Fortdauer zu verleihen. Der Verfasser hat etwas zu sagen, was er für wahr und nützlich oder schön und heilsam hält. Soviel er weiss, hat es noch niemand gesagt; soviel er weiss, kann es sonst niemand sagen. Er ist verpflichtet, es so klar und melodisch zu sagen, wie er kann, jedenfalls klar. Im Facit seines Lebens erscheint ihm



dies als die Hauptoffenbarung, — als das Stückchen wahrer Erkenntnis oder Einsicht, die ihm sein Teil Sonnenschein und Erde erlaubt haben, zu erfassen. Er möchte es gern für ewig niederschreiben, es in einen Felsen eingraben, wenn er könnte, mit den Worten: „Dies ist das beste an mir; im übrigen ass ich und trank und schlief und liebte und hasste wie jeder andere; mein Leben war wie der Rauch und ist nichts; aber dies sah ich und erkannte ich; wenn irgend etwas an mir, so ist dies eurer Erinnerung wert.“ Das ist sein „Schreiben“; es ist in seiner kleinen menschlichen Art und im Verhältnis zu der in ihm liegenden echten Begeisterung seine Inschrift oder sein Motto. Das ist ein „Buch“.

10. Vielleicht denken Sie, dass Bücher niemals so geschrieben wurden.

Aber ich frage Sie von neuem, glauben Sie überhaupt an Ehrlichkeit oder Güte oder denken Sie, dass bei weisen Leuten niemals von Ehrlichkeit und Wohlwollen die Rede ist? Ich hoffe, niemand von uns ist so unglücklich, dies zu denken. Nun wenn auch nur das Geringste, was ein weiser Mann leistet, ehrlich und wohlwollend gethan ist, so ist es gewiss sein Buch oder sein Kunstwerk.\* Es ist immer mit

---

\* Achten Sie sorgfältig auf diesen Ausspruch und vergleichen damit die „Königin der Luft“, § 106.

schlechten Bruchstücken vermischt — mit mittelmäßiger, überflüssiger und gekünstelter Arbeit. Aber wenn Sie richtig lesen, werden Sie leicht die rechten Stellen herausfinden, und diese machen das Buch aus.

11. Nun sind Bücher dieser Art zu allen Zeiten von ihren größten Männern geschrieben worden: — von großen Gelehrten, großen Staatsmännern und großen Denkern. Sie haben die Auswahl unter ihnen allen, und das Leben ist kurz. Das haben Sie schon öfter gehört; — aber haben Sie sich dieses kurze Leben und seine Möglichkeiten schon recht klar vorgestellt und ausgemessen? Wissen Sie, dass Sie, wenn Sie dieses lesen, nicht jenes lesen können — und dass das heute Verlorene morgen nicht wieder eingebracht werden kann? Werden Sie hingehen und mit Ihrem Hausmädchen oder Ihrem Stallburschen schwatzen, wenn Sie mit Königinnen und Königen reden dürfen; oder sich damit schmeicheln, dass es würdig und anständig sei, wenn Sie mit der hungrigen und gemeinen Menge sich hier um ein Entrée und dort um eine Audienz drängen, während Ihnen die ganze Zeit über dieser ewige Hofhalt offen steht mit seiner welten-großen, zahllosen Gesellschaft der Auserwählten und Mächtigen aller Länder und Zeiten? Hier haben Sie immer Zutritt, hier können Sie Stel-

lung und Rang ganz nach Ihrem Wunsche einnehmen; denn einmal dort eingetreten, kann man nur durch eigene Schuld wieder verbannt werden; durch die Vornehmheit der Gefährten dort wird Ihre eigene angeborene Vornehmheit sicher auf die Probe gestellt, und die Beweggründe, um derentwillen Sie sich anstrengen, eine hohe Stellung in der Gesellschaft der Lebenden einzunehmen, werden in Bezug auf ihre Wahrheit und Aufrichtigkeit an der Stellung gemessen, die Sie in dieser Gesellschaft der Toten einzunehmen wünschen.

12. „Die Stellung, die Sie wünschen“, und die Stellung, für die Sie sich eignen, muss ich ebenfalls sagen, denn, bemerken Sie wohl, dieser Hof der Vergangenheit weicht von jeder lebenden Aristokratie darin ab — dass er für Arbeit und Verdienst offen steht, aber für nichts anderes. Kein Reichtum besticht, kein Name erschrickt, keine Schlaueit betrügt den Hüter jener Elysäischen Pforten. Im tiefsten Sinne des Wortes tritt keine gemeine oder schlechte Person dort ein. An den Thüren dieses stillen Faubourg St. Germain giebt es nur die kurze Frage: — „Verdienst du es, einzutreten? Geh hindurch. Verlangst du, der Gefährte von Edlen zu sein? Mache dich selbst edel, und du wirst es sein. Sehnst du dich nach der Unterhaltung mit den Weisen?

Lerne sie verstehen, und du wirst sie vernehmen. Aber unter anderen Bedingungen? — nein. Wenn du nicht zu uns aufstreben willst, können wir uns nicht zu dir herablassen. Der lebende Fürst mag Höflichkeiten entgegennehmen, der lebende Philosoph dir seine Gedanken mit beträchtlicher Mühe auseinandersetzen; aber hier wird weder geheuchelt noch erklärt; du mußt dich zu der Höhe unserer Gedanken erheben, wenn du Freude an ihnen haben willst, und unsere Gefühle teilen, wenn du unsere Gegenwart erkennen willst.“

13. Dies ist es also, was Sie thun müssen, und ich gebe zu, dass es viel ist. Sie müssen, mit einem Worte gesagt, diese Leute lieben, wenn Sie unter ihnen weilen wollen. Kein Ehrgeiz nützt das geringste. Sie verachten Ihren Ehrgeiz. Sie müssen sie lieben und Ihre Liebe auf die folgenden beiden Arten zeigen.

1) Erstens durch den ehrlichen Wunsch, von ihnen belehrt zu werden und in ihre Gedanken einzudringen. Merken Sie wohl, von ihnen belehrt zu werden; nicht Ihre eigenen Gedanken durch sie ausgedrückt zu finden. Wenn der Verfasser des Buches nicht klüger ist als Sie selbst, dann brauchen Sie es nicht zu lesen; ist er es aber, so wird er in vielen Beziehungen anders denken als Sie.

2) Wir sind sehr bereit, von einem Buche zu sagen, „wie gut ist dies — es ist genau das, was ich denke!“ Aber das richtige Gefühl wäre: „Wie merkwürdig ist dies! Ich habe nie vorher daran gedacht und sehe doch, dass es wahr ist; oder wenn ich es jetzt noch nicht einsehe, so hoffe ich es doch eines Tages zu thun.“ Aber ob Sie es so unterwürfig thun oder nicht, jedenfalls müssen Sie sich an den Verfasser wenden, um seine Ansicht zu ermitteln, aber nicht um die Ihrige zu finden. Urteilen Sie später darüber, wenn Sie sich dazu berechtigt finden, aber stellen Sie sie erst fest. Und seien Sie auch sicher, wenn der Autor irgend etwas wert ist, dass Sie nicht sofort hinter seine Absicht kommen; — ja, dass es sehr lange dauern wird, bis Sie überhaupt seine ganze Absicht ergründen werden. Nicht etwa, dass er nicht sagt, was er meint, und noch dazu in kräftigen Worten; aber er kann nicht alles sagen, und was noch seltsamer ist, er will es auch nicht, wenigstens nur in versteckter Art und in Parabeln, damit er sicher ist, dass Sie danach verlangen. Ich kann den Grund hiervon nicht einsehen und mir auch diese grausame Zurückhaltung in der Brust weiser Männer nicht erklären, die sie immer veranlasst, ihre tieferen Gedanken zu verbergen. Sie geben sie auch nicht als Hilfe, sondern

als Belohnung, und versichern sich erst, dass Sie sie verdienen, ehe sie Ihnen gestatten, sie zu erlangen. Aber es ist dasselbe mit dem physischen Typus der Weisheit, dem Golde. Es scheint Ihrer und meiner Ansicht nach kein Grund zu bestehen, warum die elektrischen Kräfte der Erde nicht alles, was sich an Gold im Innern derselben befindet, mit einem Male auf die Gipfel der Berge bringen könnten, so dass die Könige und die Völker wüssten, alles erreichbare Gold befände sich dort; und ohne irgend welche Anstrengung des Grabens, ohne Sorge, Zufall oder Zeitverlust könnten sie es dort fortnehmen und soviel prägen, als sie brauchten. Aber die Natur richtet es nicht so ein. Sie thut es in kleine Spalten der Erde, niemand weiss wo; man kann lange danach graben und doch nichts finden; man muss mühselig graben, um überhaupt etwas zu finden.

14. Ebenso ist es mit der besten Weisheit des Menschen. Wenn Sie ein gutes Buch in die Hand bekommen, dann müssen Sie sich fragen: „Bin ich geneigt, wie ein australischer Bergmann zu arbeiten? Sind meine Pickäxte und Hauen gut in Ordnung und bin ich selbst gut ausgerüstet, die Ärmel bis zum Ellenbogen aufgekrämpelt und sind Atem und Stimmung gut?“ Halten wir das Bild ein wenig länger fest,

selbst auf Kosten der Langweiligkeit, denn es ist ein sehr nützliches; das Metall, nach dem Sie suchen, ist des Verfassers Geist oder Absicht, und seine Worte sind wie der Felsen, den Sie zerschmettern oder zerschmelzen müssen, um an das Gold zu gelangen. Und Ihre Pickäxte sind Ihre eigene Sorgfalt, Klugheit und Gelehrsamkeit; Ihr Schmelzofen die eigene nachdenkende Seele. Glauben Sie nicht, hinter die Gedanken irgend eines guten Autors zu kommen, ohne diese Werkzeuge und dieses Feuer; Sie werden oft das feinste und schärfste Meißeln und das geduldigste Schmelzen anwenden müssen, ehe Sie auch nur ein Körnchen Metall gewinnen.

15. Deswegen sage ich Ihnen zu allererst ernst und nachdrücklich (ich weiss, dass ich recht daran thue), Sie müssen sich daran gewöhnen, mit gespannter Aufmerksamkeit die Worte zu betrachten, um sich Silbe für Silbe —, ja Buchstabe für Buchstabe über ihre Bedeutung klar zu werden. Denn man könnte alle Bücher im British Museum durchlesen (wenn man lange genug lebte) und ein durchaus ungebildeter Mensch bleiben; wenn man dagegen zehn Seiten eines guten Buches Wort für Wort, — mit wirklicher Genauigkeit liest, — ist man für alle Zeit in gewissem Maße ein gebildeter Mensch. Der ganze Unterschied

zwischen Bildung und Nichtbildung besteht (was den rein intellektuellen Teil davon betrifft), in dieser Genauigkeit. Ein fein gebildeter Mann mag vielleicht nicht viele Sprachen verstehen, — mag vielleicht nur im stande sein, die eigene zu sprechen, — mag wenig Bücher gelesen haben. Aber die Sprache, die er kennt, kennt er genau; jedes Wort, das er ausspricht, spricht er richtig aus; vor allem weiss er Bescheid mit dem Adel der Worte; er unterscheidet auf den ersten Blick die Worte echter Abstammung und alten Blutes von den Worten moderner Canaille; er erinnert sich aller ihrer Vorfahren, ihrer Heiraten untereinander, ihrer entfernten Verwandtschaften, des Umfangs, in dem sie zugelassen wurden, und der Anwendung, die ihnen zu theil wurde bei dem nationalen Adel der Worte aller Zeiten und aller Länder. Aber eine ungebildete Person mag viele Sprachen auswendig wissen und sie alle sprechen und doch in Wahrheit kein Wort von ihnen kennen, — nicht einmal ein Wort von der eigenen. Ein leidlich kluger und verständiger Seemann wird im stande sein, an den meisten Hafenplätzen gut durchzukommen; und doch braucht er nur einen Satz in irgend einer fremden Sprache zu sagen, um sofort als eine ungebildete Persönlichkeit erkannt zu werden, während andererseits wieder die Be-

tonung oder Ausdrucksweise eines einzelnen Satzes sofort den Gelehrten zu erkennen giebt. Und dies wird von gebildeten Leuten so lebhaft empfunden und als so schlagender Beweis angesehen, dass eine falsche Betonung oder eine verkehrte Silbe genügen, um im Parlament einer jeden zivilisierten Nation einem Manne in gewisser Beziehung für immer einen untergeordneten Standpunkt zuzuweisen.

16. Und das ist recht; aber es ist schade, dass die verlangte Genauigkeit nicht größer ist und einem ernsteren Zwecke dient. Es ist recht, dass eine falsche lateinische Betonung im Unterhause ein Lächeln hervorruft; aber es ist unrecht, dass eine falsche englische Bedeutung kein Stirnrunzeln dort hervorbringt. Lasst die Betonung der Worte sorgsam bewachen und ihre Bedeutung noch sorgsamer, und weniger werden genügen. Ein paar wohlgewählte und ausgezeichnete Worte richten mehr aus, als Tausende vermögen, von denen jedes doppelsinnig in die Thätigkeit des andern eingreift. Ja, und Worte, auf die man nicht achtet, richten oft tödlichen Schaden an. Es giebt verhüllte Worte, die gerade jetzt in Europa um uns herum summen und schleichen — (es gab noch nie so viele, und sie sind der überall auftretenden Ausbreitung einer hohlen, befleckenden, irrigen und ansteckenden Infor-

mierung, oder besser gesagt Deformierung zu verdanken, und dass in den Schulen Katechismus und Phrasen gelehrt werden, anstatt menschliche Begriffe) — es giebt, wie gesagt, verhüllte Worte um uns her, die niemand versteht, aber jedermann gebraucht, und für die die meisten Menschen auch kämpfen und leben, ja selbst dafür sterben, indem sie sich einbilden, sie hätten dies oder das zu bedeuten, was ihnen teuer ist; denn solche Worte tragen Chamäleongewänder — „erdfarbene Löwenfelle“ von der Bodenfarbe der Phantasie irgend eines Mannes; auf diesem Boden liegen sie im Anschlag und reißen sie, aufspringend, in Stücke. Es gab nie bössartigere Raubtiere, hinterlistigere Diplomaten, tödlichere Giftmischer, als diese verhüllten Worte; sie sind die ungerechten Haushalter aller menschlichen Gedanken; jede Laune oder Neigung, die ein Mann am zärtlichsten hegt, giebt er seinem liebsten verhüllten Wort aufzubewahren; das Wort gewinnt zuletzt eine unbegrenzte Macht über ihn, — man kann nicht anders an ihn kommen, als durch seine Vermittlung.

17. In Sprachen, die eine solche Mischlingsabstammung haben wie die englische, ist eine verhängnisvolle Macht von Zweideutigkeit in der Menschen Hand gegeben, gleichsam

ob sie wollen oder nicht, können sie ein griechisches oder lateinisches Wort für einen Gedanken anwenden, der etwas Erhabenes ausdrücken soll, und sächsische oder sonst alltägliche Worte, wenn es etwas Gewöhnliches sein soll. Welch einen merkwürdigen und heilsamen Einfluss würde es z. B. auf den Geist der Leute haben, die gewohnt sind, die Form des Wortes, durch das sie leben, für die Macht anzusehen, von der das Wort ihnen sagt, wenn wir immer die griechische Form „biblos“ oder „biblion“ als die richtige Bezeichnung für „Buch“ beibehielten oder ablehnten — anstatt sie nur in dem einen Falle anzuwenden, in dem wir der Idee Würde zu verleihen wünschen, und sie sonst überall ins Englische zu übersetzen. Wie zweckmäßig würde es für viele einfache Leute sein, wenn wir an Stellen, wie beispielsweise Apostelgeschichte XIX, 19 den griechischen Ausdruck beibehielten, anstatt ihn zu übersetzen, und sie läsen — „Viele aber, die da vorwitzige Kunst getrieben hatten, brachten die Bibeln zusammen und verbrannten sie öffentlich und überrechneten, was sie wert waren, und fanden des Geldes funfzigtausend Groschen.“ Oder wenn wir es andererseits übersetzten, wo wir es festhalten und immer von „dem heiligen Buche“ sprächen, anstatt von der „heiligen

Bibel“, könnte es vielleicht mehr Köpfen klar werden, als es heut der Fall ist, dass das Wort Gottes, durch das einstmals die Himmel entstanden und auch jetzt gesparet und gehalten werden\*, — nicht jedermann in Maroquinband geschenkt werden kann; oder irgendwo am Wegrain mit Hilfe von Dampfpflug oder Dampfpresse ausgesäet werden kann; aber uns doch täglich dargeboten und von uns mit Geringschätzung zurückgewiesen wird; das täglich in uns gesäet und so umgehend wie möglich von uns erstickt wird.

18. Ferner ist zu bedenken, welchen Eindruck es auf den gewöhnlichen englischen Geist hervorgebracht hat, wenn man die volltönende lateinische Form „damno“ als Übersetzung des griechischen κατακρίνω angewandt hat, um es menschenfreundlicherwise kräftig auszudrücken, während man die gemäßigte Form „richten“ dafür gewählt hat, wenn es milde bleiben soll; und was für merkwürdige Predigten von ungebildeten Geistlichen über den Text gehalten wurden. — „Wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden“; obgleich sie entsetzt davor zurückschrecken würden, Ebräer XI, 7 zu übersetzen, „Da er einen göttlichen Befehl empfang von dem, das man noch nicht sahe; durch welchen er verdammete

---

\* 2. Petri 3, 5—7.

die Welt“, oder Joh. VIII, 10—11. „Weib, wo sind deine Verkläger? Hat dich niemand verdammeth? Sie aber sprach: Herr, niemand. Jesus aber sprach: So verdamme Ich dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.“

Geistige Spaltungen in Europa, die Meere von Blut gekostet haben und bei deren Verteidigung die edelsten Männerseelen so zahllos wie das Laub im Walde und in wahn-sinniger Trostlosigkeit gefallen sind — obgleich sie im Herzen tiefere Gründe dafür hatten — sind nichtsdestoweniger praktisch unmöglich geworden, hauptsächlich durch die europäische Annahme des griechischen Wortes „Ecclesia“ für eine öffentliche Versammlung, mit dem man solchen Versammlungen, die um religiöser Zwecke willen stattfinden, ein besonderes Ansehen giebt, und andere verwandte Wortver-drehungen, wie z. B. die gewöhnliche englische, welche das Wort „Priester“ als eine Abkürzung von „Presbyterianer“ benutzt.

19. Um nun mit Worten richtig umzugehen, müssen Sie die folgende Gewohnheit annehmen. Beinahe jedes Wort unserer Sprache hat zu-erst einer andern Sprache angehört — der sächsischen, deutschen, französischen, lateini-schen oder griechischen (ganz zu schweigen von den orientalischen und Ursprachen).

Viele Worte sind in allen diesen Sprachen gewesen — d. h. sie sind erst griechisch, dann lateinisch, darauf französisch oder deutsch und schließlich englisch gewesen; sie haben einen gewissen Wechsel des Sinns und der Anwendung auf den Lippen der verschiedenen Nationen durchgemacht, aber doch eine tiefe innerliche Bedeutung behalten, die alle tüchtigen Gelehrten empfinden, wenn sie sie, selbst heut zu Tage noch, anwenden. Wenn Sie das griechische Alphabet nicht kennen, dann lernen Sie es; ob jung oder alt — Mädchen oder Knabe — wer Sie auch sein mögen, wenn Sie die Absicht haben, ernstlich zu lesen (was natürlich einschließt, dass Sie etwas Muße zur Verfügung haben), dann lernen Sie Ihr griechisches Alphabet; verschaffen sich dann gute Wörterbücher aller dieser Sprachen, und sobald Sie wegen eines Wortes in Zweifel sind, dann spüren Sie ihm geduldig nach. Lesen Sie zum Beginn Max Müller's Vorträge recht gründlich und lassen Sie sich hernach niemals ein Wort entgehen, das verdächtig erscheint. Es ist strenge Arbeit, aber Sie werden sie sogar schon im Anfang interessant finden und schließlich unendlich unterhaltend. Der allgemeine Gewinn Ihres Charakters an Kraft und Genauigkeit wird ganz unberechenbar sein.

Wohlgemerkt, dies schließt nicht ein, dass

Sie Griechisch, Lateinisch oder Französisch können sollen oder den Versuch machen, es zu lernen. Es gehört ein ganzes Leben dazu, eine Sprache gründlich zu lernen. Aber Sie können leicht die Bedeutungen feststellen, die das englische Wort schon gehabt hat, und die, welche es im Werke eines guten Schriftstellers noch haben muss.

20. Nun will ich nur des Beispiels wegen mit Ihrer Erlaubnis ein paar Zeilen eines guten Buches aufmerksam mit Ihnen zusammen lesen und sehen, was aus ihnen herauspricht. Ich nehme ein Buch, das Ihnen allen vollständig bekannt ist. Keine englischen Worte sind uns vertrauter, und doch sind vielleicht wenige mit geringerer Aufrichtigkeit gelesen werden. Ich nehme die folgenden Zeilen von Lycidas:

„Als Letzter kam und ging  
Der Steuermann vom Galilä'schen Meer.  
Trug schwere Schlüssel zweierlei Metalls,  
(Der goldne öffnet, der von Eisen schließt).  
Die Locken schüttelnd, die die Mitra deckt,  
Sprach streng er: „Viele hätt' ich, junger Bursch,  
Für dich entbehrt gern, die der Bäuche willen  
Nur in die Hürde kriechen, drängen, klettern.  
Sie machen wenig andre Sorgen sich,  
Als sich zu reißen um der Scherer Fest,  
Und fortzustoßen jeden würd'gen Gast.  
Die blinden Münder! Kaum verstehen sie  
Den Hirtenstab zu halten, kennen nichts,

Was zu des treuen Hirten Kunst gehört!  
 Was thut's? was brauchen sie? sie sind ja drin  
 Gelüstet sie's, dann kreischen Lieder sie  
 Auf Pfeifen, quiekend aus elendem Stroh.  
 Aufschau'n die Schafe, hungrig, ungenährt;  
 Von Wind geschwollen und von Nebelluft,  
 Verfaulen sie und breiten Seuchen aus.  
 Noch ungerechnet, was der grimme Wolf  
 Mit der verborgnen Tatze täglich packt,  
 Hurtig verschlingt und nichts davon verlautet.

Lassen Sie uns über diese Stelle nachdenken und die Worte prüfen. Erstens, ist es nicht merkwürdig, dass Milton St. Peter nicht nur sein volles bischöfliches Amt zuweist, sondern gerade die sinnbildlichen Formen desselben, die von den Protestanten gewöhnlich am heftigsten zurückgewiesen werden? Seine Locken, die die „Mitra“ deckt. Milton liebte die Bischöfe nicht; wie kommt St. Peter dazu, die Mitra zu tragen? „Trug schwere Schlüssel zweierlei Metalls.“ Ist dies also die Macht der Schlüssel, die von den Bischöfen Roms beansprucht wird? und ist es hier von Milton nur als poetische Lizenz angewandt worden, um durch den Glanz der goldenen Schlüssel den malerischen Effekt zu erhöhen?

Glauben Sie es nicht. Große Männer wenden bei den Lehrsätzen über Leben und Tod keine Bühnenkniffe an; das thun nur kleine Leute. Milton meint, was er sagt; meint es mit ganzer Macht — ja er legt sofort die

ganze Kraft seines Geistes in seinen Ausspruch. Denn wenn er auch die falschen Bischöfe nicht liebte, so liebte er doch die wahren, und der Steuermann ist hier, seinen Gedanken nach, das Sinnbild und das Haupt wahrer bischöflicher Macht. Milton fasst den Text, „ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben“, ganz ehrlich auf.

Trotzdem er Puritaner war, wollte er es doch nicht aus dem Buche streichen, weil es schlechte Bischöfe gegeben hat; ja, wenn wir ihn verstehen wollen, müssen wir zuerst jenen Vers verstehen; es genügt nicht, einen fragenden Blick darauf zu werfen oder leise davon zu flüstern, als ob es eine Waffe einer gegnerischen Sekte wäre. Es ist eine feierliche, allgemeine Versicherung, welche alle Sekten tief beherzigen sollten. Aber wir werden vielleicht besser im stande sein, darüber zu urteilen, wenn wir erst ein wenig weiter gehen und wieder darauf zurückkommen. Denn dieses auffallende Bestehen auf der Macht wahren Bischoftums soll uns entschieden fühlbar machen, was den falschen Prätendenten des Bischoftums vorzuwerfen ist; oder im allgemeinen allen falschen Prätendenten um Rang und Macht in der Geistlichkeit; denjenigen, „welche um ihrer Bäuche willen in die Hürde kriechen, drängen und klettern“.

21. Denken Sie niemals, dass Milton diese drei Worte braucht, um seinen Vers auszufüllen, wie ein liederlicher Schriftsteller es thun würde. Er braucht alle drei; — besonders jene drei und nicht mehr als sie — „kriechen“, „drängen“ und klettern“; keine andern Worte konnten seinem Zwecke entsprechen, und es konnte auch nicht mehr hinzugefügt werden. Denn sie umfassen erschöpfend die drei Klassen, welche den drei Charaktern von Männern entsprechen, die auf unredliche Weise kirchliche Macht zu erlangen suchen. Erstens jene, welche in die Hürde „kriechen“, denen weder an Stellung noch an Namen liegt, wohl aber an heimlichem Einfluss, und welche alle Dinge verborgen und schlau ausführen, sich zu jedem knechtischen Amt und Benehmen herablassen, wenn sie nur die Geister der Menschen vertraulich kennen lernen und unbemerkt lenken können. Ferner jene, welche sich in die Hürde „eindrängen“ und durch natürliche Unverschämtheit des Herzens, kühne Beredtsamkeit der Zunge und furchtlos ausdauerndes Selbstbewusstsein bei der gewöhnlichen Menge Gehör und Einfluss gewinnen. Endlich jene, welche „klimmen“, d. h. durch ursprünglich gesunde und kräftige, aber selbstsüchtig ausgeübte Arbeit und Gelehrsamkeit hohe Würden und Gewalt erringen

und „Herren über das Erbteil“ werden, wenn auch nicht „Vorbilder der Herde“.

22. Nun fahren Sie fort:

„Sie machen wenig andre Sorge sich,  
Als sich zu reißen um der Scherer Fest.  
Die blinden Münder —“

Ich mache von neuem eine Pause, denn dies ist ein seltsamer Ausdruck; eine gebrochene Metapher, möchte man denken, nachlässig und ungelehrt. Nicht so; gerade ihre Kühnheit und Markigkeit sind beabsichtigt, um uns den Satz genauer betrachten und behalten zu lassen. Die beiden kurzen Worte drücken genau die Gegensätze zu dem richtigen Charakter der beiden großen Ämter der Kirche aus — denen des Bischofs und des Pastors.

Ein „Bischof“ bedeutet „eine Person, welche sieht“.

Ein „Pastor“ bedeutet „eine Person, welche weidet, d. h. füttert“.

Der am wenigsten bischöfliche Charakter, den ein Mann haben kann, ist daher, blind zu sein.

Der am wenigsten pastorale Charakter ist, anstatt zu füttern, zu verlangen, gefüttert zu werden, — ein Mund zu sein.

Nehmen Sie die beiden Gegensätze zusammen und Sie haben „blinde Münder“. Es ist wohl ratsam, diesen Gedanken ein

wenig zu verfolgen. Fast alle Übel in der Kirche sind von Bischöfen ausgegangen, die mehr nach Macht als nach Licht verlangten. Sie wollen Gewalt haben, aber keinen Ausblick. Wohingegen es ihr wirklicher Beruf ist, nicht zu herrschen; obgleich sie kräftig ermahnen und tadeln sollen; es ist des Königs Beruf, zu herrschen; des Bischofs Beruf ist es, die Herde zu überwachen; sie Schaf für Schaf zu zählen und immer bereit zu sein, volle Rechenschaft darüber zu geben. Nun ist es klar, dass er keine Rechenschaft von den Seelen geben kann, wenn er die Körper seiner Herde kaum gezählt hat. Das erste, was ein Bischof daher thun muss, ist, sich eine Stellung zu verschaffen, in der er jeden Augenblick die ganze Lebensgeschichte jeder einzelnen Seele in seiner Diözese und ihren gegenwärtigen Zustand erfahren kann. Unten, in jener Seitenstraße, schlagen sich Bill und Nancy die Zähne aus! — Weiss der Bischof alles davon? Hat er ein Auge auf sie? Hat er ein Auge auf sie gehabt? Kann er uns umständlich erklären, wie Bill dazu gekommen ist, Nancy ins Gesicht zu schlagen? Wenn er es nicht kann, dann ist er kein Bischof und trüge er auch eine Mitra, so hoch wie der Kirchturm von Salisbury; er ist kein Bischof, — er hat gesucht am Steuerruder

zu stehen anstatt am Toppmast; er hat keinen Einblick in die Dinge. „Ja,“ sagen Sie, „es ist nicht seine Pflicht, sich nach Bill in der Seitenstraße umzusehen.“ Was! glauben Sie, er braucht sich nur nach den fetten Schafen mit den vollen Vliesen umzusehen, während (um zu Milton zurückzukehren) die Schafe hungrig, ungenährt anschauen, noch unge-rechnet was der grimme Wolf mit der verborgnen Tatze täglich packt, hurtig verschlingt und nichts dabei verlautet?

„Aber das ist nicht unsere Idee von einem Bischof.“\* Vielleicht nicht; aber es war die St. Paul's und Milton's. Sie mögen recht haben oder wir, aber wir müssen nicht denken, dass wir den einen oder den andern verstehen, wenn wir ihren Worten unsere Meinung unterlegen.

23. Ich fahre fort:

„Von Wind geschwollen und von Nebelluft, verfaulen sie.“

Dies soll der gewöhnlichen Antwort begegnen, „dass man sich, wenn auch nicht um die Körper der Armen, doch um ihre Seelen kümmert; sie erhalten geistige Nahrung“.

Milton sagt jedoch, „sie haben keine Spur von geistiger Nahrung; sie sind nur vom Wind geschwollen“. Sie halten dies vielleicht zuerst

\* Vergleichen Sie den 13. Brief in „Time and Tide“.

für ein rohes Gleichnis und für ein dunkles. Aber es ist wieder ein wörtlich genaues. Nehmen Sie Ihre lateinischen und griechischen Wörterbücher und suchen Sie die Bedeutung von Geist (Spirit) auf. Es ist nur eine Zusammenziehung des lateinischen Wortes „Atem“ und eine undeutliche Übersetzung des griechischen Wortes für „Wind“. Dasselbe Wort wird angewandt, wenn man schreibt: „Der Wind bläset, wo er will“, oder „Was vom Geist geboren wird, das ist Geist“, vom Atem geboren heißt es eigentlich, denn es bedeutet den Atem Gottes. Wir haben den richtigen Sinn davon in den Worten „einatmen“ (Inspiration) und „ausatmen“ (Expiration). Nun giebt es zwei Arten von Atem, mit denen die Herde erfüllt sein kann: — Gottes Atem und der Menschen Atem. Der Atem Gottes bedeutet Gesundheit, Leben und Frieden für sie, wie die Himmelsluft für die Herden auf den Bergen; aber der Atem der Menschen — das Wort, das er geistig nennt — bedeutet Krankheit und Seuche für sie, wie der Nebel auf dem Moor. Sie verfaulen innerlich daran und werden davon aufgeschwellt wie ein toter Körper durch die Blähungen seiner eigenen Zersetzung. Dies ist wörtlich wahr von allen falschen religiösen Lehren; das erste, letzte und verhängnisvollste Zeichen davon besteht in dem „Aufschwellen“.

Ihre bekehrten Kinder, die ihre Eltern belehren, Ihre bekehrten Zuchthäusler, die ehrliche Leute belehren; Ihre bekehrten Dummköpfe, die ihr halbes Leben in blödem Stumpfsinn verbracht und plötzlich zu der Thatsache erwacht sind, dass es einen Gott giebt, halten sich daher für Sein auserwähltes Volk und Seine Sendboten. Alle Ihre kleinen und großen Sektierer, Katholiken oder Protestanten, von der Highchurch oder Lowchurch, insofern sie sich ausschließlich im Recht und andere im Unrecht glauben, und vor allem in jeder Sekte diejenigen, welche meinen, die Leute könnten durch richtiges Denken anstatt durch richtiges Handeln gerettet werden, — durch Worte anstatt durch Thaten — dies sind die wahren Kinder des Übels — Wolken ohne Wasser. Es sind Leiber von stinkenden Blähungen und Haut ohne Blut oder Fleisch; aufgeblasene Dudelsäcke, auf denen die Feinde Verderben blasen können — „von Wind geschwollen und von Nebelluft.“

24. Lassen Sie uns zum Schluss zu den Zeilen zurückkehren, die von der Macht der Schlüssel handeln, denn jetzt können wir sie verstehen. Bemerken Sie wohl den Unterschied zwischen Milton und Dante in ihrer Auslegung dieser Macht. Dieses eine Mal ist der letztere schwächer von Gedanken; er nimmt an, dass

beide Schlüssel zum Thore des Himmels gehören; einer ist von Gold, der andere von Silber; Sankt Peter hat sie von dem wachhaltenden Engel erhalten, und es ist nicht leicht, die Bedeutung des Materials für die drei Stufen des Thores oder die beiden Schlüssel zu erklären. Aber Milton macht den einen von Gold, den Schlüssel des Himmels, den andern von Eisen, den Schlüssel des Gefängnisses, in das die bösen Lehrer geworfen werden sollen, von denen gesagt wird: „Dann ihr den Schlüssel der Erkenntnis habt. Ihr kommt nicht hinein und wehret denen, so hinein wollen.“\*

Wir haben gesehen, dass die Pflichten des Bischofes und des Pastors darin bestehen, zu sehen und zu nähren; und von allen, die dies thun, steht geschrieben: „Wer trunken macht, der wird auch trunken werden.“\*\* Aber das Gegenteil ist ebenfalls wahr. Der, welcher nicht trunken macht, soll selbst verdorren; und der, welcher nicht sieht, soll selbst vom Gesehenwerden ausgeschlossen — und in das ewige Gefängnis gesperrt werden. Und das Gefängnis öffnet sich hier ebenso gut wie im Jenseits; wer im Himmel gebunden sein soll, muss zuerst auf Erden gebunden sein. Jener Befehl an die starken Engel, deren Abbild der

---

\* Luc. 11, 52.

\*\* Sprüche 11, 25.

Fels-Apostel ist: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsternis hinaus,“ ist gewissermaßen gegen den Lehrer gerichtet, für jede versagte Hilfe, jede zurückgehaltene Wahrheit und jede aufgezwungene Falschheit; und er wird um so stärker gefesselt, je mehr er selbst fesselt, und um so weiter hinausgestoßen, je mehr er irreleitet, bis endlich die Riegel des eisernen Kerkers sich hinter ihm schließen, „der goldne öffnet, der von Eisen schließt“.

25. Wir haben manches aus diesen Zeilen entnommen, und es würde noch viel mehr darin zu finden sein; aber wir haben vorläufig genug gethan, auf diese Weise Wort für Wort unsern Autor zu prüfen, was mit Recht „lesen“ genannt werden kann. Durch die Beachtung jeder Betonung und jedes Ausdrucks haben wir uns ganz an die Stelle des Verfassers gesetzt, unsere eigene Persönlichkeit aufgegeben und versucht, uns in die seine zu versetzen, so dass wir im stande sind, mit Überzeugung zu sagen: „So hat Milton gedacht,“ und nicht „so habe ich gedacht, als ich Milton verständnislos las.“ Auf diese Weise werden Sie allmählich dahin kommen, weniger Gewicht auf Ihr eigenes „So dachte ich“ zu legen, auch bei andern Gelegenheiten. Sie werden zu erkennen beginnen, dass, was Sie dachten, keine Sache von

ernster Wichtigkeit ist; — dass Ihre Gedanken über irgend einen Gegenstand vielleicht nicht die klarsten und weisesten sind, zu denen man darüber gelangen konnte; — kurz, wenn Sie nicht eine ganz hervorragende Persönlichkeit sind, von Ihnen nicht gesagt werden kann, dass Sie überhaupt irgend welche „Gedanken“ haben; Sie haben kein Denkmateriale in ernsten Dingen;\* — kein Recht, zu „denken“, sondern Sie müssen nur versuchen, mehr von den Thatsachen zu lernen. Ja, höchstwahrscheinlich werden Sie Ihr ganzes Leben lang (wenn Sie nicht, wie gesagt, eine hervorragende Persönlichkeit sind), gar kein legitimes Recht auf eine „Ansicht“ in irgend einer Angelegenheit haben, mit Ausnahme derjenigen, die Sie gerade unter den Händen haben. Was notwendigerweise gethan werden muss, werden Sie ohne Frage zu thun wissen. Haben Sie ein Haus in Ordnung zu halten, eine Ware zu verkaufen, ein Feld zu pflügen, eine Gosse zu reinigen? Bei solchen Vorgängen braucht es nicht zwei Ansichten zu geben, es geschieht auf Ihre eigene Gefahr, wenn Sie nichts weiter als eine „Ansicht“ darüber haben, wie solche Dinge zu handhaben sind. Auch außerhalb Ihrer eigenen

---

\* Moderne „Erziehung“ bedeutet größtenteils, dass den Leuten die Fähigkeit gegeben wird, über jeden erfaßbaren Gegenstand von Wichtigkeit falsch zu denken.

Angelegenheiten giebt es ein paar Gegenstände, über die Sie gezwungen sind, nur eine Ansicht zu haben. Dass Betrugerei und Lügen verwerflich sind und bei erfolgter Entdeckung sofort aus dem Wege gepeitscht werden müssen; — dass Habgier und Streitsucht gefährliche Anlagen schon bei Kindern und todbringende bei Männern und Nationen sind; — dass endlich der Gott Himmels und der Erden bescheidene und gütige Menschen liebt und faule, stolze, habgierige und grausame hasst; — über diese allgemeinen Thatsachen sind Sie verpflichtet, nur eine, aber recht entschiedene Ansicht zu haben. Was das übrige in Religion, Politik, Wissenschaft und Kunst betrifft, werden Sie finden, dass Sie überhaupt nichts wissen und nichts beurteilen können; dass das Beste, was Sie thun können, selbst wenn Sie eine recht gute Erziehung genossen haben, darin besteht, still zu schweigen und danach zu streben, täglich klüger zu werden und etwas mehr von den Gedanken anderer zu verstehen; und wenn Sie dies ernstlich thun, dann werden Sie entdecken, dass auch die Gedanken der Weisen wenig mehr als zweckdienliche Fragen sind. Die Schwierigkeiten in eine klare Form zu bringen und Ihnen die Gründe für Unentschiedenheit auseinanderzusetzen, das ist alles, was sie im allgemeinen für sie thun

können! — und wohl ihnen und uns, wenn sie wirklich im stande sind, „die Musik mit unsern Gedanken zu vermischen und uns mit himmlischen Zweifeln zu betäuben“.

Der Schriftsteller, von dem ich Ihnen dies vorgelesen habe, gehört nicht zu den allerersten oder weisesten; er sieht scharf, soweit sein Blick reicht, und es ist daher leicht, seine volle Absicht herauszufinden. Aber bei den größeren Männern kann man nicht die Absicht ergründen; sie messen sie oft selbst nicht ab, da sie so umfangreich ist. Angenommen, ich hätte Sie z. B. aufgefordert, Shakespeare's Ansicht anstatt Milton's in dieser kirchlichen Autoritätsfrage aufzusuchen? — oder Dante's? Hat jemand unter Ihnen in diesem Augenblick eine Ahnung, was sie darüber dachten? Haben Sie jemals die Szene mit den Bischöfen in „Richard III.“ gegen den Charakter von Cranmer abgewogen? Die Beschreibung von St. Francesco und St. Domenico gegen den, der Virgil bei seinem Anblick erstaunen liess, — „der gestreckt am Kreuz an diesem Orte so schmähsch lag im ewigen Exil“; oder von dem, an dessen Seite Dante stand, „dem Pfaffen gleich, dem seine Sünde der Mörder beichtet“? Shakespeare und Alighieri kannten die Menschen besser als die meisten von uns, das darf ich wohl be-

\* Inferno XXIII 125, 126; XIX 49, 50,

haupten! Sie standen beide inmitten des Hauptkampfes zwischen weltlichen und geistigen Mächten. Von ihnen können wir wohl annehmen, dass sie eine Ansicht hatten. Aber wo ist sie? Bringen Sie sie vor Gericht! Fassen Sie Shakespeare's und Dante's Glauben in Artikel zusammen und senden Sie sie zur Untersuchung an die kirchlichen Gerichtshöfe!

26. Ich sage Ihnen noch einmal, Sie werden viele, viele Tage lang nicht im stande sein, hinter die wirklichen Absichten und Lehren dieser großen Männer zu kommen; aber ein klein wenig ehrliches Studium derselben wird Sie zu der Erkenntnis befähigen, dass das, was Sie für Ihr eigenes Urteil hielten, nur zufälliges Vorurteil war und aufgehäuftes, unnützes, verworrenes Unkraut wertloser Gedanken; ja, Sie werden sehen, dass der Geist der meisten Menschen in der That nicht viel mehr ist als eine rauhe Heide-Wildnis, vernachlässigt und starr; theils unfruchtbar und theils überwachsen von verderblichem Dornestrüpp und giftigem, vom Wind ausgesäeten Grase bösen Argwohns; und dass das erste, was Sie für sie und auch für sich selbst thun müssen, darin besteht, dies alles rasch und verachtungsvoll in Brand zu setzen; das ganze Gestrüpp in gesunde Aschenhaufen niederzubrennen und dann zu pflügen und zu säen. Jede wahre litterarische

Arbeit, die für das Leben vor Ihnen liegt, muss gehorsam jenem Gebote beginnen: „Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken.“

27. (II.)\* Wenn Sie nun treulich den großen Lehrern gelauscht haben, so dass Sie in ihre Gedanken eindringen können, dann haben Sie noch den höheren Fortschritt zu machen, — in ihre Herzen zu dringen. Wie Sie sich zuerst an sie wenden, um einen klaren Blick zu erhalten, so müssen Sie bei ihnen bleiben, um endlich ihre gerechte und mächtige Leidenschaft zu teilen. Leidenschaft oder Empfindung. Passion oder Sensation. Ich fürchte das Wort nicht und noch viel weniger den Sinn. Man hat in letzter Zeit sehr viel gegen Sensation geredet; aber ich kann nur sagen, wir brauchen nicht weniger Empfindung, sondern mehr. Der veredelnde Unterschied zwischen einem Menschen und dem andern, — zwischen einem Tiere und dem andern, — besteht gerade darin, dass einer mehr fühlt als der andere. Wenn wir Schwämme wären, würde man vielleicht schwer Empfindung von uns verlangen können; wenn wir Regenwürmer wären, die jeden Augenblick durch den Spaten in Stücke geschnitten werden können, dann möchte uns wohl zu viel Empfindsamkeit nicht gut sein. Aber da wir menschliche Geschöpfe sind, ist sie gut für

---

\* Mit 13 zu vergleichen.

uns; ja, wir sind nur menschlich, insoweit wir empfindsam sind, und unsere Ehre steht in genauem Verhältniß zu unserer Leidenschaft.

28. Sie wissen, ich sagte von der großen und reinen Gesellschaft der Toten, dass sie keiner eitlen oder gewöhnlichen Person den Eintritt gestatten würde. Was glauben Sie, dass ich unter einer „gewöhnlichen“ Person meinte? Was verstehen Sie selbst unter „Gewöhnlichkeit“? Dies wird Ihnen als ein ergiebiger Gegenstand des Nachdenkens erscheinen; aber kurz gesagt liegt die Quintessenz jeder Gewöhnlichkeit im Mangel an Empfindungsvermögen. Einfache und harmlose Gewöhnlichkeit ist nur eine ungeschulte und unentwickelte Stumpfheit des Körpers und Geistes; aber in echter angeborener Gewöhnlichkeit liegt eine furchtbare Gefühllosigkeit, die in ihrem höchsten Grade jeder Bestialität und jedes Verbrechens fähig ist, ohne Furcht, Vergnügen, Entsetzen oder Mitleid dabei zu empfinden. Die rohe Hand, das verstorbene Herz, das kranke Gemüt und das erhärtete Gewissen lassen Menschen als gewöhnlich erkennen; sie sind es für immer im Verhältniß mit ihrer Unfähigkeit, Sympathie zu empfinden, — oder ein rasches Verständniß zu haben, — für alles, was mit scharfer Betonung des alltäglichen, aber sehr bezeichnenden Wortes „Takt“ oder

Fühlfähigkeit von Körper und Seele genannt werden kann, jener Takt, den die Mimose unter den Bäumen besitzt und den die reine Frau vor allen Geschöpfen voraus hat; — die Feinheit und Fülle des Gefühls, die über den Verstand hinausgeht, — ja, die den Verstand selbst leitet und heiligt. Verstand kann nur erkennen, was wahr ist; — es ist die Gottesgabe menschlicher Hingebung, die allein erkennen kann, was Gott gut gemacht hat.

29. Wir nahen daher jener großen Versammlung der Toten nicht nur, um von ihnen zu erfahren, was wahr ist, sondern hauptsächlich, um mit ihnen zu empfinden, was recht ist. Um nun mit ihnen zu fühlen, müssen wir ihnen gleich sein, und das kann niemand von uns mühelos erreichen. Wie wahres Wissen ein geschultes und geprüftes Wissen sein muss, — nicht der erste Gedanke, der uns einfällt, — so muss die wahre Hingebung eine geschulte und geprüfte Hingebung sein, — nicht die erste Leidenschaft, die über uns kommt. Die ersten, die uns überkommen, sind eitel, falsch und trügerisch; wenn wir uns ihnen überlassen, dann führen sie uns weit in die Irre, mit eitlen Bestrebungen und hohlem Enthusiasmus, bis kein redlicher Zweck und keine wahre Hingebung mehr übrig sind. Ich will nicht sagen, dass irgend ein menschliches Gefühl an sich

selbst falsch ist; es wird nur falsch, wenn es ungeschult bleibt. Das Edle in ihm liegt in seiner Kraft und Gerechtigkeit; es ist falsch, wenn es schwach ist und einer erbärmlichen Sache gilt. Es giebt ein gewöhnliches Erstaunen, gleich dem eines Kindes, das einen Taschenspieler goldene Kugeln in die Luft werfen sieht; und das ist niedrig, wenn Sie wollen. Aber glauben Sie, dass das Erstaunen unedel, oder die Empfindung geringer ist, mit der jede menschliche Seele berufen ist, die goldenen Kugeln des Himmels von der Hand ihres Schöpfers durch die Nacht geworfen zu sehen? Es giebt eine gewöhnliche Neugier, wie die eines Kindes, das eine verbotene Thür öffnet, oder eines Dienstaboten, der sich in die Angelegenheiten seiner Herrschaft mischt; — und eine edle Neugier, die, der Gefahr kühn ins Auge sehend, die Quelle des großen Flusses jenseits der Wüste aufzuspüren sucht, — oder die großen Länder jenseits der See; — sowie eine noch edlere Neugier, welche die Quellen des Lebensflusses erforscht und den Raum des Himmelslandes, — Dinge, „welche auch die Engel gelüstet zu schauen“. So ist die Angst unedel, mit der man den Verlauf und die Katastrophe einer müßigen Geschichte verfolgt; aber halten Sie die Angst für geringer oder größer, mit der man beobachtet oder be-

obachten sollte, was Schicksal und Bestimmung mit dem Leben einer gequälten Nation anrichten? Ach! es ist die Engherzigkeit, Selbstsucht und Kleinlichkeit des Gefühls, die man heutigen Tages in England beklagen muss; — ein Gefühl, das sich in Bouketts und Reden ausgiebt, in Schmausereien und Zechgelagen, in Scheingefechten und lustigen Puppenspielen, während man ruhig zusieht, wie edle Nationen, Mann für Mann hingemordet werden, und weder eine Anstrengung macht, noch eine Thräne vergießt.

30. Ich sagte „Kleinlichkeit“ und „Selbstsucht“ des Gefühls, aber es würde genügt haben, wenn ich „Ungerechtigkeit“ oder „Unrechtmäßigkeit“ des Gefühls gesagt hätte. Denn wie ein gebildeter Mensch in nichts besser von einem gewöhnlichen zu unterscheiden ist, so ist auch eine gebildete Nation in nichts besser von dem Pöbel zu unterscheiden, als darin, — dass ihre Gefühle beständig und gerecht sind, was aus richtiger Betrachtung und gleichmäßigen Gedanken entspringt. Man kann den Pöbel zu allem überreden, seine Gefühle sind meist großmütig und gerecht, aber er hat keine Grundlage dafür, keinen Halt daran. Man kann ihn nach Gefallen zu jedweder Empfindung aufreizen oder stacheln; er denkt größtenteils nur durch

Beeinflussung, holt sich eine Ansicht wie eine Erkältung, und nichts ist so klein, dass er nicht wie toll darüber brüllt, wenn der Anfall kommt, — nichts so gross, dass er es nicht in einer Stunde vergisst, wenn der Anfall vorüber ist. Aber die Leidenschaften eines gebildeten Mannes oder einer gebildeten Nation sind gerecht, gemäßigt und beständig. Eine große Nation verschwendet beispielsweise nicht ihren ganzen nationalen Geist daran, monatelang die Zeugnisaussagen wegen eines einzigen Mordes, den ein einzelner Schurke begangen hat, abzuwägen, und sieht jahrelang zu, wie ihre eigenen Kinder sich gegenseitig zu Tausenden oder Zehntausenden täglich umbringen, und denkt dabei nur, welchen Einfluss es auf den Baumwollenspreis hervorbringen wird, und kümmert sich in keiner Weise darum, festzustellen, auf wessen Seite das Recht liegt. Ebenso wenig schickt eine große Nation ihre armen kleinen Jungen ins Gefängnis, weil sie Walnüsse gestohlen haben, und erlaubt ihren Bankrottmachern, Hunderte und Tausende mit einer höflichen Verbeugung zu stehlen, und ihren Bankiers, die sich an den Ersparnissen armer Leute bereichert haben, ihre Thüren zu schließen, unter Umständen, „über die sie keine Kontrolle haben“, und mit einem flüchtigen „verzeihen Sie“ und lässt große Ländereien von Menschen

ankaufen, die ihr Geld erworben haben, indem sie mit bewaffneten Schiffen in den chinesischen Gewässern umherfuhren und mit geladenen Kanonen Opium verkauften, wobei sie zum besten der fremden Nation die gewöhnliche Räuberaufforderung „euer Geld oder euer Leben“, umwandelten in „euer Geld und euer Leben“. Auch gestattet eine große Nation nicht, dass ihre unschuldigen Armen durch Sumpffieber oder Mistseuche ums Leben gebracht werden, damit ihre Gutsherren wöchentlich Sixpence extra per Kopf verdienen\*; und debattiert dann mit sabbernden Thränen und teuflischen Sympathien, ob sie nicht das Leben ihrer Mörder fromm retten und liebevoll pflegen müsse. Und wenn eine große Nation auch zu der Überzeugung gelangt ist, dass Hängen das heilsamste Verfahren bei Mordthaten im allgemeinen ist, so kann sie doch aus Gnade Unterschiede zwischen den Graden bei Mordthaten machen und klafft nicht wie ein Rudel halb erstarrter junger Wölfe der Blutspur eines unglücklichen tollen Jungen, oder eines grauhaarigen, einfältigen, aufs äußerste verwirrten Othellos nach, während sie im selben

---

\* Siehe die Anmerkung am Schluss des Vortrags. Ich habe es in großen Lettern drucken lassen, weil der Lauf der Dinge, seitdem es niedergeschrieben wurde, es vielleicht der allgemeinen Aufmerksamkeit würdig gemacht hat.

Augenblick einen Staatsminister aussendet, um höfliche Reden mit einem Manne zu wechseln, der junge Mädchen in Gegenwart ihrer Väter mit dem Bajonett ersticht und edle Jünglinge ebenso kaltblütig niedermetzelt, wie ein Schlächter auf dem Lande die Frühlingslämmer abschachtet. Endlich verhöhnt eine große Nation nicht alle himmlischen Mächte, indem sie vorgiebt, an eine Offenbarung zu glauben, die die Liebe zum Gelde als die Wurzel alles Übels erklärt, und zeigt doch zu gleicher Zeit, dass sie bei all ihren hauptsächlichen nationalen Thaten und Maßnahmen durch keine andere Liebe beeinflusst ist, oder die Absicht hat, sich beeinflussen zu lassen.

31. Meine Freunde, ich weiss eigentlich nicht, warum irgend jemand bei uns von Büchern zu reden braucht. Wir bedürfen einer schärferen Zucht als der des Lesens; aber ich kann Ihnen vor allem versichern, dass wir auch nicht lesen können. Kein Volk ist im stande zu lesen, wenn sein Geist sich in solchem Zustande befindet. Kein Satz irgend eines großen Schriftstellers ist ihm verständlich. Es ist, streng genommen, in diesem Augenblicke einfach unmöglich für das englische Publikum, ein gedankenvolles Werk zu verstehen, — so unfähig des Denkens ist es in seinem wahn-sinnigen Geiz geworden. Glücklicherweise

besteht unsere Krankheit bis jetzt in wenig Schlimmerem als in dieser Unfähigkeit des Denkens; unsere innerste Natur ist noch nicht verderbt; es klingt noch in uns nach, wenn uns etwas wirklich ergreift und wenn auch der Gedanke, dass sich alles bezahlt machen muss, jedes unserer Vorhaben so tief durchdrungen hat, dass wir selbst, wenn wir den guten Samariter spielen, niemals unsere 2 Pence herausnehmen und sie dem Herbergsvater geben, ohne zu sagen, „wenn ich wiederkomme, sollst du mir 4 Pence geben“, so ist doch noch ein Funke edler Leidenschaft in unserem tiefsten Herzensgrunde vorhanden. Wir zeigen es bei unserer Arbeit — bei unserer Kriegsführen — ja selbst bei unserer ungerechten Vorliebe für alles Einheimische, die uns so zornig bei jeder kleinen Privaterkrankung macht, während wir höflich bei einer grenzenlosen, öffentlichen bleiben. Wir sind noch immer bis zum letzten Augenblicke des Tages thätig, aber wir haben die Wut des Spielers der Geduld des Arbeiters hinzugefügt; wir sind noch immer tapfer bis zum Tode, obgleich wir unfähig sind, die wahren Gründe für Kampf und Streit zu erkennen, und wir sind noch immer treu in der Liebe für unser eigenes Fleisch und Blut, bis zum Tode, wie die Seeungeheuer und die Steinadler. Es

ist noch immer Hoffnung für eine Nation vorhanden, solange dies noch von ihr gesagt werden kann. Solange sie noch bereit ist, ihr Leben für ihre Ehre hinzugeben (wenn auch für eine thörichte Ehre), für ihre Liebe, (wenn auch für eine selbstsüchtige Liebe) und für ihre Thätigkeit, (wenn auch für eine niedrige Thätigkeit), ist noch Hoffnung für sie vorhanden. Aber nichts als Hoffnung; denn diese instinctive, sorglose Tugend ist nicht von Bestand. Keine Nation kann bestehen, die sich zum Pöbel gemacht hat, so großmütig sie auch im Herzen sein mag. Sie muss ihre Leidenenschaften in Zucht halten und sie lenken, oder sie wird eines Tages von ihnen mit Skorpionpeitschen gezüchtigt werden. Vor allen Dingen aber kann keine Nation Bestand haben, die sich zu einem gelderwerbenden Pöbel gemacht hat; sie kann nicht ungestraft weiter bestehen und fortfahren, Litteratur, Wissenschaft, Kunst, Natur und Mitleid zu verachten und ihre ganze Seele auf Pfennige zu konzentrieren. Halten Sie dies für harte oder erregte Worte? Haben Sie nur noch ein wenig Geduld mit mir. Ich werde Ihnen ihre Wahrheit Satz für Satz beweisen.

32. (I). Ich sage zunächst, wir haben die Litteratur verachtet. Was machen wir uns, als Nation, aus Büchern? Wieviel glauben Sie

wohl, dass wir alle zusammen auf unsere öffentlichen oder Privatbibliotheken verwenden, im Vergleich mit dem, was wir für unsere Pferde ausgeben? Wenn ein Mann große Ausgaben für seine Bibliothek macht, dann nennt man ihn einen Büchernarren. Aber man spricht nie von einem Pferdenarren, obgleich sich täglich Leute durch ihre Pferde ruinieren, und man hört nie davon, dass sich Leute durch ihre Bücher ruiniert hätten. Oder um noch tiefer hinabzusteigen, wieviel glauben Sie wohl, dass der Inhalt sämtlicher Bücherregale des vereinigten Königreiches einbringen würde im Vergleich mit dem Inhalt seiner Weinkeller? Welche Stellung würde der Aufwand für Litteratur einnehmen, wenn er mit dem Aufwand für schwelgerisches Speisen verglichen würde? Wir sprechen von Nahrung für den Geist ebenso wie von Nahrung für den Körper; nun enthält ein gutes Buch solche Nahrung in unerschöpflichem Maße; es ist ein Vorrat fürs Leben und für das beste, das an uns ist; und doch, wie lange würden die meisten Leute das beste Buch betrachten, bevor sie sich entschlossen, den Preis eines großen Steinbutts dafür zu zahlen? Allerdings hat es Männer gegeben, die ihren Magen darben ließen und keinen ordentlichen Rock auf dem Leibe hatten, um sich ein Buch kaufen zu können,

und deren Bibliotheken ihnen schließlich doch billiger zu stehen kamen, als die Mahlzeiten der meisten Leute. Wenige von uns werden auf eine solche Probe gestellt, und es ist eigentlich schade darum; denn ein kostbares Ding ist um so wertvoller für uns, wenn wir es durch Arbeit oder Sparsamkeit errungen haben und wenn öffentliche Bibliotheken halb so kostspielig wären wie öffentliche Gastmähler, oder Bücher den zehnten Teil von dem kosteten, was für Armbänder bezahlt wird, dann würden sogar thörichte Männer und Frauen mitunter auf den Gedanken kommen, dass Lesen etwas ebenso Gutes sein könne wie Essen und Trinken und Juwelentragen; während gerade die Billigkeit der Litteratur daran schuld ist, dass sogar kluge Leute vergessen, dass ein lesenswertes Buch auch wert sei, gekauft zu werden. Kein Buch ist das Geringste wert, wenn es nicht viel wert ist, und es ist auch nicht brauchbar, ehe es nicht gelesen und wieder gelesen, geliebt und immer wieder geliebt ist. Auch Zeichen müssen darin gemacht werden, damit man die gewünschten Stellen auffinden kann; wie ein Soldat die nötigen Waffen in einer Rüstkammer ergreift, oder eine Hausfrau das nötige Gewürz aus ihrer Vorratsstube holt. Brot aus Mehl ist gut; aber für den, der es essen will, giebt es in einem guten Buche

Brot, das süß ist wie Honig; und die Familie muss wirklich arm sein, die nicht einmal im Leben für solche, sich immer vervielfältigenden Gerstenbrote ihre Bäckerrechnung bezahlen kann. Wir nennen uns eine reiche Nation und sind schmutzig und thöricht genug, unsere Bücher aus Leihbibliotheken zu entnehmen.

33. (II.) Ich sage, wir haben die Wissenschaft verachtet. „Wie!“ rufen Sie aus, „sind wir nicht bei allen Entdeckungen voraus\* und wird nicht der ganzen Welt, mit Recht oder Unrecht, schwindlig bei unsern Erfindungen?“ Ja; aber halten Sie dies etwa für nationale Arbeit? Diese Arbeit wird ganz und gar der Nation zum Trotz gethan; durch den Eifer und das Geld von Privatleuten. Wir sind allerdings froh genug, aus der Wissenschaft unsern Vorteil zu ziehen. Wir schnappen gierig genug nach jedem wissenschaftlichen Knochen, an dem sich etwas Fleisch befindet; aber wenn der Mann der Wissenschaft uns um einen Knochen oder um eine Rinde Brot bittet, dann ist das ein anderes Ding. Was haben wir öffentlich für die Wissenschaft gethan? Wir müssen der Sicherheit unserer

---

\* Seit dies geschrieben wurde, lautet die Antwort entschieden — nein; wir haben das Feld der Polarforschungen den Nationen des Kontinents überlassen, da wir selbst zu arm sind, um die Schiffe zu bezahlen.

Schiffe willen wissen, wieviel Uhr es ist, und darum bezahlen wir ein Observatorium; wir lassen uns in der Person unseres Parlaments jährlich dazu zwingen, in schäbiger Weise etwas für das British Museum zu thun, in der mürrischen Voraussetzung, dass es ein Ort sei, an dem ausgestopfte Vögel zur Belustigung unserer Kinder aufbewahrt würden. Wenn jemand sich ein eigenes Teleskop hält und einen neuen Nebelfleck auflöst, dann gackern wir über die Entdeckung, als ob wir sie selbst gemacht hätten; und wenn einer von unsern zehntausend Jagdjunkern plötzlich bemerkt, dass die Erde doch noch für etwas anderes gemacht wurde, als nur für die Füchse, und er bohrt selbst darin nach und sagt uns, wo sich Gold befindet oder Kohlen, dann begreifen wir, dass das etwas Nützliches ist, und machen ihn sehr richtiger Weise zum Lord; aber ist der Zufall, dass er eine nützliche Beschäftigung für sich herausgefunden hat, uns irgendwie anzurechnen? (Die Nichtbeachtung einer solchen Entdeckung unter seinen Junkerfreunden möchte uns vielleicht schlecht anzurechnen sein, wenn wir darüber nachdächten.) Aber wenn Sie diese Allgemeinheiten bezweifeln, so theile ich Ihnen hier eine Thatsache mit, über die wir alle nachdenken können und durch welche unsere Liebe zur

Wissenschaft erläutert wird. Vor zwei Jahren war eine Sammlung der Solenhofener Fossilien in Bayern zu verkaufen, die beste, die es giebt, die viele Exemplare von seltener Vollkommenheit und ein ganz einziges Exemplar einer besonderen Gattung enthielt, (ein ganzes Königreich von unbekannten Lebewesen wurde durch dieses Fossil verkündet.) Diese Sammlung, deren einfacher Marktpreis unter Privatkäufern wahrscheinlich tausend oder zweihundert Pfund betragen hätte, wurde der englischen Nation für siebenhundert angeboten; aber wir wollten nicht siebenhundert geben, und die ganze Sammlung würde sich in diesem Augenblicke im Münchener Museum befinden, wenn Professor Owen\* nicht seine eigene Zeit geopfert und das britische Publikum in der Person seiner Vertreter so lange geduldig gequält hätte, bis er die Erlaubnis erhielt, sofort vierhundert Pfund zu bezahlen, und sich selbst verpflichtete, für die übrigen dreihundert aufzukommen! Das Publikum wird sie ihm zweifellos gelegentlich zurückerstatten, aber

---

\* Ich konstatiere dieses Faktum ohne Professor Owen's Erlaubnis; die er natürlich schicklicher Weise nicht hätte geben können, wenn ich ihn darum ersucht hätte; aber ich halte es für so wichtig, dass das Publikum es erfahren muss, dass ich thue, was ich für recht halte, wenn es auch unhöflich sein mag.

mürrisch und ohne irgend welches Interesse an der ganzen Sache; nur wie immer bereit, laut zu gackern, wenn ein Vorteil dabei herauskommen sollte. Bitte, berechnen Sie einmal in Zahlen, was diese Thatsache besagt. Unsere jährlichen Ausgaben für öffentliche Zwecke, (ein Drittel davon für den militärischen Apparat), betragen mindestens fünfzig Millionen. Nun verhalten sich 700 £ zu 50000000 £ ungefähr wie 7 Pence zu 2000 £. Angenommen nun, ein Herr mit unbekanntem Einkommen, dessen Vermögen aber nach der Thatsache berechnet werden kann, dass er 2000 £ im Jahr nur für seine Parkmauern und seine Dienerschaft ausgiebt, erklärt, die Wissenschaft zu lieben, und einer seiner Diener kommt eifrig zu ihm und sagt, eine ganz einzige Sammlung von Fossilien, die eine neue Ära der Schöpfung erschließen, sei für die Summe von 7 Pence zu haben, und der die Wissenschaften liebende Herr, der 2000 £ jährlich für seinen Park ausgiebt, antwortete, „gut! ich will vier Pence dafür geben, wenn Ihr mir für die übrigen drei Pence bis nächstes Jahr eintreten wollt!“

34. (III.) Ich sage, Sie haben die Kunst verachtet! „Wie!“ werden Sie wieder antworten, „haben wir nicht meilenlange Kunstausstellungen? Und bezahlen wir nicht Tausende von Pfunden für einzelne Bilder? Und

haben wir nicht mehr Kunstschulen und Institute, als je eine andere Nation besass?“ Ja, gewiss, aber alles nur um des Geschäftes willen. Sie möchten am liebsten Ölgemälde wie Kohlen verkaufen und Glas und Porzellan wie Eisen; Sie möchten jeder andern Nation das Brot vom Munde wegnehmen, wenn Sie es könnten\*; und wenn Sie dazu nicht im stande sind, ist es Ihr Lebensideal, in den Verkehrsadern der Welt wie Ludgater Ladenburschen zu stehen und jedem Vorüberkommenden zuzurufen: „Nichts zu handeln?“ Sie wissen nichts von Ihren eigenen Fähigkeiten oder Verhältnissen; Sie stellen sich vor, dass Sie inmitten Ihrer feuchten, flachen, fetten Lehmfelder eine ebenso empfängliche Kunstphantasie haben können, wie der Franzose inmitten seiner sonnengoldigen Weingärten oder der Italiener unter seinen vulkanischen Abhängen. Sie denken, die Kunst kann wie die Buchführung gelernt werden und giebt Ihnen, wenn Sie gelernt ist, Gelegenheit zu ausgehnterer Buchführung. Sie machen sich aus Bildern durchaus nicht mehr als aus Rech-

---

\* Das war unsere wirkliche Idee vom „Freihandel“: „Der ganze Handel für mich selbst.“ Nun finden Sie, dass andere Leute es durch „Konkurrenz“ auch fertig bringen, etwas ebensogut, wie Sie zu verkaufen — und nun rufen wir wieder um Schutz. Arme Teufel!

nungen, die Sie an Ihre kahlen Wände kleben. Es ist an den Wänden immer Platz vorhanden für Rechnungen, die man lesen — aber nie für Bilder, die man sehen kann. Sie wissen nicht, was für Bilder von Ruf Sie im Lande haben, ob sie echt oder unecht, sorgfältig aufbewahrt oder vernachlässigt sind. In fremden Ländern sehen Sie ruhig zu, wie die edelsten Gemälde der Welt zu Grunde gehen — (in Venedig sahen Sie, wie die österreichischen Flinten absichtlich auf die Paläste gerichtet wurden, die sie enthielten), und wenn Sie hörten, alle schönsten Bilder Europas würden morgen auf den österreichischen Festungen in Sandsäcke verwandelt, dann würde es Sie nicht so sehr bekümmern wie die Aussicht, bei einem Jagdausflug etwas weniger Wild in Ihre Jagdtasche zu bekommen. Das ist nationale Liebe zur Kunst.

35. (IV.) Sie haben die Natur verachtet, d. h. alle tiefen und heiligen Gefühle für landschaftliche Schönheit. Die französischen Revolutionäre machten Ställe aus den Kathedralen Frankreichs; sie haben Rennbahnen aus den Kathedralen der Erde gemacht. Ihr einziger Begriff von Vergnügen besteht darin, in Eisenbahnwagen um die Schiffe der Kirchen herum zu fahren und von ihren Altären zu essen.\*

---

\* Ich meinte, dass die schönen Orte der Welt —

Sie haben eine Eisenbahnbrücke über den Rheinfall von Schaffhausen errichtet; Sie haben Tunnels durch die Felsen von Luzern, bei der Tellkapelle angelegt; Sie haben das Ufer bei Clarens am Genfer See zerstört; es giebt kein stilles Thal in England, das Sie nicht mit dem Feuer von Schmiedeblasebälgen erfüllt, es ist kein Stückchen englischen Landes übrig geblieben, auf das Sie nicht Kohlenasche getrampelt haben\* — es giebt keine ausländische Stadt, in der Ihre Anwesenheit sich nicht in den schönen alten Straßen und lieblichen Gärten durch eine zerstörende Aussatzkrankheit von neuen Hotels und Parfümerieläden bemerklich macht; die Alpen selbst, die Ihre eigenen Dichter so verehrungsvoll liebten, werden von Ihnen nur wie die eingeseiften Kletterstangen in einem Bärenzwinger betrachtet, um daran „mit lautem Freudengeschrei“ herauf und herunter zu klettern. Wenn Sie nicht mehr schreien können und die

die Schweiz, Italien, Süddeutschland u. s. w., in der That die wahrsten Kathedralen sind — Orte, an denen man Ehrfurcht empfindet und anbetet; und die wir nur durchstreifen mögen, um an ihren heiligsten Stellen zu essen und zu trinken.

\* Ich war eigentümlich betroffen, als ich vor einigen Jahren das ganze Flussufer bei Richmond in Yorkshire mit schwarzer Erde bedeckt sah, nur durch das Dahintreiben von rußgefüllter Luft aus meilenweit entfernten Orten.

menschliche Stimme nicht mehr genügt, Ihre Freude auszudrücken, dann erfüllen Sie die stillen Thäler mit Sprengpulverexplosionen und stürzen nach Hause, rot von dem Hautausschlag der Überhebung und redselig mit dem krampfhaften Schluckauf der Selbstbefriedigung. Ich glaube so ziemlich die traurigsten beiden Schauspiele, die mir in der Menschheit je vorgekommen sind, sind ihrer tief innerlichsten Bedeutung nach erstens, der englische Pöbel im Chamouny Thal, der sich damit amüsiert, verrostete Haubitzen abzufeuern, und zweitens, die Schweizer Winzer in Zürich, die ihren christlichen Dank für die Gabe des Weins damit ausdrücken, dass sie sich scharenweise in den Türmen der Weinberge versammeln und vom Morgen bis Abend große Sattelpistolen gemächlich laden und abfeuern. Es ist jämmerlich, wenn man unklare Begriffe von Pflicht hat; aber noch jämmerlicher erscheint es mir, solche Begriffe von Fröhlichkeit zu haben.

36. Endlich verachten Sie auch das Mitleid. Es sind keine Worte von mir erforderlich, um es zu beweisen. Ich will nur einen von den Zeitungsparagraphen abdrucken, die ich auszuschneiden und in meinen Schubkasten zu werfen pflege; hier ist einer aus dem „Daily Telegraph“, vom Anfang dieses Jahres (1867)

datiert (ein Datum, das, trotzdem ich es nachlässigerweise nicht darauf notiert habe, leicht ausfindig zu machen ist; denn auf der Rückseite des Ausschnittes steht die Ankündigung, dass gestern der siebente besondere Gottesdienst dieses Jahres durch den Bischof von Ripon in St. Paul abgehalten sei); er berichtet nur eines jener Ereignisse, wie sie auch heute täglich vorkommen; dieses hat zufällig die Form angenommen, in der es vor den Kronrichter kam. Ich lasse den Paragraphen gesperrt drucken. Sie können überzeugt sein, dass die Thatsachen selbst in roter Farbe in ein Buch eingeschrieben sind, in dem wir alle, Gebildete und Ungebildete, eines Tages unsere Seite werden lesen müssen.

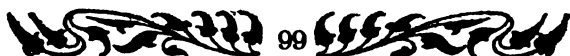
Am Freitag wurde durch den Vizekronrichter, Mr. Richards, in der White Horse Tavern, Christ Church, Spitalfields, eine Untersuchung in Bezug auf den Tod von Michael Collins, 58 Jahre alt, abgehalten. Mary Collins, eine elend aussehende Frau, sagte, sie habe mit dem Verstorbenen und seinem Sohne in einem Zimmer, No. 2 Cobbs Court, Christ Church gewohnt. Der Verstorbene war Schuhflicker. Die Zeugin ging aus und kaufte alte Stiefel; der Verstorbene und sein Sohn besserten sie aus, und dann

verkaufte die Zeugin sie in den Läden für das, was sie kriegen konnte. Das war natürlich sehr wenig. Der Verstorbene und sein Sohn arbeiteten Tag und Nacht, um ein wenig Brot und Thee zu verdienen und die Miete für die Stube (2 s. die Woche), so dass sie ihr Heim aufrecht halten konnten. Freitag Abend in der vorigen Woche stand der Verstorbene von seinem Schemel auf und schüttelte sich vor Frost. Er warf die Stiefel hin und sagte: „Jemand anderes muss sie fertig machen, wenn ich nicht mehr bin, denn ich kann nichts mehr thun.“ Sie hatten kein Feuer, und er sagte: „Mir würde besser werden, wenn ich warm wäre.“ Die Zeugin nahm daher zwei Paar ausgebesserte Stiefel\*, um sie im Laden zu verkaufen, aber sie konnte nicht mehr als 14 d. für die beiden Paare erhalten. Denn die Leute im Laden sagten: „Wir müssen auch unsern Vorteil daran haben.“ Die Zeugin besorgte 14 lb. Kohlen und etwas Thee und Brot. Ihr Sohn sass die ganze Nacht auf, um die Flickereien zu machen und

---

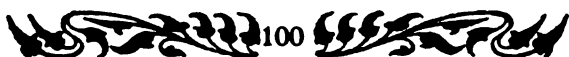
\* Eins der Dinge, die wir zum Wohle aller Klassen bei unseren zukünftigen Einrichtungen erzwingen müssen, ist, dass keine ausgebesserten alten Sachen mehr getragen werden. Siehe die Vorrede.

Geld zu verdienen, aber der alte Mann starb Sonnabend früh. Die Familie hatte nie genug zu essen. — Kronrichter: „Es erscheint mir bedauerlich, dass Sie nicht in das Armenhaus gingen.“ Zeugin: „Wir wollten gern die Bequemlichkeit unseres kleinen Heims haben.“ Ein Geschworener fragte, worin die Bequemlichkeiten bestanden hätten, denn er sähe nur eine kleine Streu in einem Winkel der Stube, deren Fenster zerbrochen waren. Die Zeugin fing an zu weinen und sagte, sie hätten eine Steppdecke und andere kleine Sachen. Der Verstorbene habe gesagt, er würde nie in das Armenhaus gehen. Im Sommer, wenn die Jahreszeit gut war, verdienten sie manchmal bis 10 s. die Woche. Dann legten sie immer etwas für die nächste Woche zurück, die gewöhnlich schlecht war. Im Winter verdienten sie nicht die Hälfte. Drei Jahre lang waren sie so weiter heruntergekommen. — Cornelius Collins sagte, er hätte seinem Vater von 1847 an geholfen. Sie pflegten weit in die Nacht hinein zu arbeiten, dass beide fast das Augenlicht verloren. Der Zeuge hatte jetzt einen Nebel vor den Augen. Vor fünf Jahren hatte sich der Ver-



storbene an die Gemeinde um Unterstützung gewandt. Der Armenaufseher gab ihm ein vierpfündiges Brot und sagte ihm, wenn er wiederkäme, dann würde er „die Steine bekommen“.\* Das

\* Diese Abkürzung der gesetzlichen Strafe für nutzlose Arbeit stimmt merkwürdig überein mit dem Wortlaut einer gewissen Stelle, auf die sich vielleicht noch einige von uns besinnen. Es ist vielleicht gut, neben diesem Paragraphen einen andern Ausschnitt aus meinem Schubfach aufzubewahren, aus der „Morning Post“, ungefähr von demselben Datum, Freitag, 10. März, 1865: — „Die Salons von Madame C—, welche die Honneurs mit unnachahmlicher Grazie und Eleganz machte, waren überfüllt von Prinzen, Herzögen, Marquis und Grafen — kurz, von derselben männlichen Gesellschaft, die man bei den Festen der Fürstin Metternich und Madame Drouyn de Lhuis trifft. Auch einige englische Pairs und Parlamentsmitglieder waren anwesend und schienen die belebte und blendend unpassende Szene sehr zu genießen. Im zweiten Stockwerke waren die Souterrains mit allen Delikatessen der Jahreszeit überladen. Damit sich Ihre Leser einen kleinen Begriff von der leckeren Kost der Pariser Demimonde machen können, schreibe ich das Menu des Soupers ab, das allen Gästen (ungefähr 200) an Tafeln sitzend, um vier Uhr serviert wurde. Auserlesener Yquem, Johannisberger, Lafitte, Tokayer und Champagner aus den besten Weinjahren wurden in verschwenderischer Weise bis zum Morgen kredenzt. Nach dem Souper wurde das Tanzen mit neuem Eifer wieder aufgenommen, und der Ball endete mit einer Chaîne diabolique und einem Cancan d'enfer um sieben Uhr früh. (Frühgottesdienst — „Der Morgen öffnet seine Augen und schaut die frischen Wiesen an.“ —) Hier ist



ärgerte den Verstorbenen, und er wollte seitdem nichts mehr mit ihnen zu thun haben. Es ging ihnen immer schlechter bis zum letzten Freitag, wo sie keinen Halfpenny mehr hatten, um ein Licht zu kaufen. Da legte sich der Verstorbene auf die Streu nieder und sagte, er werde den Morgen nicht erleben. — Ein Geschworener: „Sie sterben ja selbst vor Hunger und sollten bis zum Sommer in das Armenhaus gehen.“ — Zeuge: „Wenn wir hineingingen, würden wir sterben. Wenn wir im Sommer herauskämen, würden wir wie vom Himmel herabgefallene Leute sein. Niemand würde uns kennen, und wir hätten nicht einmal ein Zimmer. Ich könnte jetzt arbeiten, wenn ich etwas zu essen hätte, denn meine Augen würden sich bessern.“ Dr. G. P. Walker sagte, der Verstorbene sei an Entkräftung gestorben, an Erschöpfung und Mangel an Nahrung. Der Verstor-

---

das Menu: Consommé de volaille à la Bagration: 16 hors-d'oeuvres variés. Bouchées à la Talleyrand. Saumons froids, sauce Ravigote. Filets de boeuf en Bellevue; timbales milanaises, chaudfroid de gibier. Dindes truffées. Pâtés de foies gras, buissons d'écrevisses, salades vénétiennes, gelées blanches aux fruits, gâteaux mancini, parisiens e parisiennes. Fromages glacés. Ananas. Dessert.

bene hatte keine Bettwäsche. Vier Monate lang hatte er nichts als Brot zu essen. Es war keine Spur von Fett an seinem Körper. Er hatte keine Krankheit, und wenn er ärztliche Hilfe gehabt hätte, würde er die Entkräftung und Ohnmacht überwunden haben. Nachdem der Kronrichter seine Bemerkungen über die schmerzliche Art des Vorfalles gemacht, gaben die Geschworenen folgenden Spruch ab: „Der Tote starb an Erschöpfung aus Mangel an Nahrung und an den gewöhnlichsten Notwendigkeiten des Lebens; auch aus Mangel an ärztlicher Hilfe.“

37. „Warum wollte der Verstorbene nicht in das Armenhaus gehen?“ fragen Sie. Ja, die Armen scheinen ein Vorurteil gegen das Armenhaus zu hegen, das die Reichen nicht teilen, denn jeder, der eine Pension von der Regierung annimmt, geht, so zu sagen, in das Armenhaus großen Stils\*; nur schließen die Armen- oder Arbeitshäuser der Reichen nicht das Wort Arbeit ein und sollten eher Spiel-

---

\* Bitte, beachten Sie diese Auseinandersetzung und denken darüber nach, wie es zugeht, dass eine arme alte Frau sich schämt, einen Shilling wöchentlich von dem Staate anzunehmen, während niemand sich schämt, eine Pension von tausend im Jahr anzunehmen.

häuser genannt werden. Aber die Armen mögen gern unabhängig sterben, wie es scheint; wenn wir ihnen die Spielhäuser angenehmer und netter machten oder ihnen ihre Pensionen zu Hause gäben und sie zu Anfang ein wenig freier mit dem öffentlichen Gelde schalten und walten ließen, dann würden sie sich vielleicht mit den Verhältnissen aussöhnen. Inzwischen bleiben die Thatsachen bestehen: wir machen ihnen unsere Unterstützung entweder so kränkend oder so peinlich, dass sie lieber sterben, ehe sie sie aus unsern Händen annehmen; oder wir lassen sie, als dritte Alternative, so unwissend und thöricht bleiben, dass sie wie unvernünftige, stumpfsinnige Geschöpfe umkommen, ohne zu wissen, was sie thun, oder um was sie bitten sollen. Ich sage, Sie verachten das Mitleid; wenn das nicht der Fall wäre, müsste ein solcher Zeitungsartikel in einem christlichen Lande ebenso unmöglich sein, wie der überlegte Meuchelmord auf seinen öffentlichen Straßen nicht gestattet ist.\*

---

\* Ich bin herzlich froh zu sehen, dass eine Zeitung wie die Pall Mall Gazette begründet ist; denn die Macht der Presse kann in den Händen von hochgebildeten Männern in unabhängiger Stellung und mit ehrlichen Absichten in der That alles werden, was sie bis jetzt umsonst sich gerühmt hat, zu sein. Ihr Verleger wird mir daher unzweifelhaft verzeihen, wenn ich gerade wegen meiner Hochachtung für die Zeitung einen Artikel seiner dritten Nummer, Seite 5

„Christlich,“ sagte ich? Ach! wenn wir nur in gesunder Weise unchristlich wären, dann würde es unmöglich sein; es ist gerade unser eingebildetes Christentum, das uns hilft, nicht unerwähnt vorübergehen lassen kann, da jedes Wort in ihm falsch ist, so entschieden falsch, wie nur ein ehrlicher Mann es zu stande bringt, der von Anfang an eine falsche Gedankenrichtung genommen hat und sie nun ohne Rücksicht auf die Konsequenzen verfolgt. Er enthielt am Schluss folgende bemerkenswerte Stelle: „Das Brot der Trübsal und das Wasser der Trübsal, — ja und die Bettstellen und Decken der Trübsal, sind das Äußerste, was das Gesetz den Ausgestoßenen zu geben braucht.“ Ich setze neben diesen Ausdruck des gebildeten Geistes in England um das Jahr 1865 einen Teil der Botschaft, mit der Jesaia befohlen wurde, „seine Stimme wie eine Posaune zu erheben“, und mit der er den gebildeten Männern von heute zurufen soll: „Siehe, ihr fastet, dass ihr hadert und zanket und schlaget mit der Faust ungöttlich. Ist es nicht das Fasten, das ich erwähle, dem Hungrigen dein Brot zu brechen und die, so in Elend sind, in dein Haus zu führen?“ Das Falsche, worauf der Schreiber seine Ansicht begründete, war, wie er vorher festgestellt hatte, folgendes: „Wenn man die Funktionen der Austeiler der Armensteuer mit denen der Austeiler einer Wohlthätigkeitsanstalt verwechselt, so begeht man einen großen und schädlichen Irrtum.“ Dieser Satz ist so außerordentlich falsch, dass wir seinen Inhalt erst in unserm Geist umdrehen müssen, ehe wir uns mit irgend einem Problem nationaler Betrübniß beschäftigen können. „In dem Verständnis, dass die Austeiler von Armensteuern die Almosengeber der Nation sind und ihre Almosen mit einer Freundlichkeit und Freigebigkeit verteilen müssen,

diese Verbrechen zu begehen, denn wir rühmen uns unseres Glaubens und schwelgen darin um der äußerlichen Gefühle willen; wir machen ihn uns zurecht wie alle übrigen erdichteten Sachen. Das dramatische Christentum mit Orgel und Kirchenschiff, Frühgottesdienst und Zwielichterweckung — das Christentum, das wir uns nicht scheuen, nachäffend in unsern Theaterstücken, die sich um den Teufel drehen, anzubringen, — in unsern Satanella's, Robert's, Faust's; wo Kirchenlieder durch vergitterte Fenster als Hintergrundeffekt gesungen werden und das Wort „Dio“ in nachgeäfften Gebeten auf die zahlreichste Weise künstlerisch moduliert wird; (während wir am nächsten Tage Traktätchen verteilen zum Wohle ungebildeter, fluchender Leute, die sich unserer Ansicht nach an dem dritten Gebot versündigen; —) dieses gasbeleuchtete und gasbegeisterte Christentum macht uns stolz und lässt uns den Saum unseres Kleides zurückziehen vor der

die um so viel größer und freigebiger als die individuelle Barmherzigkeit sein muss, als die vereinigte nationale Weisheit und Macht größer sein muss als die einer einzelnen Person, liegt die Begründung jedes Gesetzes in Bezug auf die allgemeine Verarmung.“ (Seit dies geschrieben wurde, ist die „Pall Mall Gazette“ ein richtiges Parteiblatt geworden — wie alle die übrigen; aber sie ist gut geschrieben und richtet im Ganzen noch immer mehr Nutzen als Schaden an.)

Berührung mit den Ketzern, die es bestreiten. Aber auch nur den kleinsten Beweis einfacher christlicher Rechtschaffenheit durch Wort oder That zu geben, jede Lebensregel zu einem christlichen Gebot zu machen und eine nationale That oder Hoffnung darauf zu gründen — wir wissen nur zu gut, wieviel unser Glaube dabei nützt! Man könnte eher einen Blitz aus Weihrauchwolken erwarten als wahre Thatkraft oder Hingebung aus unsrer modernen englischen Religion. Es wäre besser, man schaffte den Rauch und die Orgelpfeifen ab und überließe sie und die gotischen Fenster mit den gemalten Scheiben dem Requisitenmeister; man gäbe mit einem kräftigen Atemzuge das ganze Wasserstoffgasgespenst auf und kümmerte sich um den armen Lazarus an der Thürschwelle. Denn es besteht eine wahre Kirche überall, wo eine Hand die andere hilfreich erfasst, und das ist die einzige heilige oder Mutterkirche, die jemals war oder jemals sein wird.

38. Ich wiederhole noch einmal, dass Sie alle diese Freuden und Tugenden als Nation verachten. Es giebt allerdings Männer unter Ihnen, die es nicht thun; Männer, durch deren Arbeit, Kraft, Leben und Tod Sie leben und es ihnen niemals danken. Ihr Reichthum, Ihre Vergnügungen, Ihr Stolz, — alles würde unmöglich sein ohne diejenigen, welche Sie ver-

achten oder vergessen. Der Polizist, der die ganze Nacht über den dunklen Weg auf und ab schreitet, um die Schuld zu bewachen, die Sie dort geschaffen haben, und dessen Schädel jeden Augenblick zerschlagen oder der zeit- lebens zum Krüppel gemacht werden kann und dem nie dafür gedankt wird; der Seemann, der mit der Wut des Meeres kämpft; der stille Gelehrte, der über seinem Buche oder seiner Phiole grübelt; der gewöhnliche Arbeiter, der keine Anerkennung und kaum sein tägliches Brot erhält und seine Arbeit thut wie Ihre Pferde Ihre Wagen ziehen, — hoffnungslos und von allen angespornt; das sind die Männer, durch welche England lebt; aber sie sind nicht die Nation; sie sind nur der Körper und die Nervenkraft derselben, und sie arbeiten noch aus alter Gewohnheit mit krampfhafter Ausdauer, während der Geist entschwunden ist. Unser nationaler Wunsch und Zweck ist nur, amüsiert zu werden; unsere nationale Religion besteht in der Ausübung kirchlicher Zeremonien und in der Predigt einschläfernder Wahrheiten (oder Unwahrheiten), um den Pöbel ruhig bei der Arbeit zu halten, während wir uns amüsieren; und die Notwendigkeit dieses Vergnügens drängt sich uns wie ein fieberhaftes Unwohlbefinden auf, mit trockner Kehle und irren Augen, sinnlos, ausschweifend, er-

barmungslos. Wie buchstäblich bezeichnet das Wort Unwohlbefinden, als die Verneinung und Unmöglichkeit des Wohlbefindens, den ganzen moralischen Zustand unserer englischen Betriebsamkeit und ihrer Vergnügungen!

39. Wenn Leute richtig beschäftigt sind, dann wachsen ihre Vergnügungen naturgemäß aus ihrer Arbeit heraus, wie die farbigen Kelchblätter aus einer fruchttragenden Blume; — wenn sie getreulich hilfreich und mitleidig sind, dann werden alle ihre Empfindungen beständig, tief und ewig und so belebend für die Seele, wie der Puls für den Körper ist. Aber da wir jetzt keine wahre Thätigkeit haben, werfen wir uns mit unserer ganzen männlichen Energie auf die falsche Thätigkeit des Geldmachens; und da wir keine wahren Empfindungen haben, müssen falsche Gefühle für uns aufgeputzt werden, mit denen wir nicht so harmlos spielen wie Kinder mit ihren Puppen, sondern schuldbewusst wie die götzendienerischen Juden mit ihren Bildern an den Höhlenwänden, die die Menschen erst durch Ausgrabungen entdeckten. Die Gerechtigkeit, die wir nicht ausüben, äffen wir in Romanen und auf der Bühne nach; die Schönheit, die wir in der Natur zerstören, ersetzen wir durch die Metamorphose der Pantomime und, (da die menschliche Natur in uns gebieterisch Schrecken

und Kummer irgend welcher Art verlangt), so weiden wir uns an den Pathos des Gerichtshofes und sammeln den Nachttau auf den Gräbern.

40. Es ist schwer, die wahre Bedeutung dieser Dinge zu erkennen; die Thatsachen sind erschreckend genug; — das Maß nationaler Fehler, das in ihnen liegt, ist vielleicht nicht so groß, wie es zuerst erscheint. Wir gestatten oder veranlassen täglich Tausende von Todesfällen, aber wir haben keine böse Absicht; wir stecken Häuser in Brand und verwüsten die Felder der Hirten und würden doch traurig sein, wenn wir dächten, irgend jemand geschädigt zu haben. Wir sind noch immer gut von Herzen, noch fähig, tugendhaft zu sein, aber nur wie es Kinder sind. Chalmers, der große Macht über das Publikum besessen hatte, rief am Ende seines langen Lebens, als er bei einer ernsten Angelegenheit durch einen Hinweis auf die „Meinung des Publikums“ geärgert wurde, ungeduldig aus: „Das Publikum ist nichts weiter als ein großes Kind!“ Und der Grund, dass ich mir gestattet habe, alle diese ernsteren Gegenstände des Nachdenkens mit einer Anfrage nach dem, was wir lesen sollen, zu vermischen, ist der, dass je mehr ich von unsern nationalen Fehlern und unserm Elend sehe, es mir immer klarer wird, dass

ihnen hauptsächlich kindische Unwissenheit und Mangel an Erziehung zu den einfachsten Gewohnheiten des Denkens zu Grunde liegt. Ich wiederhole, es ist nicht Laster oder Selbstsucht oder Geistesträgheit, was wir zu beklagen haben, sondern eine nicht erfassbare Schuljungen-Sorglosigkeit, die nur darin von der der echten Schuljungen abweicht, dass ihr nicht abgeholfen werden kann, weil sie keinen Lehrer anerkennt.

41. Ein merkwürdiges Sinnbild unseres Wesens finden wir in einem der anmutigen, vernachlässigten Werke des letzten unserer großen Maler. Es ist eine Zeichnung des Kirchhofes von Kirkby Lonsdale, mit seinem Bach und Thal und Hügeln und dem bedeckten Morgenhimmel darüber. Ohne diese zu beachten, oder an die Toten zu denken, die sie längst mit anderen Thälern und andern Himmeln vertauschten, haben ein paar Schuljungen ihre kleinen Bücher auf einem Grabe aufgeschichtet und werfen sie mit Steinen herunter. So spielen auch wir mit den Worten der Toten, die uns belehren möchten, und werfen sie weit von uns fort, unserem harten, sorglosen Eigenswillen folgend; wir denken nicht daran, dass diese Blätter, die der Wind zerstreut, nicht nur auf einem Grabstein aufgeschichtet waren, sondern auf dem Siegel einer verzauberten

Gruft — nein, dem Thore einer großen Stadt von schlummernden Königen, die für uns wieder aufwachen und mit uns umherwandeln würden, wenn wir sie nur beim Namen zu rufen wüssten. Wie oft, selbst wenn wir das marmorne Thor gehoben haben, wandern wir nur unter diesen alten ruhenden Königen umher, betasten die Gewänder, in denen sie liegen, und rücken an den Kronen auf ihren Häuption; und doch schweigen sie uns gegenüber und scheinen nur Gebilde von Staub zu sein; denn wir kennen den Zauberspruch des Herzens nicht, der sie erwecken würde; — der, wenn sie ihn einmal vernommen, sie aufrütteln würde, uns in ihrer ganzen ehemaligen Macht entgegen zu treten, uns prüfend anzuschauen und zu betrachten und, wie die gefallenen Könige des Hades auf die neu gefallenen zutreten und sie mit den Worten begrüßen: „Bist auch du geschlagen gleich wie wir — und gehet dir es wie uns?“ so würden diese Könige mit ihren unverblassten, unerschütterten Kronen auf uns zutreten und uns mit den Worten begrüßen: „Bist auch du reinen und großen Herzens geworden gleich wie wir — und gehet dir es wie uns?“

42. Großen Herzens und großen Geistes — „großherzig“ — dies zu sein bedeutet in der That, gross im Leben dazustehen; und dies in

zunehmender Weise zu werden, ist in der That ein „Vorwärtskommen im Leben“, — im Leben selbst und nicht in seinen Äußerlichkeiten. Meine Freunde, erinnern Sie sich der alten Skythen-Sitte, wenn das Haupt einer Familie starb? Wie er in seine schönsten Gewänder gekleidet, auf seinen Wagen gesetzt und zu den Häusern seiner Freunde gefahren wurde; und wie ihn jeder von ihnen an den Ehrenplatz seiner Tafel setzte und alle ein Festmahl in seiner Gegenwart hielten? Angenommen, es würde Ihnen in einfachen Worten angeboten, was Ihnen in schrecklichen That-sachen angeboten ist, dass Sie diese skythische Ehrenbezeugung stufenweise erhalten sollten, während Sie sich noch für lebendig hielten. Angenommen, das Anerbieten lautete folgendermaßen: Sie sollen langsam sterben; Ihr Blut soll täglich kälter werden, Ihr Fleisch versteinern, Ihr Herz zuletzt nur noch wie ein verrostetes Bündel eiserner Ventile schlagen. Ihr Leben soll Ihnen entschwinden und Sie sollen durch die Erde in das Eis von Kaina hinunter sinken; aber Tag für Tag soll Ihr Körper immer glänzender gekleidet und auf höhere Wagen gesetzt und Ihre Brust mit immer mehr Orden geschmückt werden — ja, Ihr Haupt mit Kronen, wenn Sie wollen. Die Menschen sollen sich vor ihm bücken, ihn an-

starren und um ihn herum schreien und sich auf den Straßen hinter ihm herdrängen, Paläste für ihn erbauen, ihn oben an ihre Tafeln setzen und die Nächte mit ihm durchschwelgen. Ihre Seele soll lange genug in Ihnen bleiben, um zu wissen, was sie thun, und soll die Last des goldenen Gewandes auf den Schultern spüren und den Druck des Kronenrandes auf dem Schädel; — nichts weiter. Würden Sie das von dem Todesengel wörtlich gemachte Anerbieten annehmen? Glauben Sie, dass es der Gemeinste unter uns annähme? Und doch greift gewissermaßen jeder einzelne von uns danach; viele von uns sogar in seiner ganzen schauerlichen Bedeutung. Jeder Mann nimmt es an, der im Leben vorwärts zu kommen wünscht, ohne zu wissen, was das Leben bedeutet; der darunter nur versteht, mehr Pferde zu bekommen, mehr Dienerschaft und mehr Vermögen und öffentliche Ehre, aber — nicht etwa mehr persönliche Seele. Nur der kommt wirklich im Leben vorwärts, dessen Herz sanfter, dessen Blut wärmer, dessen Verstand schärfer wird und dessen Geist in den Lebendigen Frieden\* eingeht. Die Menschen, welche dieses Leben in sich haben, sind die wahren Fürsten und Könige der Erde — sie nur allein. Alle ändern Königtümer, sofern sie echt sind,

\* „τὸ δὲ φρόνημα τοῦ πνεύματος ζωὴ καὶ εἰρήνη.“

sind nur der praktische Ausfluss und Ausdruck der ihrigen; sind sie geringer als diese, dann sind es entweder dramatische Königtümer, — kostbare Schaustellungen, die allerdings durch wirkliche Juwelen, nicht durch Flittergold gehoben werden — aber doch nur die Spielzeuge der Nationen; oder sonst überhaupt keine Königtümer, sondern Tyranneien oder der thätige und praktische Ausfluss nationaler Tollheit; aus welchem Grunde ich schon einmal an anderer Stelle von ihnen gesagt habe: „Sichtbare Regierungen sind die Spielzeuge einiger Nationen, die Krankheiten anderer, das Rüstzeug einiger und die Lasten vieler.“

43. Aber ich habe keine Worte für das Erstaunen, mit dem ich noch immer von Königtum sprechen höre, selbst unter denkenden Männern, als ob regierte Nationen ein persönlicher Besitz wären und gekauft und verkauft oder sonst erworben werden könnten wie Schafe, mit deren Fleisch der König gespeist und deren Wolle für ihn gesammelt werden sollte; als ob Achilles' unwillige Bezeichnung schlechter Könige „völkeressend“ der beständige und passende Titel aller Monarchen wäre, und die Vergrößerung eines königlichen Staates dasselbe bedeutete wie die der Besitzung eines Privatmannes! Könige, die so denken, können trotz aller Macht ebensowenig die wahren

Könige einer Nation sein, als Viehbremsen die Beherrscher eines Pferdes sind; sie saugen sie aus und können sie wild machen, aber sie leiten sie nicht. Sie und ihre Hofstaaten und Armeen sind, wenn man es nur klar sehen könnte, nur eine größere Art von Sumpfmoskitos mit Bajonetrüsseln und melodischen, gut dirigierten Trompeten in der Sommerluft; das Zwielflicht wäre vielleicht mitunter schöner, aber kaum heilsamer, wegen der glitzernden Nebel von Mückenschwärmen. Die wahren Könige regieren unterdessen ganz ruhig, wenn sie es überhaupt thun, und lassen das Regieren; nur zu viele von ihnen machen „il gran rifiuto“; und wenn sie es nicht thun, kann man ziemlich sicher sein, dass der Pöbel, sobald sie anfangen ihm nützlich zu werden, seinen „gran rifiuto“ ihnen gegenüber macht.

44. Dennoch vermag der sichtbare König auch eines Tages ein wahrer König zu sein, wenn jemals der Augenblick kommt, wo er seine Staaten nach ihrer Macht, — und nicht nach ihren geographischen Grenzen schätzt. Es kommt wenig darauf an, ob der Trent uns hier ein Stückchen Land abschneidet oder der Rhein uns dort ein Schloss mehr abrundet. Aber es kommt für euch darauf an, ihr Könige der Menschen, ob ihr wirklich zu diesem Manne sagen könnt: „Geh“, und er geht; und zu einem

andern: „Komm“, und er kommt. Ob ihr eure Völker wie den Trent ablenken könnt — und wohin ihr sie auffordert zu kommen und zu gehen. Es kommt viel für euch darauf an, ihr Könige der Menschen, ob eure Völker euch hassen und durch euch sterben, oder ob sie euch lieben und durch euch leben. Ihr mögt eure Staaten lieber nach der Bevölkerung als nach den Meilen abschätzen und Breitengrade der Liebe zählen, nicht von, sondern zu einem wunderbar warmen und unendlichen Äquator.

45. Abschätzen! — nein, Sie können nicht abschätzen. Wer kann den Unterschied abschätzen zwischen der Macht derjenigen, die „schaffen und lehren“ und die Größten in den Königreichen der Erde und des Himmels sind — und der Macht derjenigen, die vernichten und verbrauchen — deren Macht allerhöchstens die Macht der Motte und des Rostes ist? Merkwürdig! wenn man bedenkt, wie die Mottenkönige Schätze für die Motten aufspeichern; und die Rostkönige, die für die Kraft ihrer Völker dasselbe sind wie der Rost für eine Rüstung, Schätze für den Rost sammeln; aber wie wenige Könige haben jemals Schätze aufgespeichert, die keiner Bewachung bedurften — Schätze, die, je mehr Diebe vorhanden waren, nur um so besser wurden!

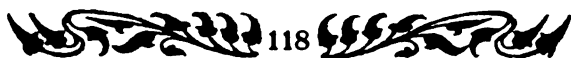
Gestickte Gewänder, nur zum Zerreißen; Helm und Schwert, nur zum Erblinden; Juwelen und Gold, nur zum Umherstreuen; — es hat drei Arten von Königen gegeben, die dergleichen gesammelt haben. Stellen Sie sich vor, es könnte jemals noch eine vierte Art von Königen auftauchen, die in irgend einer dunklen Schrift aus alter Zeit gelesen hätten, dass es eine vierte Art von Schätzen gäbe, denen Juwelen und Gold nicht gleich kämen und die nicht mit reinem Golde aufgewogen werden könnten. Ein schönes Gewebe, aus Athene's Spindel hervorgegangen; eine Rüstung, in göttlichem Feuer durch vulkanische Kraft geschmiedet; ein Gold, das aus dem roten Herzen der Sonne selbst gewonnen wurde, — dort, wo sie über die Delphischen Felsen steigt; — köstlich gefärbtes Gewebe; — undurchdringliche Rüstung; — trinkbares Gold! — Die drei großen Engel der Führung, der Arbeit und des Denkens rufen uns noch immer und warten an unsern Thürpfosten, um uns mit ihrer beschwingten Macht zu führen und mit ihren nie irrenden Augen den Pfad entlang zu leiten, den kein Vogel kennt und den des Geiers Auge nicht gesehen hat! Stellen Sie sich vor, es sollten jemals Könige erstehen, die dieses Wort hörten und glaubten, und endlich Schätze von — Weis-

heit — für ihre Völker sammeln und ans Licht brächten!

46. Denken Sie, was für eine erstaunliche Sache das sein würde! Wie unfasslich bei dem Stande unserer gegenwärtigen nationalen Weisheit! Wir sollten unsere Bauern im Exerzieren mit Büchern ausbilden, anstatt mit Bajonetten! — Armeen von Denkern organisieren, drillen und mit Sold und gutem Generalstab unterhalten, anstatt Armeen von Meuchelmördern! — nationales Vergnügen an Lesezimmern so gut wie an Schützenplätzen finden; und Preise für das Treffen eines guten Gedankens, wie für das bleierne Treffen einer Scheibe aussetzen! Wie abgeschmackt kommt uns der in Worten ausgedrückte Gedanke vor, dass der Reichtum der Kapitalisten der zivilisierten Nationen jemals angewandt werden sollte, um die Litteratur anstatt des Krieges zu unterstützen!

47. Haben Sie noch ein wenig Geduld mit mir, während ich Ihnen einen einzelnen Satz aus dem einzigen Buche vorlese, das unter den von mir selbst geschriebenen wirklich ein Buch genannt werden kann und das (wenn überhaupt etwas Bestand hat) am längsten von allen meinen Werken bestehen bleiben wird.

„Eine schreckliche Anwendung des Reichtums findet jetzt in Europa statt, indem es

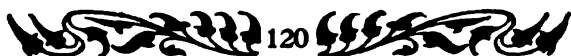


ausschließlich die Kapitalisten sind, welche ungerechte Kriege unterstützen. Gerechte Kriege bedürfen nicht so vielen Geldes zu ihrer Unterstützung; denn die meisten Leute, welche sie führen, thun es gratis; aber für einen ungerechten Krieg müssen sowohl die Körper wie die Seelen gekauft werden; und nebenbei die besten Handwerkszeuge für den Krieg, was ihn aufs äußerste teuer macht; gar nicht zu reden von den Kosten niedriger Furcht und ärgerlichen Argwohns zwischen Nationen, die trotz all ihrer Volksmengen nicht genug Wohlwollen und Ehrlichkeit besitzen, um eine Stunde inneren Friedens damit zu erkaufen. So kaufen sich England und Frankreich jetzt jährlich für zehn Millionen Pfund Sterling Bestürzung ab, ein auffallend wertloses Getreide, halb Dornen und halb Espenlaub, gesäet, geerntet und aufgespeichert durch die „Wissenschaft“ der modernen politischen Ökonomen, die Habgier anstatt Wahrheit lehren. Und da jeder ungerechte Krieg außer durch Plünderung des Feindes nur durch Anleihen von Kapitalisten durchzuführen ist, so werden diese Anleihen später durch Besteuerungen des Volkes aufgebracht, das, wie es scheint, keine Stimme bei dieser Angelegenheit hat, da der Wille der Kapitalisten die Hauptwurzel des Krieges ist; aber seine wahre

Wurzel ist die Habsucht der ganzen Nation, die sie unfähig macht, treu, offen und gerecht zu sein, und daher zur gegebenen Zeit jeder einzelnen Person ihren eigenen Verlust und ihre eigene Strafe bringt.“

48. Frankreich und England kaufen sich, im wahren Sinne des Wortes, eine gegenseitige Panik; sie bezahlen jeder zehn Millionen Pfund im Jahre, um Schrecken zu erregen. Nehmen Sie nun an, sie entschlössen sich, Frieden miteinander zu halten, und kauften sich statt für zehn Millionen Schrecken für zehn Millionen Wissen jährlich; und jede Nation gäbe ihre zehn Millionen jährlich dafür aus, königliche Leihbibliotheken zu gründen, königliche Museen, königliche Gärten und Ruheplätze. Würde es nicht sowohl für Frankreich wie für England ein ganz Teil besser sein?

49. Es wird jedoch lange dauern, bis dies geschieht. Trotzdem hoffe ich, dass es nicht lange dauern wird, bis in jeder bedeutenderen Stadt königliche oder Volksbibliotheken gegründet werden, mit einer königlichen Sammlung von Büchern darin; immer dieselbe Sammlung in jeder Bibliothek; ausgewählte Bücher, die besten jeder Art und für die nationalen Sammlungen in der möglichst vollkommenen Form ausgestattet; der Text bei allen auf Seiten von gleichem Format gedruckt,



mit breitem Rande und in hübsche Bände eingeteilt, die leicht in der Hand zu halten und gut und fest gebunden sind, in mustergültiger Buchbinderarbeit. Diese großen Bibliotheken müssen allen reinlichen und ordentlichen Personen zu jeder Zeit, vom Morgen bis zum Abend zugänglich sein.

50. Ich könnte Ihnen noch andere Pläne vorführen, für Kunstgalerien und naturwissenschaftliche Sammlungen und noch manche andere wertvolle — und wie mir scheint, notwendige — Dinge, aber dieser Bücher-Plan ist der leichteste und notwendigste und würde sich als ein kräftiges Tonikum bewähren bei unserer sogenannten britischen Konstitution, die in letzter Zeit wassersüchtig geworden ist und einen bösen Durst und bösen Hunger hat und gesündere Nahrung braucht.

Sie haben es erreicht, die Korngesetze aufheben zu lassen; versuchen Sie, ob Sie nicht wieder Korngesetze einführen können, die sich um ein besseres Brot handeln; — um Brot, das aus jenem alten arabischen Zauberkorn gemacht wird, dem Sesam, das Thüren öffnet; — Thüren zu den Schatzhäusern von Königen, aber nicht von Räubern.



# ANMERKUNG ZU § 30

In Bezug auf die Pachterhöhung durch die Todesfälle der Armen, wofür als Beweis die Vorrede zu dem gerade veröffentlichten Bericht des Armenarztes einzusehen ist, finden sich in dieser Vorrede Andeutungen, die, wie ich glaube, etwas Aufregung bei uns hervorrufen werden, und in betreff derer ich auf die folgenden Punkte aufmerksam machen möchte: —

Es sind jetzt zwei Theorien über Landbesitz im Umlauf, über welche viel hin und her gestritten wird; aber beide sind falsch.

Die erste besagt, dass durch göttliches Gesetz stets eine gewisse Zahl von erblich geheiligten Personen existiert hat und ferner existieren muss, denen Erde, Luft und Wasser der Welt als persönliches Eigentum gehören, von welcher Erde, Luft und Wasser diese Leute, nach ihrem Gefallen, dem übrigen Menschengeschlecht verbieten dürfen, zu essen, einzuatmen oder zu trinken. Diese Theorie ist nicht mehr jahrelang aufrecht zu erhalten. Die entgegengesetzte Theorie lautet, dass eine Teilung des Landbesitzes auf der Welt unter den Pöbel der Welt sofort den besagten Pöbel zu geheiligten Personen erheben würde; dass sich die Häuser alsdann von selbst bauen und das Korn von selbst wachsen müsse und jeder-

mann im stande sei zu leben, ohne irgend-  
etwas für seinen Unterhalt zu arbeiten. Auch  
diese Theorie würde sich in der Praxis als  
äußerst unhaltbar erweisen.

Es werden jedoch einige krasse Experimente  
und noch krassere Katastrophen erforderlich  
sein, ehe die Allgemeinheit der Leute über-  
zeugt sein wird, dass kein Gesetz — und am  
wenigsten ein Gesetz, das sich um den Besitz  
oder die Teilung des Landes, oder um seine  
hohe oder niedrige Verpachtung handelt —  
vom kleinsten endgültigen Nutzen für das Volk  
sein kann, solange der allgemeine Kampf  
um's Leben und um die Mittel zum Leben  
ein einfach brutaler Wettstreit bleibt. Dieser  
Kampf wird bei einer grundsatzlosen Nation  
stets die eine oder andere tödliche Form an-  
nehmen, was für Gesetze man auch dagegen  
aufstellen mag. Zum Beispiel würde es ein  
durchaus heilsames Gesetz für England sein,  
wenn es sich durchführen ließe, dass Maximal-  
grenzen für die Einkünfte der verschiedenen  
Klassen festgesetzt würden; und das Ein-  
kommen jedes Edelmannes würde ihm als  
festgesetztes Gehalt oder Pension von der  
Nation ausgezahlt und nicht von ihm nach  
Gutdünken, in wechselnden Summen aus  
seinen Gutspächtern herausgequetscht. Aber  
wenn Sie morgen ein solches Gesetz durch-

bringen und, was ebenfalls notwendig wäre, den Wert der vorgeschriebenen Einkünfte dadurch festsetzen könnten, dass ein bestimmtes Quantum reinen Brotes für eine bestimmte Summe hergestellt werden müsse, dann würde kein Jahr vergehen, bevor nicht ein neuer Kurs sich stillschweigend festgesetzt und die Macht aufgehäuften Reichtums sich in irgend einem andern Artikel oder unter einen andern ausgedachten Zeichen wieder geltend gemacht hätte. Es giebt nur ein Heilmittel für die öffentliche Not — und das ist die öffentliche Erziehung, die darauf gerichtet ist, die Menschen nachdenklich, barmherzig und gerecht zu machen. Es giebt allerdings mancherlei Gesetze, die geeignet wären, den Volkscharakter nach und nach zu verbessern; aber sie sind größtenteils so geartet, dass der Volkscharakter erst sehr verbessert sein müsste, ehe er sie ertragen könnte. Einer Nation kann in ihrer Jugend durch Gesetze geholfen werden, wie einem schwachen Kinde durch Rückenbretter; aber wenn es alt ist, kann auf diese Weise das gekrümmte Rückgrat nicht gekräftigt werden.

Und überdies ist das Problem des Landbesitzes schlimmsten Falles ein nebensächliches; man verteile die Erde wie man will, die Hauptfrage bleibt unerbittlich bestehen: — Wer soll sie bearbeiten? Wer von uns soll,

kurz gesagt, die harte und schmutzige Arbeit für die Übrigen thun und für welchen Lohn? Wer soll die angenehme und reinliche Arbeit thun und für welchen Lohn? Wer soll gar keine Arbeit thun und für welchen Lohn? Es sind merkwürdige moralische und religiöse Fragen, die hiermit zusammenhängen. Inwiefern ist es gesetzlich erlaubt, einen Teil der Seele aus sehr vielen Leuten herauszusaugen, um die gesonderten, psychischen Bestandteile zusammenzufügen und eine sehr schöne und ideale Seele daraus zu bilden? Wenn wir mit Blut anstatt mit Geist zu thun hätten (und das könnte thatsächlich geschehen — wie man es früher schon bei Kindern gethan hat) — so dass es möglich wäre, eine gewisse Quantität Blut aus den Armen einer gewissen Anzahl von Leuten des Pöbels zu entnehmen und alles einer einzigen Person einzuimpfen, um einen höchst blaublütigen Edelmann daraus zu machen, dann würde es gewiss bewerkstelligt werden; aber heimlich, sollte ich denken. Jetzt jedoch, wo es Geist und Seele ist, die wir herausziehen wollen, und kein sichtbares Blut, kann es ganz offen geschehen, und wir vornehmen Leute leben von der zartesten Beute, nach Art der Wiesel; d. h. wir halten uns eine gewisse Anzahl von Bauern, die für uns pflügen und graben und im allgemeinen verdummen,

damit wir, die wir gratis gefüttert werden, all das Denken und Fühlen für uns allein behalten. Dennoch lässt sich auch vieles dafür sagen. Ein hochgebildeter und wohlzogener Engländer, Franzose, Deutscher oder Italiener (und noch viel mehr eine Dame) ist ein großes Werk, — ein schöneres Werk als die meisten Statuen; da es ebenso schön in der Farbe wie in der Form ist und überdies noch den Geist dazu besitzt; es ist ein glorreiches Ding, um es anzusehen, und ein wundervolles, um damit zu sprechen; und man kann es, ebenso wie eine Pyramide oder eine Kirche, nur durch die Aufopferung vielen, daran mitwirkenden Lebens haben. Und es ist vielleicht besser, ein schönes menschliches Geschöpf zu erbauen als einen schönen Dom oder Glockenturm — und viel erfreulicher, verehrungsvoll zu einem weit über uns stehenden Geschöpf aufzublicken, als zu einem Mauerwerk; nur wird das schöne menschliche Geschöpf als Erwiderung einige Pflichten zu erfüllen haben — die Pflichten eines lebendigen Wachtturmes und Walls — wovon alsbald die Rede sein soll.





## VON DEN GÄRTEN DER KÖNIGIN

„Aber die Wüste und Einöde wird  
lustig sein und das Gefilde wird  
fröhlich stehen und wird blühen wie  
die Lilien.“      Jesaja XXXV, 1.

51. Da dieser Vortrag die Fortsetzung eines früher gehaltenen ist, wird es vielleicht gut sein, wenn ich in kurzen Worten die allgemeine Absicht feststelle, die mich bei beiden leitete. Die in dem ersten hauptsächlich aufgestellten Fragen, wie und was wir lesen sollen, entstanden aus einer viel tieferen, von der ich hoffte, dass Sie sie sich selbst ernstlich vorlegen sollten, nämlich, warum wir lesen sollen. Ich möchte Sie mit mir fühlen lassen, dass alle Vorteile, die wir in der gegenwärtigen Zeit durch die Ausbreitung der Erziehung und Litteratur besitzen, nur richtig von uns benutzt werden können, wenn wir klar begriffen haben, wohin die Erziehung uns leiten und was die Litteratur uns lehren kann. Ich möchte Sie einsehen lassen, dass eine wohlgeleitete moralische Erziehung und eine sorgfältig gewählte Lektüre zu dem Besitz einer Macht über die

schlecht Geleiteten und Ungebildeten führen, die je nach ihrem Maßstabe im wahrsten Sinne eine königliche ist, da sie in der That das reinste Königtum verleiht, das es unter Menschen geben kann; während nur zu viele andere Königtümer, (mögen sie auch noch so ausgezeichnet sein durch sichtbare Insignien oder materielle Macht), entweder gespenstisch oder tyrannisch sind; — gespenstisch — das heisst solche, die nur Schattenbilder königlichen Wesens sind, hohl wie der Tod, und die nur „das Ebenbild einer königlichen Krone tragen“; oder — tyrannisch — das heisst solche, die den eigenen Willen für das Gesetz von Gerechtigkeit und Liebe einsetzen, durch das alle echten Könige regieren.

54. Es giebt daher, wie ich wiederhole — und da ich Ihnen diesen Gedanken hinterlassen möchte, werde ich damit anfangen und aufhören — nur eine reine Art von Königtum, ein unvermeidliches und ewiges, mag es gekrönt sein oder nicht; nämlich das Königtum, das in einem stärkeren moralischen Standpunkt besteht und in einem wahreren, gedankenvolleren Stande, als der der andern ist, und daher dazu befähigt, diese zu leiten oder zu erheben. Achten Sie wohl auf das Wort „Stand“ (im englischen gleichbedeutend mit „Staat“); wir haben uns gewöhnt, es etwas

leichtthin anzuwenden. Es bedeutet wörtlich das Bestehen und die Festigkeit eines Dinges, und die ganze Kraft desselben kommt in dem abgeleiteten Wort — „Standbild“ — zum Ausdruck, „das unbewegliche Ding“. Eines Königs Majestät oder „Stand“ und das Recht seines Königtums, ein Staat genannt zu werden, hängt von der Unverrückbarkeit beider ab; — ohne Beben, ohne das leiseste Schwanken des Gleichmaßes müssen sie dastehen; festgesetzt und thronend auf der Grundlage ewigen Gesetzes, das nichts verändern oder umwerfen kann.

53. Da ich nun glaube, dass alle Litteratur und alle Erziehung nur insoweit nützlich sind, als sie dahin führen, diese stille, wohlthätige und daher königliche Macht zu bestätigen — zuerst über uns selbst, und durch uns selbst über alle in unserer Umgebung, — bitte ich Sie, mit mir weiter zu betrachten, welch besonderer Anteil, oder welche Art dieses königlichen, aus einer edlen Erziehung entspringenden Einflusses auch mit Recht von Frauen besessen werden kann, und inwiefern auch sie zu einer wahrhaft königlichen Macht berufen sind, — nicht allein in ihren Häuslichkeiten, sondern über alle, die sich in ihrem Umkreis befinden. Und in welchem Sinne, wenn sie diesen königlichen oder anmutigen Einfluss richtig verständen und ausübten, die durch

solche wohlthätige Macht entstehende Ordnung und Schönheit uns dazu berechtigen würden, von den Gebieten, über die jede von ihnen herrscht, als von den „Gärten der Königin“ zu reden.

54. Hier treffen wir gleich im Beginn auf eine viel tiefere Frage, die — so seltsam es erscheinen mag — bei vielen von uns doch ganz unentschieden bleibt trotz ihrer unendlichen Wichtigkeit.

Wir können nicht feststellen, worin die königliche Macht der Frauen bestehen soll, ehe wir nicht darüber einig sind, worin ihre gewöhnliche Macht besteht. Wir können nicht betrachten, inwieweit die Erziehung sie für irgend eine weit ausgedehnte Pflicht befähigen kann, ehe wir nicht darüber einig sind, worin ihre wahre, beständige Pflicht besteht. Es gab nie eine Zeit, in der heftigere Worte gesprochen, oder eitlere Phantasiebilder in Bezug auf diese Frage gestattet wurden — die für alles soziale Glück so wesentlich ist. Die Beziehungen zwischen der weiblichen und männlichen Natur, ihre verschiedenartigen Fähigkeiten des Geistes und des Herzens scheinen noch niemals mit voller Zustimmung abgeschätzt zu sein. Wir hören von dem „Beruf“ und den „Rechten“ der Frau, als ob diese jemals von dem Beruf und den Rechten

des Mannes getrennt sein könnten — als ob sie und ihr Herr Geschöpfe von unabhängiger Art und unvereinbarlichen Ansprüchen wären. Dies, wenigstens, ist falsch. Und nicht minder falsch — vielleicht sogar in noch thörichterem Sinne falsch (denn ich will dem vorausgreifen, was ich zu beweisen hoffe) — ist die Idee, dass die Frau nur der Schatten und das begleitende Abbild ihres Gebieters ist, ihm einen gedankenlosen, servilen Gehorsam schuldet und in ihrer Schwäche vollständig von seiner überwiegenden Kraft gestützt wird.

Dies, sage ich hiermit, ist der thörichtste aller Irrtümer in Bezug auf die, welche zur Gehilfin des Mannes geschaffen wurde. Als ob ihm wirksam durch einen Schatten und würdig durch eine Sklavin geholfen werden könnte!

53. Lassen Sie uns daher versuchen, ob wir nicht zu einer klaren und harmonischen Anschauung (denn sie muss harmonisch sein, wenn sie wahr ist) gelangen können über das, was weibliche Klugheit und Tüchtigkeit an Macht und Einfluss auf diejenigen des Mannes besitzen und wie ihre Beziehungen, richtig aufgefasst, die Macht und Ehre und das Ansehen beider unterstützen und erhöhen können.

Nun muss ich etwas wiederholen, was ich in meinem ersten Vortrage gesagt habe:

nämlich, das die Erziehung uns vor allem befähigen sollte, uns mit den weisesten und größten Männern in Bezug auf alle ernsthaft schwierigen Punkte zu beraten. Bücher richtig benutzen heisst, sich Hilfe bei ihnen zu holen, sich an sie zu wenden, wenn unser eigenes Wissen und unsere Denkkraft uns in Stich lassen; uns von ihnen zu höheren Ansichten — reineren Auffassungen — als unsere eigenen, leiten zu lassen und von ihnen den vereinten Urteilsspruch der Richter und Räte aller Zeiten zu empfangen gegen unsere alleinige und haltlose Ansicht.

Lassen Sie uns dies jetzt thun. Lassen Sie uns sehen, ob die größten, weisesten und herzensreinsten Männer aller Zeiten in diesem Punkt auf irgend eine Weise übereinstimmen; lassen Sie uns ihr hinterlassenes Zeugnis hören in Bezug auf das, was sie für die wahre Würde der Frau hielten und für ihre Art, dem Manne zu helfen.

56. Und lassen Sie uns zuerst Shakespeare nehmen.

Von vornherein ist zu bemerken, dass Shakespeare keine Helden hat; — sondern nur Heldinnen. Es findet sich keine einzige vollkommen heroische Gestalt in seinen sämtlichen Stücken, mit Ausnahme der flüchtigen Skizze Heinrich V., die aus Bühnenzwecken etwas

übertrieben ist; und des noch flüchtigeren Valentin in „Die beiden Veroneser“. In seinen durchgearbeiteten und vollendeten Stücken finden Sie keinen Helden. Othello würde ein solcher gewesen sein, wenn seine Einfalt nicht so gross gewesen wäre, ihn jeder niedrigen Machination in seiner Umgebung zum Opfer fallen zu lassen; aber er ist das einzige Beispiel, das sich wenigstens dem heroischen Typus nähert. Coriolan — Cäsar — Antonius stehen in gebrochener Kraft und fallen durch ihre Eitelkeiten; — Hamlet ist indolent und grüblerisch träge; Romeo ein ungestümer Knabe; der Kaufmann von Venedig unterwirft sich apathisch einem widrigen Geschick; Kent in König Lear ist vollkommen edel von Herzen, aber zu rauh und ungeschliffen, um im entscheidenden Moment von wirklichem Nutzen zu sein, und sinkt zu der Thätigkeit eines bloßen Dieners herab. Der nicht minder edle Orlando ist doch der verzweifelte Spielball des Zufalls und wird durch Rosalinde begleitet, getröstet und gerettet. Dagegen giebt es kaum ein Stück, das nicht eine vollkommene Frauengestalt enthält, standhaft in ernster Hoffnung und irrthumslosem Vorsatz: Cordelia, Desdemona, Isabella, Hermione, Imogen, Königin Catharina, Perdita, Sylvia, Viola, Rosalinde, Helena und als letzte und vielleicht lieblichste, Virgilia

sind alle fehlerlos und im höchsten, heroischen Typus der Menschheit aufgefasst.

57. Dann bemerken Sie zweitens:

Die Katastrophe jeden Stückes wird immer durch die Thorheit oder den Fehler eines Mannes veranlasst; die Erlösung, wenn eine solche überhaupt stattfindet, stets durch die Weisheit und Tugend einer Frau, und, wenn diese versagt, giebt es keine. Die Katastrophe in König Lear entsteht aus seinem eigenen Mangel an Urtheil, seiner eitlen Heftigkeit, seinem Missverstehen seiner Kinder; die Tugend seiner einen aufrichtigen Tochter würde ihn vor allen Beschimpfungen der andern gerettet haben, wenn er sie nicht von sich gestoßen hätte; wie die Dinge liegen, missglückt ihre Rettung.

Von Othello brauche ich die Geschichte nicht wiederzugeben; — weder die einzige Schwäche seiner so mächtigen Liebe, noch die Untergeordnetheit seines Begriffsvermögens, sogar dem zweiten weiblichen Charakter des Stückes, der Emilia, gegenüber, die sterbend ein heftiges Zeugnis von seinem Irrthum ablegt;

„Blutdürst'ger Narr! Was sollt' auch dieser Tropf  
Mit solcher guten Frau?“

In „Romeo und Julia“ wird der kluge und tapfere Plan der Frau zu verderblichem Ausgang gebracht durch die heftige Ungeduld ihres

Gatten. Im „Wintermärchen“ und in „Cymbeline“ wird das Glück und die Existenz zweier fürstlicher Haushaltungen, die jahrelang durch die Thorheit und den Eigensinn der Gatten gefährdet und mit dem Tode bedroht waren, endlich durch die königliche Geduld und die Klugheit der Frauen wiederhergestellt. In Mass für Mass steht der falschen Ungerechtigkeit des Richters und der falschen Feigheit des Bruders die siegreiche Wahrheit und diamantene Reinheit einer Frau gegenüber. In „Coriolan“ würde der Rat der Mutter, wenn er zu rechter Zeit befolgt wäre, ihren Sohn vor allem Unheil behütet haben; sein augenblickliches Vergessen desselben wird ihm zum Verderben; ihr endlich erhörtes Flehen rettet ihn — allerdings nicht vom Tode, aber von dem Fluche, als Zerstörer seines Landes zu leben.

Und was soll ich von Julia sagen, die standhaft bleibt gegenüber der Unbeständigkeit eines Liebhabers, der nur ein ungezogenes Kind ist? — von Helena, gegenüber der Unverschämtheit und den Beleidigungen eines sorglosen Jünglings? — von der Geduld Hero's, der Leidenschaft Beatrice's und der ruhigen, hingebungsvollen Weisheit des „ungelehrten Mädchens“, die inmitten der Hilflosigkeit, Verblendung und rachsüchtigen Leidenschaft der

Männer wie ein sanfter Engel erscheint, Mut und Rettung durch ihre Gegenwart bringt und die schlimmsten Folgen des Verbrechens durch die Eigenschaften bekämpft, an denen es den Frauen immer am meisten mangeln soll, — durch Logik und Schärfe der Gedanken.

58. Bemerken Sie ferner: Unter allen Hauptfiguren in Shakespeare's Stücken befindet sich nur eine schwache Frau — Ophelia; und weil sie Hamlet im kritischen Augenblick in Stich lässt, ihm keine Stütze ist und ihrer Natur nach auch gar nicht sein kann, als er sie am meisten braucht, tritt die bittere Katastrophe ein. Schließlich giebt es ja auch drei böse Frauen unter den Hauptfiguren — Lady Macbeth, Regan und Goneril — aber man fühlt sofort, dass sie nur erschreckende Ausnahmen von den gewöhnlichen Gesetzen des Lebens sind und dass das Verhängnisvolle ihres Einflusses im Verhältnis zu der Macht für das Gute steht, das sie aufgegeben haben.

Dies ist das klar und deutlich ans Licht gebrachte Zeugnis Shakespeare's von der Stellung und dem Charakter der Frauen im menschlichen Leben. Er stellt sie als unfehlbar treue und weise Ratgeber dar, — als Muster unbestechlicher Gerechtigkeit und Reinheit — immer stark genug, zu veredeln, selbst wenn sie nicht retten können.

59. Wenn auch keineswegs mit ihm zu vergleichen in der Kenntniss der menschlichen Natur — und noch weniger in seinem Verständnis der Ursachen und Wechselfälle des Geschicks, — sondern nur als der Schriftsteller, der uns die weiteste Anschauung von den Auffassungen und Gedanken der modernen Gesellschaft gegeben hat, bitte ich Sie zunächst, Walter Scott's Zeugnis zu vernehmen.

Ich lege seine ausschließlich romantischen Prosaschriften bei seite, als ohne Wert für uns, und obgleich die romantische Poesie seiner Jugend sehr schön ist, hat ihr Zeugnis nicht mehr Gewicht als das eines knabenhaften Ideals. Aber seine hauptsächlich, aus dem schottischen Leben genommenen Werke legen ein treues Zeugnis ab; und in ihrer ganzen Reihenfolge sind nur drei Männer, die den heroischen Typus erreichen —\* Dandie Dinmont, Rob Roy und Claverhouse; von diesen ist der erste ein Grenzpächter, der zweite ein Freibeuter, der dritte ein für eine

---

\* Ich müsste, um diese Behauptung ganz verständlich zu machen, die verschiedenen Schwächen aufgezeichnet haben, welche das Ideal anderer großer Männercharaktere in den Waverley-Romanen herabsetzen — die Selbstsucht und Beschränktheit des Denkens bei Redgauntlet, der schwache religiöse Enthusiasmus bei Edward Glendinning und ähnliches; und ich hätte feststellen müssen, dass mitunter im

schlechte Sache fechtender Soldat. Und diese streifen das Ideal des Heroismus nur durch ihren Mut und ihren Glauben, zugleich mit einer starken, aber unkultivierten oder falsch angewandten geistigen Überlegenheit; während seine jüngeren Männer sämtlich die Spielbälle eines phantastischen Glückes sind und nur durch Hilfe (oder Zufall) dieses Glückes die Prüfungen überleben, aber nicht besiegen, die sie unfreiwillig bestehen. Von einem beherrschten, festen Charakter, der ernst an einem klug gefassten Vorsatz festhält, oder mit feindlichen Mächten kämpft und sie endgültig besiegt und unterwirft, ist keine Spur in seinen Auffassungen von jungen Männern vorhanden. Dagegen finden wir in seinen weiblichen Phantasiegestalten, — in den Charakteren von Ellen Douglas, Flora MacJvor, Rose Bradwardine, Catherine Seyton, Diana Vernon, Lillias Redgauntlet, Alice Bridgenorth, Alice Lee und Jeanie Deans, mit endlosen Abwechslungen von Grazie, Zärtlichkeit und geistiger Bedeutung ein ganz unfehlbares Gefühl für Würde und Gerechtigkeit, eine furchtlose augenblickliche und unermüdliche Selbstaufopferung, sogar Hintergrund stehende, ganz vollkommene Charaktere gezeichnet sind; drei davon — wir wollen diese Huldigung Englands und seiner Soldaten freudig begrüßen — sind englische Offiziere: Colonel Gardiner, Colonel Talbot und Colonel Mannering.

bei einer scheinbaren Pflicht und viel mehr noch bei ihren wirklichen Ansprüchen; und endlich eine geduldige Klugheit tiefer, zurückhaltender Liebe, die unendlich viel mehr thut, als nur die Gegenstände derselben vor Irrthümern zu bewahren; sondern die nach und nach die Charaktere der unwürdigen Liebhaber bildet, anfeuert und belebt, bis wir am Schlusse der Geschichte nur gerade im Stande sind, geduldig von ihrem unverdienten Erfolge zu hören.

Es ist also in allen Fällen, bei Scott sowohl wie bei Shakespeare die Frau, welche über den Jüngling wacht, ihn lehrt und leitet; niemals ist es, auch nur durch Zufall, der Jüngling, der über seine Geliebte wacht oder sie erzieht.

60. Als nächstes nehmen Sie das kürzere, aber ernstere Zeugnis der großen Italiener und Griechen. Sie kennen den Plan von Dante's großer Dichtung genau — dass es ein Liebes-  
sang an die tote Dame seines Herzens ist; ein Lobgesang für ihre Behütung seiner Seele. Obgleich sie sich nur zu Mitleid und nie zu Liebe herablässt, errettet sie ihn doch vom Verderben — errettet ihn aus der Hölle. Er geht voll Verzweiflung dem ewigen Untergange entgegen; sie kommt ihm vom Himmel herab zu Hilfe, ist während des ganzen Aufstiegs

zum Paradiese seine Lehrerin, legt ihm die schwierigsten, göttlichen und menschlichen Wahrheiten klar und führt ihn, tadelnd und ermahnend, von Stern zu Stern.

Ich führe Dante's Auffassung nicht weiter aus; wenn ich damit anfinke, würde ich kein Ende finden, und Sie hielten es vielleicht nur für die ausschweifende Phantasie eines einzelnen Dichterherzens. Ich will Ihnen daher lieber ein paar Verse vorlesen, die ein Ritter in Pisa an seine lebende Geliebte richtete, und die ganz charakteristisch für die Gefühle der edelsten Männer des dreizehnten oder Anfangs des vierzehnten Jahrhunderts sind, und die Dante Rossetti nebst vielen andern ähnlichen Erinnerungen an ritterliche Ehre und Liebe für uns unter den italienischen Dichtern früher Zeiten gesammelt und aufbewahrt hat.

„Sieh! Dein Gesetz ging durch,  
Es sollte meiner Liebe Vorrecht sein  
Dir Ehr' und Dienst zu weih'n;  
So thu' ich; und mein Glück ist nun vollkommen,  
Da du in deinen Dienst mich aufgenommen.

„Ich bin vor Wonne förmlich außer mir;  
Da es mein Wille war,  
O Blume meiner Freuden, dir zu dienen,  
So scheint mir, kann nun nichts mir mehr erwecken  
Schmerz oder Kummer gar.

Auf dich nur geht mein Denken und mein Sinnen;  
Ausströmt du jede Tugend, rein und wahr,  
Gleich einer Quelle klar; —

In dir liegt aller Weisheit höchster Adel,  
 Und Ehre ohne Tadel,  
 Die jedes höchste Gut in sich vereint,  
 So dass dein Bild vollkommen uns erscheint.

„O Herrin, seit mir schlich  
 Dein anmutsvolles Bild ins Herz hinein,  
 Lebt' ich für mich allein  
 In lichtigem Frohsinn an der Wahrheit Ort.  
 Denn so lang', auf mein Wort,  
 Tappt' unter Schatten ich in dunkler Nacht,  
 Wo trübe ich verbracht  
 An vielen Tagen wenig gute Stunden.  
 Doch nun, wo ich gebunden  
 An deinen Dienst, ward Freud' und Ruhe mir.  
 Aus einem wilden Tier  
 Zum Menschen machte deine Liebe mich.“

61. Sie denken vielleicht, ein griechischer Ritter würde eine geringere Meinung von den Frauen gehabt haben als dieser christliche Liebhaber. Seine geistige Unterwürfigkeit gegen sie war in der That nicht so groß; aber was ihren persönlichen Charakter betrifft, war es nur, weil Sie mir nicht so leicht hätten folgen können, dass ich nicht die griechischen Frauen anstatt der Shakespeareschen anführte und als höchste Idealtypen menschlicher Schönheit und Treue das einfache Mutter- und Gattinnenherz der Andromache nannte; die göttliche, wenn auch zurückgewiesene Weisheit der Cassandra; die kindliche Güte und das einfache Prinzessinnenleben der Nausikaa; das ruhige Hausfrauenleben von Penelope, mit ihrer Beobach-

tung der See; die immer geduldige, furchtlos und hoffnungslos ergebene Frömmigkeit der Schwester und Tochter in „Antigone“; das stille und lammgleiche Niederbeugen Iphigeniens; und schließlich die Erwartung der Auferstehung, die der Seele der Griechen klar gemacht wurde durch die Rückkehr aus dem Grabe jener Alceste, die, um ihren Gatten zu retten, ruhig die Bitterkeit des Todes auf sich genommen hatte.

62. Ich könnte noch zahlreiche Zeugnisse dieser Art aufführen, wenn ich die Zeit dazu hätte. Ich würde Chaucer nehmen und Ihnen zeigen, warum er eine Legende von guten Frauen schrieb, aber keine Legende von guten Männern. Ich würde Spenser nehmen und Ihnen zeigen, wie alle seine Märchen-Ritter theils betrogen und theils besiegt wurden; aber Una's Seele wird nie verdüstert und Britomart's Speer wird nie zerbrochen. Ja, ich könnte zurückgreifen auf die mythische Lehre der ältesten Zeiten und Ihnen zeigen, wie das große Volk, — dessen eine Prinzessin dazu bestimmt war, den Gesetzgeber der ganzen Welt zu erziehen, anstatt dass dies durch seine eignen Angehörigen geschah; — wie das große Volk der Ägypter, die weiseste aller Nationen, seinem Sinnbild der Weisheit die Gestalt einer Frau gab und als Symbol das Weberschiffchen

in ihre Hand legte; und wie der Name und die Gestalt jener Gottheit von den Griechen angenommen und ihr geglaubt und gehorcht wurde und sie zu der Athene wurde, mit dem Olivenhelm und wolkigem Schild, dem Glauben an welche wir bis auf die heutige Zeit alles verdanken, was wir in Kunst und Litteratur oder als Typen nationaler Tugend am höchsten halten.

63. Aber ich will nicht in dieses ferne und mythische Element abschweifen; ich will Sie nur bitten, das Zeugnis dieser großen Dichter und Weltweisen nach seinem vollen Wert zu schätzen, — das, wie Sie sehen, in diesem Punkte übereinstimmt. Ich will Sie fragen, ob vorausgesetzt werden kann, dass diese Männer sich in den Hauptwerken ihres Lebens mit einer erdichteten und müßigen Ansicht über die Beziehungen zwischen Mann und Frau vergnügten; — ja, mit einer schlimmer als erdichteten und müßigen; denn ein Ding kann erdichtet und doch wünschenswert sein, wenn dies möglich wäre; aber dies von ihnen hingestellte Ideal einer Frau ist unserer gewöhnlichen Ansicht über eheliche Beziehungen nach durchaus nicht wünschenswert. Die Frau soll, wie wir sagen, nicht leiten, ja nicht einmal selbst denken. Der Mann muss immer der Klügere sein; er muss denken und regieren

und stets der Überlegene an Wissen und Umsicht, wie auch an Macht sein.

64. Ist es nicht von ziemlicher Wichtigkeit, uns über diese Sache klar zu werden? Sind alle diese großen Männer von Irrtum befangen, oder sind wir es? Haben Shakespeare und Aeschylus, Dante und Homer nur Puppen für uns aufgeputzt, oder schlimmer als Puppen, unnatürliche Visionen, deren Verwirklichung, wenn sie möglich wäre, Anarchie in alle Haushaltungen bringen und alle Familienliebe zerstören würde? Ja, wenn Sie dies für möglich halten können, dann nehmen Sie schließlich noch den Zeugenbeweis entgegen, den das menschliche Herz selbst ablegt. In allen christlichen Zeitaltern, die sich durch Reinheit und Fortschritt auszeichneten, hat der Liebhaber stets der Dame seines Herzens unbedingte, gehorsame Verehrung erwiesen. Ich sage gehorsam; — nicht nur eine begeisterte und phantastische Anbetung, sondern eine völlige Unterwerfung; und er empfing von der geliebten Frau, wie jung sie auch sein mochte, nicht nur Ermuthigung, Preis und Lohn seiner Bemühungen, sondern, wenn die Wahl offen stand, oder es sich um eine schwer zu entscheidende Frage handelte, auch die Anleitung dazu. Dieses Rittertum, dem in seinem Missbrauch und seiner Unehre vornehmlich alles zuzuschreiben ist,

was grausam im Kriege, ungerecht im Frieden und verderbt und unedel in häuslichen Beziehungen ist; und dessen ursprünglicher Reinheit und Macht wir sowohl die Verteidigung des Glaubens, wie des Gesetzes und der Liebe verdanken; dieses Rittertum, sage ich, nimmt, als seine allererste Auffassung ehrenvollen Lebens, die Unterwerfung des jungen Ritters unter den Befehl — und sollte es auch nur ein launenhafter sein — seiner Dame an. Es nimmt dies an, weil seine Lehrmeister wussten, dass der erste und notwendige Trieb jedes recht geschulten und ritterlichen Herzens darin besteht, seiner Dame blind zu dienen; denn wo dieser wahre Glaube und diese Knechtschaft nicht sind, müssen alle verkehrten und schlechten Leidenschaften herrschen; während in diesem schwärmerischen Gehorsam gegen die einzige Liebe seiner Jugend die Heiligung jeder männlichen Kraft und die Beständigkeit aller seiner Vorsätze liegt. Und nicht etwa, weil ein solcher Gehorsam heilsam oder ehrenvoll wäre, auch wenn er einer Unwürdigen geweiht würde, sondern weil es für jeden edlen Jüngling unmöglich sein müsste — und für jeden wohlgezogenen auch unmöglich ist —, ein Wesen zu lieben, auf dessen sanften Rat er nicht vertrauen, oder dessen bittendem Befehl er zögern kann, zu gehorchen.

65. Ich will dies durch keine weiteren Be-  
weise bekräftigen, denn ich glaube, es wird  
Ihnen selbst sofort klar werden durch Ihre  
Erkenntnis dessen, was war, und durch  
Ihr Gefühl für das, was sein sollte. Sie  
werden nicht glauben, dass das Anschnallen der  
Rüstung eines Ritters durch die Hand seiner  
Dame nur eine launenhafte, romantische Sitte  
war. Es ist das Sinnbild einer unvergänglichen  
Wahrheit — dass das Rüstzeug der Seele nie  
das Herz fest umschließt, wenn nicht die Hand  
einer Frau es angelegt hat, und nur, wenn sie  
es lose gegürtet hat, versagt die männliche  
Ehre. Kennen Sie nicht die folgenden lieb-  
lichen Verse —, ich wollte, sie würden von  
allen jugendlichen Damen Englands auswendig  
gelernt: —

„Verschwend’rin! — die bestimmen kann den Preis  
Für ihrer eignen süßen Reize Pracht,  
Da sie, dass er ihn fraglos zahlt, wohl weiss —  
Wie wohlfeil hat sie’s Paradies gemacht!  
Verschleudert ihrer Gaben Kostbarkeit,  
Den Wein verschüttet und verthan das Brot,  
Das machen konnt’, bei edler Sparsamkeit,  
Aus Wilden Menschen, Menschen fast zum Gott!“\*

---

\* Coventry Patmore. Man kann ihn nicht oft und  
nicht sorgfältig genug lesen; soviel ich weiss, ist er  
der einzige lebende Dichter, der immer erhebt und  
klärt; die andern wirken mitunter verdunkelnd und  
fast immer niederdrückend und entmutigend auf die  
von ihnen tief ergriffene Phantasie.

66. Dies werden Sie in Bezug auf die Beziehungen zwischen Liebenden gewiss zugeben. Aber wir bezweifeln nur zu oft, dass eine solche Beziehung während eines ganzen Menschenlebens bestehen kann. Wir finden es zwischen Liebenden richtig, aber nicht zwischen Gatten. Das heißt, wir glauben ehrfurchtsvolle und zärtliche Pflichten gegen ein Wesen zu haben, an dessen Liebe wir noch zweifeln und dessen Charakter wir erst teilweise und aus einer gewissen Entfernung beurteilen; und diese Verehrung und Pflicht lassen nach, wenn die Liebe uns ganz und schrankenlos gehört und der Charakter so geprüft und gesichtet ist, dass wir uns nicht fürchten, ihm das Glück unseres Lebens anzuvertrauen. Sehen Sie nicht ein, wie unedel und zugleich wie unvernünftig dies ist? Fühlen Sie nicht, dass die Ehe — wenn es überhaupt eine rechte Ehe ist — nur das Siegel bedeutet, das den feierlich gelobten Übergang von vorübergehender Dienstbarkeit zu einer nie ermüdenden, und von veränderlicher Liebe zu einer ewigen bezeichnet?

67. Aber wie, werden Sie fragen, ist der Gedanke dieser leitenden Wirksamkeit der Frau mit einer richtigen weiblichen Unterwerfung zu vereinbaren? Ganz einfach dadurch, dass es eine leitende, aber keine bestimmende Wirksam-

keit ist. Lassen Sie mich versuchen, Ihnen kurz zu zeigen, wie man diese Kräfte richtig unterscheiden kann.

Wir sind thöricht, unverzeihlich thöricht, wenn wir von der Überlegenheit des einen Geschlechts über das andere reden, als ob sie in denselben Dingen verglichen werden könnten. Jedes hat das, was das andere nicht hat; jedes ergänzt das andere und wird durch das andere ergänzt; sie sind sich in nichts gleich, und das Glück und die Vollkommenheit beider hängen davon ab, dass jedes von dem andern fordert und erhält, was nur das andere geben kann.

68. Nun bestehen ihre verschiedenen Charaktere, kurz gesagt, in folgendem. Die Stärke des Mannes ist thätig, fortschreitend und verteidigend. Er ist vor allem der Ausführer, der Schöpfer, der Entdecker und Verteidiger. Sein Geist beschäftigt sich mit Nachdenken und Erfinden; seine Energie mit Abenteuern, Krieg und Eroberungen, wenn der Krieg gerecht und die Eroberungen nötig sind. Aber die Stärke der Frau liegt im Herrschen, nicht im Kämpfen, — und ihr Geist ist nicht für Erfindung und Schöpfung, sondern für sanfte Ordnung, Einrichtung und Bestimmung angelegt. Sie sieht die Eigenschaften der Dinge, ihre Ansprüche und die Stellen, an die sie gehören. Ihre Hauptthätigkeit ist das Loben

und Preisen; sie tritt nicht in den Kampf ein, erkennt aber unfehlbar die Siegerkrone zu. Durch ihren Beruf und ihre Stellung ist sie vor jeder Gefahr und Versuchung geschützt. Der Mann muss bei seiner rauhen Arbeit in der Öffentlichkeit jeder Gefahr und Prüfung entgegentreten; — ihm werden daher Fehlschläge, Kränkungen und unvermeidliche Irrtümer zu teil; er muss häufig verwundet, besiegt, irre geleitet und stets abgehärtet werden. Aber er schützt die Frau vor diesem allen; in sein von ihr beherrschtes Haus braucht, wenn sie es nicht selbst aufsucht, weder Gefahr noch Versuchung, noch irgend eine Ursache für Irrtum oder Kränkung zu dringen. Das ist die wahre Natur des Heims, — es ist der Ort des Friedens; die Zuflucht, nicht nur vor aller Verletzung, sondern vor allem Schrecken, allem Zweifel und aller Spaltung. Wenn es dies nicht ist, so ist es kein Heim; wenn die Sorgen des äußeren Lebens hineindringen und der widersinnigen, unbekannten, ungeliebten oder feindseligen Gesellschaft der äußeren Welt durch den Mann oder die Frau gestattet wird, die Schwelle zu überschreiten, dann hört es auf, ein Heim zu sein; dann ist es nur noch ein Teil der äußeren Welt, den Sie überdacht und in dem Sie ein Feuer angezündet haben. Aber wenn es ein geheiligter

Ort ist, ein Vestatempel, ein Tempel über dem Herdfeuer, das von Hausgöttern bewacht wird, vor deren Angesichter nur die treten dürfen, die sie mit Liebe empfangen können, — wenn es dies ist und Dach und Feuer nur die Sinnbilder eines edleren Schattens und Lichtes sind, — eines Schattens, wie der eines Felsens in einem wüsten Lande und eines Lichts, wie das des Phrao auf dem stürmischen Meer — dann verdient es den Namen Heim und darf als solches gerühmt werden.

Wohin ein echtes Weib auch kommen mag, wird dies Heim sie immer umgeben. Sie mag nur die Sterne über ihrem Haupte haben, und der Glühwurm im taufeuchten Gras mag die einzige Leuchte ihrer Füße sein; dennoch ist Heim, wo sie sich immer befindet; und für eine edle Frau dehnt es sich weit um sie herum aus, schöner als wenn es mit Cedernholz getäfelt oder mit Scharlach ausgemalt wäre, und es lässt sein mildes Licht weit hinausleuchten für die, welche sonst heimatlos sein würden.

69. Dies halte ich also — und ich hoffe, Sie werden mir beistimmen — für die richtige Stellung und die richtige Macht der Frau. Aber sehen Sie nicht ein, dass sie, um sie auszufüllen — so weit man dergleichen von einem menschlichen Geschöpf sagen kann — unfähig des Irrtums sein muss? So weit sie herrscht,

muss alles recht sein, oder nichts ist recht. Sie muss ausdauernd und unbestechlich gut sein; instinktiv und unfehlbar klug — klug, nicht für Selbstentwicklung, sondern für Selbstentsagung klug, nicht um sich über ihren Gatten zu stellen, sondern um nie von seiner Seite zu wanken; klug, nicht mit der Engherzigkeit kecken und lieblosen Stolzes, sondern mit der hingebenden Sanftmut einer unendlich abwechselungsreichen, weil unendlich anwendbaren, bescheidenen Hilfsbereitschaft — der wahren Veränderlichkeit der Frauen. In diesem großen Sinne — „La Doma è mobile“, nicht „qual pium’ al vento“; und auch nicht so veränderlich wie der Schatten, den die leicht zitternde Espe warf; sondern veränderlich wie das Licht, vielfältig in schönen und reinen Strahlentönen, die die Farbe von allem aufnehmen und erhöhen, worauf sie fallen.

70. (II.) Ich habe versucht, Ihnen soweit zu zeigen, was der richtige Platz und die richtige Macht der Frau sein sollten. Nun wollen wir, zweitens, fragen, welche Art von Erziehung kann sie darauf vorbereiten?

Wenn Sie dies wirklich für eine richtige Auffassung ihres Berufes und ihrer Würde halten, dann wird es nicht schwer sein, den Plan der Erziehung zu entwerfen, die sie für den ersten vorbereiten und zu der zweiten erheben kann.

Die erste unserer Pflichten gegen sie — woran wohl kein denkender Mensch zweifeln wird, — besteht darin, ihr solche körperliche Ausbildung und Übung zu verschaffen, dass ihre Gesundheit sich festigt und ihre Schönheit sich vervollkommnet; da die höchste Schönheit ohne den Glanz gesunder Körperbewegung und zarter Kraft unerreichbar ist. Ich sage, um ihre Schönheit zu vervollkommen und ihre Macht zu vergrößern; sie kann nicht zu mächtig sein und ihr heiliges Licht nicht zu weit ausbreiten; nur müssen Sie daran denken, dass körperliche Freiheit nicht im stande ist, Schönheit hervorzubringen, wenn sie nicht mit einer entsprechenden Freiheit des Herzens verbunden ist. Es giebt zwei Stellen bei jenem Dichter, der sich vor allen andern — nicht durch Kraft, sondern durch hervorragende Richtigkeit auszeichnet — die Sie auf die Quelle zurückführen und Ihnen in wenig Worten die Vollendung weiblicher Schönheit schildern. Ich werde Ihnen die Einleitungstrophen vorlesen, aber ich mache Sie besonders auf den letzten Vers aufmerksam: —

„Drei Jahre wuchs sie auf in Tau und Sonne,  
Dann sprach Natur: „Ein Blümchen holdrer Wonne  
Sah nie die Erde blüh'n;  
Dies Kind nehm' ich zum Eigentume mir;  
Mein soll sie werden, und ich schaff' aus ihr  
Ein Weib nach meinem Sinn.

Für meinen Liebling will ich selber sein  
 Gesetz und Antrieb; und mit mir allein  
 Soll sie in Berg und Feld,  
 In Erd' und Himmel, Wies' und Waldesgründen,  
 Anfeuernd bald, und dämpfend bald empfinden  
 Ein Walten höh'rer Welt.

Die Wolken leih'n ihr Reiz im luft'gen Reigen,  
 Für sie muss sich die schlanke Weide beugen,  
 Und sie vergesse nie,  
 Es kann selbst in des Sturms Vorüberfliegen  
 Ein Vorbild mädchenhafter Anmut liegen  
 Durch stille Sympathie.

Und ein lebendiges Gefühl von Freude  
 Entwickle stattlich sie zur Augenweide,  
 Schwell' ihre junge Brust.  
 Solche Gedanken will ich Lucy geben,  
 Solange beide wir zusammen leben  
 In diesem Thal voll Lust.“\*

„Lebendiges Gefühl von Freude“, achten Sie wohl darauf. Es giebt tödliche Gefühle von Freude; aber die natürlichen sind lebendig, dem wahren Leben notwendig.

Und es müssen Gefühle der Freude sein, wenn sie lebendig sein sollen. Glauben Sie nicht, Sie können ein Mädchen lieblich machen, wenn Sie es nicht glücklich machen. Jede Einschränkung, die Sie der Natur eines guten Mädchens auferlegen, — jeder Verweis, den Sie ihren unbewussten Neigungen oder Be-

---

\* Achten Sie wohl darauf, dass es „die Natur“ ist, die hier spricht und welche sagt: „Solange beide wir zusammen leben“.

mühungen zu teil werden lassen — wird unauslöschlich in ihren Zügen zu lesen sein, mit einer Härte, die um so schmerzlicher ist, da sie die Heiterkeit aus den unschuldigen Augen und den Reiz von der tugendhaften Stirn nimmt.

71. Dies in Bezug auf die anzuwendenden Mittel; nun achten Sie auf den Endzweck. Derselbe Dichter giebt Ihnen in zwei Zeilen eine vollkommene Schilderung weiblicher Schönheit —

„Ein Angesicht, in dem sich spiegelt mild  
Süße Erinnerung und süßer Zukunft Bild.“

Die vollkommene Lieblichkeit eines weiblichen Antlitzes kann nur in dem majestätischen Frieden bestehen, der auf der Erinnerung an glückliche und nützliche Jahre beruht, — voll süßer Erinnerungen; und dieser muss vereint sein mit jener noch majestätischeren Kindlichkeit, die noch voll Abwechslung und Erwartung ist; — und immer bescheiden und fröhlich auf bessere Dinge hofft, die errungen und verliehen werden können. Es giebt kein wirkliches Alter, wo noch diese Erwartung gehegt wird.

72. Auf diese Weise müssen Sie also zuerst ihren Körper bilden, und wenn sie allmählich kräftig genug wird, ihren Geist mit allem Wissen und allen Gedanken füllen, die

ihre angeborenen Gerechtigkeitsgefühle bestärken und ihre natürliche Liebesempfindung verfeinern können.

All solches Wissen muss ihr gegeben werden, damit sie im stande ist, das Werk der Männer zu verstehen und selbst dabei zu helfen; und doch sollte es ihr nicht eigentlich wie eine Wissenschaft gegeben werden, — als ob es ein Gegenstand für sie wäre, oder je sein könnte, den sie wissen müsse; sondern nur um nachzufühlen und zu beurteilen. Es ist von keiner Bedeutung als eine Angelegenheit des Stolzes oder der Vervollkommnung ihrer selbst, ob sie eine oder mehrere Sprachen versteht; aber es ist von höchster Bedeutung, dass sie im stande ist, einem Fremden Freundlichkeit zu erzeigen und den weichen Klang einer fremden Zunge zu verstehen. Es ist von keiner Bedeutung für ihren eigenen Wert oder ihre Würde, dass sie diese oder jene Wissenschaft kennen lernt; aber von höchster Bedeutung, dass sie an sorgfältiges Nachdenken gewöhnt wird und die Zwecke, sowie die Unabänderlichkeit und Schönheit der Naturgesetze verstehen lernt und wenigstens einen Pfad wissenschaftlicher Er rungenschaft bis an die Schwelle des bitteren Thales der Demütigung verfolgen kann, in das nur die weisesten und tapfersten Männer hinabsteigen können, die sich selbst für immer

als Kinder erklären die Kiesel an einem endlosen Ufer sammeln. Es ist von geringer Wichtigkeit, wie viele Lagen von Städten sie kennt, wie viele Daten von Ereignissen oder Namen von berühmten Personen — denn es ist nicht der Zweck der Erziehung, eine Frau in ein Lexikon zu verwandeln; aber es ist durchaus notwendig, sie zu lehren, sich mit ihrer ganzen Persönlichkeit in die Geschichte zu versenken, die sie liest, sich Stellen daraus mit ihrer eigenen fröhlichen Phantasie lebendig vorzustellen; mit instinktivem Feingefühl die rührenden Umstände und dramatischen Beziehungen herauszufinden, die der Historiker nur zu oft durch seine Vernunftschlüsse verdunkelt und durch seine Zusammenstellung auseinander bringt; ihr kommt es zu, die verborgenen Ausgleichungen göttlicher Vergeltung aufzuspüren und durch das Dunkel einen Blick auf die feurig gewobenen Schicksalsfäden zu werfen, die Irrtum und Vergeltung miteinander verknüpfen. Aber vor allem soll sie gelehrt werden, die Grenzen ihrer Sympathie weit auszudehnen in Bezug auf die Geschichte, die sich abspielt, während sie ihren friedlichen Atem einzieht, und das augenblickliche Elend, das, wenn sie es nur richtig beklagte, sich ihr nicht wieder aufzudrängen brauchte. Sie muss sich in der Vorstellung üben, welchen Einfluss

es auf ihr Gefühl und ihr Benehmen haben würde, wenn sie täglich mit dem Leiden in Berührung käme, das nicht weniger wirklich ist, weil es ihrem Blick verschlossen ist. Sie muss gelehrt werden, die Nichtigkeit des Verhältnisses einzusehen, in dem die kleine Welt, in der sie lebt und liebt, zu der Welt steht, in der Gott lebt und liebt; — und sie muss feierlich gelehrt werden, danach zu streben, dass ihre frommen Gedanken nicht schwach seien im Verhältnis zu der Zahl derer, die sie umfassen, und dass ihr Gebet nicht matter laute als das Flehen für Mann und Kind bei augenblicklicher Krankheit oder Sorge, wenn es für die große Zahl derer ausgesprochen wird, die niemand haben, der sie liebt, — „für alle, die mühselig und beladen sind“.

73. So weit hoffe ich Ihre Zustimmung zu haben; vielleicht werden Sie mir aber nicht recht geben in dem, was mir besonders notwendig auszusprechen erscheint. Es giebt eine gefährliche Wissenschaft für Frauen — eine, die sie sich entschieden hüten müssen, profan zu berühren — diejenige der Theologie. Es ist höchst merkwürdig, aber, während sie bescheiden genug sind, ihren Kräften zu misstrauen und an der Schwelle von Wissenschaften Halt machen, bei denen jeder Schritt klar und sicher vor ihnen liegt, stürzen sie sich blind-

lings und ohne einen Gedanken an ihre Unbefugtheit in die Wissenschaft, in der die größten Männer gezittert und die weisesten geirrt haben. Merkwürdig, dass sie alles, was sie an Sünde oder Thorheit, Arroganz, Keckheit und blinder Verstandnislosigkeit in sich haben, ruhig und stolz in ein einziges bitteres Bündel geweihter Myrrhen zusammenbinden. Merkwürdig, dass Geschöpfe, die dazu geboren sind, die sichtbare Liebe selbst zu sein, das, was sie am wenigsten verstehen können, am ersten verdammen, und sich ihrem göttlichen Herrn dadurch zu empfehlen hoffen, dass sie die Stufen seines Richterthrones emporkriechen, um ihn mit ihm zu teilen. Am merkwürdigsten aber, dass sie denken können, sie wären durch den Heiligen Geist zu Gewohnheiten angeleitet, die bei ihnen zu unvermischten Elementen häuslichen Unbehagens werden, und dass sie wagen, die Hausgötter des Christentums in hässliche eigene Götzenbilder zu verwandeln; — geistige Puppen, die sie sich ihren Launen nach aufputzen, und von denen sich ihre Gatten mit trauriger Verachtung abwenden müssen, damit sie nicht angeschrien werden, wenn sie sie zerbrechen.

74. Ich glaube also, dass mit dieser Ausnahme die Erziehung eines Mädchens, in Gang und Material des Studiums, beinahe dieselbe

sein müsste wie die eines Knaben; nur ganz anders geleitet. Eine Frau müsste in jeder Lebensstellung das wissen, was wahrscheinlich ihr Mann weiss; aber sie muss es in andrer Weise wissen. Seine Beherrschung desselben muss gründlich und fortschreitend sein, die ihrige allgemein und dazu geeignet, täglich hilfreich angewandt zu werden. Ich will damit nicht sagen, dass es oft besser wäre, wenn die Männer manches in einer weiblichen Art, für augenblicklichen Nutzen lernten und die Disziplin und Schulung ihrer Geisteskräfte in solchen Zweigen des Studiums suchten, die später am geeignetsten für den sozialen Nutzen wären; aber, im allgemeinen gesprochen, müsste ein Mann jede Sprache oder Wissenschaft, die er lernt, gründlich kennen — während eine Frau dieselbe Sprache oder Wissenschaft nur so weit zu kennen braucht, als sie dadurch befähigt wird, die Freuden ihres Mannes und die seiner besten Freunde zu teilen.

75. Aber beachten Sie wohl, dass das, was sie erreicht, sorgfältig und genau erreicht werde. Es besteht ein großer Unterschied zwischen elementarem Wissen und oberflächlichem Wissen — zwischen einem entschlossenen Beginnen und einem unentschlossenen Versuch, etwas zu ergreifen. Eine Frau vermag ihrem

Gatten durch das, was sie weiß, und mag es auch noch so gering sein, immer zu helfen; aber durch das, was sie nur halb versteht oder missversteht, kann sie ihn nur quälen.

Und wenn wirklich ein Unterschied zwischen Mädchen- und Knabenerziehung sein müsste, dann würde ich dafür stimmen, dass von beiden das Mädchen zuerst angeleitet werden sollte, da ihr Verstandnis für tiefe und ernste Gegenstände schneller reift; und ihr litterarischer Bereich müsste weniger oberflächlich sein, sondern darauf berechnet, ihrem durchdringenden Verstande und Witz die Eigenschaften der Geduld und Ernsthaftigkeit hinzuzufügen und sie in einer hohen und reinen Gedankensphäre zu erhalten. Ich gehe jetzt nicht auf die Frage wegen der Wahl der Bücher ein; nur müssen wir uns davor sichern, dass ihre Bücher ihr nicht aus dem Paket der Leihbibliothek in den Schoß fallen, noch feucht von dem letzten und leichtfertigten Strahl aus der Quelle der Thorheit.

76. Oder selbst aus der Quelle des Witzes; denn in Beziehung auf die schlimme Versuchung des Romanlesens ist es nicht so sehr die Schlechtigkeit eines Romans, die wir zu fürchten haben, als das überreizte Interesse daran. Der schwächste Roman ist nicht so verwirrend wie die niedrigere Art aufregender

religiöser Schriften und der schlechteste Roman nicht so verderblich wie falsche Geschichte, falsche Philosophie oder falsche politische Essays. Aber der beste Roman wird gefährlich durch seine Aufregung, er macht den gewöhnlichen Lauf des Lebens uninteressant und erhöht den krankhaften Durst nach unnützer Bekanntschaft mit Szenen, in denen wir vielleicht niemals Gelegenheit haben, mitzuspielen.

77. Ich spreche daher nur von guten Romanen; und unsere moderne Litteratur ist besonders reich an solchen. Verständig gelesen, haben diese Bücher einen ernsten Nutzen, da sie nichts Geringeres als Abhandlungen über moralische Anatomie und Chemie sind; Studien der menschlichen Natur in ihren Grundelementen. Aber ich lege dieser Einwirkung wenig Wichtigkeit bei, da sie kaum je mit dem nötigen Ernste gelesen werden. Das Höchste, was sie gewöhnlich thun, besteht darin, das Mitleid einer gütigen Leserin, oder die Bitterkeit einer boshaften zu vergrößern; denn jede entnimmt einem Romane Nahrung für ihre eigenen Anlagen. Die von Natur Stolzen und Neidischen lernen von Thackeray die Menschheit verachten; die von Natur Sanften, sie zu bemitleiden, und die von Natur Oberflächlichen sie zu verlachen. So könnte auch in Romanen die nützliche Macht liegen, uns eine schon

unklar erfasste Wahrheit lebendig vor Augen zu führen; aber die Verlockung, etwas male-  
risch zu schildern, ist so gross, dass ihr oft  
die besten Schriftsteller nicht widerstehen  
können; und unsere Ansichten werden so ein-  
seitig und gewaltsam beeinflusst, dass ihre  
Lebendigkeit mehr schadet als nützt.

78. Ohne jedoch hier den Versuch zu machen,  
festzustellen, wieviel Romanlesen man erlau-  
ben sollte, lassen Sie mich wenigstens klar  
aussprechen, — dass, ob nun Romane, Poesie  
oder Geschichte gelesen werden soll, ihre Aus-  
wahl nicht danach getroffen werden möge, wie  
wenig Schädliches, sondern wie viel Gutes sie  
enthalten. Das zufällige und zerstreute Schäd-  
liche, das hier und da in einem großartigen  
Buche versteckt sein mag, wird einem edlen  
Mädchen niemals Schaden zufügen, aber die  
Hohlheit eines Autors drückt sie nieder, und  
seine lebenswürdige Thorheit setzt sie herab.  
Wenn sie Zutritt zu einer guten Bibliothek  
alter, klassischer Bücher haben kann, dann  
braucht überhaupt von Wahl keine Rede zu  
sein. Halten Sie die modernen Magazine und  
Romane von Ihren jungen Mädchen fern; aber  
lassen Sie sie an jedem Regentage frei in der  
alten Bibliothek umherschweifen, und zwar allein.  
Sie wird schon herausfinden, was gut für sie  
ist, während Sie es nicht können; denn das

ist gerade der Unterschied zwischen der Bildung eines Mädchencharakters und dem eines Knaben — Sie können einen Knaben in jede Form meißen, wie einen Stein, oder ihn dazu hämmern, wenn er von besserer Art ist, wie ein Stück Bronze. Aber Sie können kein Mädchen zu irgend etwas hämmern, sie blüht auf wie eine Blume; — sie verkümmert ohne Sonne; sie verwelkt in ihrer Umhüllung wie die Narcisse, wenn Sie ihr nicht genug Luft geben; sie sinkt um und neigt ihr Köpfchen in den Staub, wenn Sie sie in gewissen Momenten ihres Lebens ohne Stütze lassen; aber Sie können sie nicht fesseln; sie muss ihre eigene schöne Form und Art annehmen, wenn sie überhaupt eine annimmt, und körperlich und geistig muss es immer von ihr heissen können:

„Im Hause soll man leicht und froh sie sehn,  
In jungfräulicher Freiheit gehn und stehn.“

Lassen Sie sie frei in der Bibliothek umher-schweifen, wie Sie es mit einem jungen Reh auf dem Felde thun würden. Es kennt die schlechten Kräuter besser als Sie, und die guten ebenfalls und wird hier und da ein bitteres und stachliges fressen, das ihm gut thut, ohne dass Sie auch nur entfernt auf den Gedanken gekommen wären, dass es so sein würde.

79. Dann halten Sie ihr in der Kunst die schönsten Vorbilder und lassen Sie sie ihre Talente so sorgsam und gründlich pflegen, dass sie im stande ist, mehr von der Kunst zu verstehen als sie selbst ausübt. Ich sage die schönsten Vorbilder — das heisst, die wahrsten, einfachsten und nützlichsten. Achten Sie wohl auf diese Beiwörter, sie passen auf jede Kunst. Versuchen Sie es bei der Musik, wo sie Ihnen vielleicht am wenigsten anwendbar erscheinen. Ich sage die wahrsten; diejenigen, in denen die Töne am genauesten und treuesten die Bedeutung der Worte wiedergeben, oder den Charakter der beabsichtigten Stimmung; ferner die einfachsten; diejenigen, in denen Ausdruck und Melodie durch die wenigsten und bedeutungsvollsten Töne erreicht sind; und schließlich, die nützlichste; jene Musik, die die herrlichsten Worte noch schöner macht und in unserer Erinnerung jedes mit einem besonderen Zauberton umgiebt und sie in unserem Herzen gerade in dem Augenblick nachklingen lässt, wenn wir sie am dringendsten brauchen.

80. Und nicht nur im Lehrstoff und Gang des Unterrichts, sondern viel mehr noch im Geiste desselben lassen Sie die Erziehung eines Mädchens ebenso ernsthaft sein wie die eines Knaben. Sie ziehen Ihre Mädchen auf, als ob sie zu Nippfiguren auf Wandbrettern be-

stimmt wären, und beklagen sich dann über ihre Leichtfertigkeit. Geben Sie ihnen dieselben günstigen Gelegenheiten wie ihren Brüdern — appellieren Sie an dieselben angeborenen großen Tugenden in ihnen; lehren Sie auch sie, dass Mut und Wahrheit die Grundpfeiler ihres Wesens sind; — glauben Sie, dass sie diesen Aufruf nicht beantworten würden, so brav und ehrlich, wie sie noch jetzt sind, trotzdem Sie wohl wissen, dass es kaum eine Mädchenschule in diesem christlichen Königreich giebt, wo halb so viel Wert auf den Mut oder die Aufrichtigkeit der Kinder gelegt wird, als auf die Art, wie sie in eine Thür hinein kommen, und wo das ganze System der Gesellschaft in Bezug auf die Art, ihnen eine Lebensstellung zu verschaffen, eine verderbte Seuche von Feigheit und Betrugerei ist — eine Feigheit, die nicht wagt, sie anders leben und lieben zu lassen, als es den Nachbarn gefällt, und eine Betrugerei, die unserem eigenen Stolz zuliebe den vollen Glanz weltlicher Eitelkeit gerade in der Zeit einem Mädchen vor Augen führt, wo das ganze Glück ihres zukünftigen Lebens davon abhängt, dass sie sich nicht blenden lässt.

81. Und geben Sie ihnen schließlich nicht nur edle Lehren, sondern auch edle Lehrer. Sie überlegen reiflich, ehe Sie Ihren Sohn zur

Schule schicken, was für ein Mann der Lehrer ist; — von welcher Art der Mann auch sein mag, geben Sie ihm doch jedenfalls volle Autorität über Ihren Sohn und zeigen ihm selbst Ihre Achtung; — wenn er zum Mittagessen zu Ihnen kommt, dann setzen Sie ihn nicht an einen Nebentisch; Sie wissen auch, dass in der Erziehungsanstalt der unmittelbare Lehrer Ihres Kindes unter einem noch höheren Lehrer steht, vor dem Sie unbedingten Respekt haben. Sie werden den Dekan von Christ Church oder den Direktor von Trinity nicht als unter Ihnen Stehende betrachten.

Aber was für Lehrer geben Sie Ihren Töchtern und welche Achtung zeigen Sie den Lehrerinnen, die Sie selbst ausgewählt haben? Kann ein Mädchen ihr eigenes Benehmen oder ihren eigenen Verstand für etwas sehr Wichtiges halten, wenn Sie die ganze moralische und geistige Ausbildung ihres Charakters einer Person anvertrauen, die Sie von Ihrer Dienerschaft mit weniger Achtung behandeln lassen als Ihre Haushälterin (als ob die Seele Ihres Kindes ein geringeres Gut wäre als Eingemachtes und Kolonialwaren), und der Sie selbst eine Ehre zu erzeigen meinen, wenn Sie sie mitunter abends im Salon sitzen lassen?

82. Soviel also von der Litteratur und von der Kunst als Hilfsmittel für sie. Es giebt

aber noch eine Hilfe, ohne die sie nicht bestehen kann — eine, die an sich allein oft schon mehr gethan hat, als alle anderen Einflüsse daneben. Hören Sie das Folgende über die Erziehung Jeanne d’Arc’s: —

„Die Erziehung dieses armen Mädchens war nach dem heutigen Standpunkt erbärmlich; aber von einem reineren, philosophischen Standpunkt aus unaussprechlich großartig; und für unser Zeitalter nur nicht passend, weil sie unerreichbar für uns sein würde. — — —“

„Nächst ihren geistigen Vorzügen verdankte sie das meiste den Vorzügen ihrer Umgebung. Die Quelle von Domrémy lag am Rande eines endlosen Waldes; und dieser war so von Feen heimgesucht, dass der Pfarrer der Gemeinde gezwungen war, einmal im Jahre dort Messe zu lesen, um sie in schicklichen Grenzen zu halten. —“

„Aber die Wälder von Domrémy waren der Ruhm des ganzen Landes; denn in ihnen hausten rätselvolle Mächte und alte Geheimnisse, die sich zu tragischer Macht erhoben. Es befanden sich dort Abteien und Abteifenster, — „wie maurische Hindutempel“, die eine fürstliche Macht, sowohl in der Touraine wie in den Deutschen Reichstagen ausübten. Diese hatten sanfte Glocken, die die Wälder meilenweit beim Morgen- und Abendläuten durchdrangen, und jede hatte ihre eigene träu-

merische Legende. Spärlich und verstreut genug waren diese Abteien, so dass sie die tiefe Einsamkeit der Gegend in keiner Weise störten, und doch genügend, um ein Netzwerk oder Zeltdach christlicher Heiligkeit über eine Region zu breiten, die sonst wie eine heidnische Wildnis erschienen wäre.“\*

Nun können Sie allerdings hier in England keine Wälder haben, die vom Rand bis zum Mittelpunkt achtzehn Meilen tief sind; aber Sie können sich doch vielleicht noch eine oder zwei Feen für Ihre Kinder halten, wenn Ihnen daran liegt, es zu thun. Aber liegt Ihnen wirklich etwas daran? Angenommen, jeder von Ihnen hätte einen Garten hinter dem Hause, gerade gross genug, dass Ihre Kinder darin spielen könnten und Raum genug auf dem Rasen zum Umherlaufen hätten — aber nicht mehr — und Sie dürften Ihren Wohnort nicht verändern; dagegen könnten Sie Ihr Einkommen verdoppeln oder vervierfachen, wenn Sie einen Kohlenschacht mitten auf dem Rasenplatz ausgruben und die Blumenbeete in Koks- haufen verwandelten. Würden Sie es thun? Ich hoffe nicht. Ich kann Ihnen sagen, es würde sehr unrecht sein, wenn Sie es thäten,

\* „Jeanne d'Arc“: in Beziehung auf M. Michelet's „Histoire de France.“ De Quincey's Werke Vol. III S. 217.

trotzdem es Ihr Einkommen vielleicht auf das Sechzigfache, statt des Vierfachen erhöhte.

83. Und doch thun Sie dasselbe mit ganz England. Das ganze Land ist nur ein kleiner Garten, kaum groß genug für Ihre Kinder, um auf dem Rasen umherlaufen zu können, wenn Sie dies allen gestatteten. Und diesen kleinen Garten werden Sie in Felder von Kohlenöfen verwandeln und mit Kokshaufen füllen, wenn Sie können; und Ihre Kinder, nicht Sie selbst, werden darunter leiden. Denn die Feen werden nicht alle verbannt sein; es giebt Feen der Kohlenöfen ebenso gut wie Feen der Wälder, und ihre ersten Gaben erscheinen „wie scharfe Pfeile eines Starken“; aber ihre letzten sind „wie Feuer in Wachholdern“.

84. So besonders mir dieser Teil meines Gegenstandes am Herzen liegt, kann ich ihn Ihnen doch nicht aufdrängen, denn wir machten so wenig Gebrauch von der Macht der Natur, solange wir sie hatten, dass wir kaum empfinden werden, was wir verloren haben. Gerade auf der anderen Seite des Mersey haben Sie Ihren Snowdon und Ihre Menai-Straits und den mächtigen Granitfelsen über dem Moor von Anglesea, mit dem heidebewachsenen Kamm und dem tief in der See ruhenden Fuss, der einst für heilig gehalten wurde — ein göttliches, nach Westen schauendes Vorgebirge; das heilige

Haupt oder Headland, das noch heute Ehrfurcht einflößen kann, wenn sein rotes Licht zuerst durch den Sturm funkelt. Das sind die Hügel und blauen Buchten, die bei den Griechen immer geliebt und von verhängnisvollem Einfluss auf den Geist des Volkes gewesen wären. Der Snowdon ist Ihr Parnass; aber wo sind seine Musen? Der Berg des heiligen Hauptes ist Ihre Insel der Aegina; aber wo ist sein Tempel der Minerva?

85. Soll ich Ihnen vorlesen, was die christliche Minerva unter dem Schatten Ihres Parnasses bis zum Jahre 1848 vollbracht hat? — Hier ist ein kleiner Bericht über eine walisische Schule aus Seite 261 des Rechenschaftsberichts über Wales, veröffentlicht von dem Komitee des Erziehungsrats. Es handelt sich um eine Schule, nahe bei einer Stadt von 5000 Einwohnern: —

„Ich besuchte darauf eine größere Klasse, deren Schüler meistens erst kürzlich in die Schule gekommen waren. Drei Mädchen erklärten wiederholentlich, sie hätten nie von Christus gehört, und zwei, sie hätten nie von Gott gehört. Von sechs Mädchen dachten zwei, Christus wäre jetzt noch auf Erden (sie hätten vielleicht etwas Schlimmeres denken können), und drei wussten nichts von der Kreuzigung. Von sieben wussten vier weder die Namen der

Monate noch wieviel Tage ein Jahr hat. Sie konnten nichts Höheres addieren als zwei und zwei oder drei und drei; ihr Geist lag vollkommen brach.“

Oh, ihr Frauen von England! von der Prinzessin von Wales an bis zu der einfachsten herunter, glaubt nicht, dass eure eigenen Kinder in ihre wahre Hürde des Friedens gebracht werden können, während diese auf den Hügeln zerstreut sind wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und glaubt nicht, dass eure Töchter zu ihrer vollen menschlichen Schönheit auferzogen werden können, solange die freundlichen Orte, die Gott zugleich zu ihrem Schulzimmer und Spielplatz bestimmte, verwüstet und verunreinigt bleiben. Ihr könnt sie nicht richtig in jenen zolltiefen Taufbecken taufen, wenn ihr sie nicht auch in den süßen Wassern tauft, die der große Gesetzgeber immerdar aus den Felsen eures Heimatlandes schlägt — Wasser, die ein Heide um ihrer Reinheit willen angebetet haben würde und die ihr nur götzendienerisch verehrt. Ihr könnt eure Kinder nicht gläubig zu euren engen, mit der Axt gehauenen Altären führen, während die dunkelblauen, in den Himmel ragenden Altäre — die Berge, welche euern Inselthron stützen, — Berge, auf welchen ein Heide hätte die Macht des Himmels in jeder Wolke ruhen

sehen — für euch ohne Inschrift bleiben; Altäre, die nicht für, sondern von einem unbekannten Gott errichtet wurden.

86. (III). Soweit also von der Natur und der Belehrung der Frauen und soweit auch von ihrem häuslichem Amt und ihrem königlichen Wesen. Jetzt kommen wir zu unserer letzten und ausgedehntesten Frage. — Worin besteht ihr königliches Amt in Bezug auf den Staat?

Im allgemeinen sind wir der Ansicht, dass die Pflichten eines Mannes öffentlicher und die einer Frau privater Natur sind. Aber dies trifft nicht ganz zu. Ein Mann hat eine persönliche Arbeit oder Pflicht, die sich auf sein eigenes Heim bezieht, und eine öffentliche Arbeit oder Pflicht, die Erweiterung der anderen, die sich auf den Staat bezieht. So hat auch eine Frau eine persönliche Arbeit oder Pflicht, die sich auf ihr eigenes Heim bezieht, und eine öffentliche Arbeit oder Pflicht, die ebenfalls die Erweiterung der ersteren ist.

Des Mannes Arbeit für sein eigenes Heim besteht, wie schon gesagt, darin, für die Erhaltung, Förderung und Verteidigung desselben zu sorgen; während der Frau die Ordnung, Behaglichkeit und Zierlichkeit desselben obliegt.

Wenn wir diese Ämter erweitern, so ist es des Mannes Pflicht, als Mitglied eines Gemein-

wesens zu der Erhaltung, Förderung und Verteidigung des Staates beizutragen. Die Pflicht der Frau als Mitglied eines Gemeinwesens besteht darin, für die Ordnung, die Behaglichkeit und die schöne Ausschmückung des Staates mit zu sorgen.

Was der Mann an seinem eigenen Thore ist, das er nötigenfalls gegen Beschimpfung und Raub verteidigt, das muss er auch in nicht geringerer, sondern noch hingebenderer Weise an dem Thore seines Landes sein und nötigenfalls sein Helm sogar dem Räuber überlassen, um seine dringendere Arbeit dort zu thun.

In gleicher Weise muss auch die Frau das, was sie innerhalb der Thore ihres Heims, als Mittelpunkt der Ordnung, Balsam des Trostes und Spiegel der Schönheit ist, auch außerhalb ihrer Thore sein, wo die Ordnung schwieriger, der Trost dringender erforderlich und die Zierlichkeit seltener ist.

Und da im Menschenherzen stets ein natürliches Gefühl für alle seine wahren Pflichten lebt, — ein Instinkt, den Sie nicht unterdrücken, sondern nur verderben und verkehrt machen können, wenn Sie ihn von seinen richtigen Zielen ablenken; — wie z. B. der tiefe Instinkt der Liebe, der, richtig geleitet, alle Heiligtümer des Lebens erhält und, falsch ge-

leitet, sie untergräbt, und das eine oder das andere thun muss; — so ist im Menschenherzen auch ein unauslöschlicher Instinkt, die Liebe zur Macht, die, richtig geleitet, die Majestät aller Gesetze und alles Lebens erhält und, falsch geleitet, alles zerstört.

87. Tief wurzelnd im innersten Herzensleben des Mannes und der Frau hat Gott sie gepflanzt, und Gott erhält sie auch dort. Es ist ebenso vergeblich wie falsch, den Wunsch nach Macht zu tadeln oder zu schelten! — Um Gottes und um der Menschen willen wünscht sie euch, so sehr ihr könnt. Aber was für eine Macht? Das ist die große Frage. Macht zu zerstören? Des Löwen Glieder und des Drachen Hauch? Nicht so. Die Macht zu heilen, zu erlösen, zu leiten und zu behüten. Die Macht des Zepters und des Schildes; die Macht der königlichen Hand, deren Berührung heilt — die den bösen Feind bindet und den Gefangenen frei lässt; der Thron, der auf dem Felsen der Gerechtigkeit errichtet ist und von dem man nur auf den Stufen der Gnade herabsteigt. Wollt ihr nicht eine solche Macht begehren und einen solchen Thron suchen und nicht mehr Hausfrauen, sondern Königinnen sein?

88. Es ist jetzt schon lange her, seit die Frauen Englands allgemein einen Titel bean-

spruchten, der ehemals nur dem Adel zukam, und auf dem Vorrecht bestanden, sich „Lady“\* zu nennen, was eigentlich nur mit dem Titel „Lord“ übereinstimmt.

Ich tadle sie nicht deshalb; sondern nur wegen ihres kleinlichen Beweggrundes dafür. Ich wollte, sie wünschten und beanspruchten alle den Titel einer Lady, vorausgesetzt, dass sie nicht nur den Titel, sondern auch das Amt und die Pflicht, die er bedeutet, beanspruchten. Lady bedeutet „Brotspenderin“ und Lord bedeutet „Erhalter der Gesetze“, und beide Titel beziehen sich nicht auf das Gesetz, das in dem Hause gilt, oder auf das Brot, das im Haushalt verteilt wird; sondern auf das Gesetz, das für die Menge gilt, und auf das Brot, das für die Menge gebrochen wird. So hat ein Lord nur insoweit Anspruch auf seinen

---

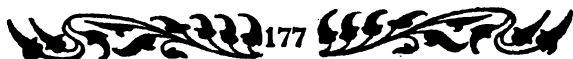
\* Ich wollte, es wäre ein richtiger Ritterorden eingerichtet für unsere englische Jugend gewisser Rangklassen, in dem sowohl Knaben wie Mädchen in bestimmtem Alter ihre Ritterschaft und Ladyschaft als Titel verliehen bekämen, auf eine gewisse Prüfung und Probezeit hin in Bezug auf ihren Charakter und ihre Ausbildung; und dieses Titels gingen sie, auf Verurteilung durch ihre Gefährten, verlustig durch irgend eine unehrenhafte Handlung. Solch eine Einrichtung wäre mit den edelsten Resultaten sehr möglich in einem Volke, das die Ehre liebte. Dass es bei uns nicht möglich sein würde, gereicht nicht dem Plane zur Unehre.

Titel, als er der Erhalter der Gerechtigkeit für den Herrn aller Herren ist; und eine Lady hat nur insoweit Anspruch auf ihren Titel, als sie ihre Hilfe den armen Stellvertretern ihres Herrn angedeihen lässt, den einstmals Frauen mit ihrer Habe unterstützten und denen gestattet wurde, diese Unterstützung auf ihn selbst auszudehnen; und wenn sie ferner, wie er selbst einstmals, dafür bekannt ist, das Brot zu brechen.

89. Und diese wohlthätige und gesetzliche Gewalt, diese Macht des Dominus, oder Hausheerrn (Lord) und der Domina, oder Hausfrau (Lady) ist gross und ehrwürdig nicht in der Zahl derjenigen, von denen sie in gerader Linie überkommen wurde, sondern in der Zahl derer, die von ihrem Einfluss ergriffen werden; es ist immer mit achtungsvoller Verehrung betrachtet worden, wenn eine Dynastie sich auf diese Pflicht begründet hat und ihr Ehrgeiz mit ihrer Wohlthätigkeit Hand in Hand geht. Eure Phantasie gefällt sich in dem Gedanken, Edeldamen zu sein, mit einem Gefolge von Vasallen. Sei es so; ihr könnt nie zu edel sein und euer Gefolge nie zu groß; aber seht zu, dass euer Gefolge aus Vasallen besteht, die ihr nährt und denen ihr dient, und nicht nur aus Sklaven, die euch dienen und euch ernähren; und dass die Menge, die euch ge-

horcht, aus solchen besteht, die ihr getröstet, aber nicht bedrückt, — die ihr erlöst, aber nicht in Gefangenschaft geführt habt.

90. Dies ist nicht nur wahr von der niedrigeren oder Haushaltungsmacht, sondern ebenfalls von der königlichen; auch diese höchste Würde steht euch offen, wenn ihr auch diese höchste Pflicht übernehmen wollt. Rex et Regina — Roi et Reine — „Rechtthuer“, sie sind von der Lady und dem Lord nur darin verschieden, dass ihre Gewalt sich sowohl über den Geist wie über die Person erstreckt — und dass sie nicht nur nähren und kleiden, sondern auch leiten und lehren. Und bewusst oder unbewusst müsst ihr in vielen Herzen thronen; diese Krone lässt sich nicht niederlegen; Königinnen müsst ihr immer sein; Königinnen für eure Liebhaber; Königinnen für eure Gatten und Söhne; Königinnen von geheimnisvollere Macht für die übrige Welt, die sich beugt und immer beugen wird vor der Myrtenkrone und dem unbefleckten Zepter der Weiblichkeit. Aber ach! Ihr seid nur zu oft träge und nachlässige Königinnen, die nach der Majestät in den geringsten Dingen greifen, während sie sie in den größten niederlegen; und lasst Despotie und Gewaltthätigkeit nach Willkür unter den Männern herrschen, der Macht zum Trotz, die ihr geradenwegs vom



Friedensfürsten erhalten habt und die die schlechten unter euch verraten und die guten vergessen.

91. „Friedensfürst“. Achtet wohl auf den Namen. Wenn Könige unter diesem Namen herrschen und Edle und die Richter dieser Erde, dann erhalten sie auch in ihrer beschränkten Stellung und nach sterblichem Maßstab die Macht desselben. Es giebt keine andern Herrscher als sie; jede andere Herrschaft ist nur Despotie, alle, welche wirklich „Dei Gratia“ herrschen, sind Fürsten oder Fürstinnen des Friedens. Es giebt keinen Krieg in der Welt, ja, eigentlich keine Ungerechtigkeit, für die ihr Frauen nicht verantwortlich seid; nicht, dass ihr sie hervorgerufen, sondern, dass ihr sie nicht verhindert habt. Männer sind ihrer Natur nach zum Kampf geneigt; sie kämpfen für jede Sache, oder auch für gar keine. Es ist euer Amt, diese Sache für sie zu wählen und sie zurückzuhalten, wenn kein Grund vorliegt. Es giebt kein Leiden, keine Ungerechtigkeit, kein Elend auf Erden, wovon euch nicht die Schuld trifft. Die Männer können solchen Anblick ertragen, aber ihr solltet nicht dazu im stande sein. Männer können dergleichen unter die Füße treten, ohne Mitleid mit dem eigenen Kampf zu empfinden, aber Männer haben wenig Mitleid und

ihre Hoffnung ist eine beschränkte; ihr seid es, die die Tiefen des Schmerzes nachfühlen und den Weg zu ihrer Linderung ausfindig machen könnt. Anstatt aber zu versuchen, ihn einzuschlagen, wendet ihr euch davon ab; ihr schließt euch hinter euern Parkmauern und Gartengittern ab und begnügt euch damit, zu wissen, dass hinter ihnen eine ganze Welt im Argen liegt — eine Welt von Geheimnissen, die ihr nicht zu durchdringen, und von Leiden, die ihr nicht zu begreifen wagt.

92. Ich muss euch sagen, dass mir dies eigentlich das erstaunlichste unter allen Phänomenen der Menschheit ist. Ich wundere mich über keine Tiefe der Erniedrigung mehr, in welche die einmal von ihrer Ehre abgewichene Menschheit versinken kann. Ich wundere mich nicht über den Tod des Bettlers, aus dessen schlaff gewordenen Händen Gold herausfällt. Ich wundere mich nicht über das Leben des Wollüstigen, dessen Füße vom Leichentuch umhüllt sind. Ich wundere mich nicht über den Mord eines einzelnen Opfers in der Dunkelheit der Eisenbahn oder im Rohrschatten des Moors. Ich wundere mich nicht einmal über den Mord von Tausenden, bei hellem Tageslicht, durch die Raserei der Nationen und die unermessliche, unausdenkbare Schuld, die ihre Priester und Könige von der Hölle bis zum

Himmel aufgehäuft haben. Aber es erscheint mir wunderbar — oh und wie wunderbar! — wenn ich eine zarte Frau mit ihrem Kinde an der Brust sehe, und mit einer Macht begabt, die, wenn sie sie nur ausüben möchte, über das Kind und seinen Vater einen Segen verbreiten würde, der reiner wäre als die Himmelsluft und stärker als die Meere der Erde — ein Segen, den der Gatte nicht für die ganze Erde dahingeben würde, und bestände sie auch aus einem einzigen und vollkommenen Chrysolith; — und wenn ich dann sehe, wie sie ihre Majestät niederlegt und sich mit ihrer Nachbarin um den Vorrang streitet! Es ist wunderbar, — oh, wie wunderbar! — zu sehen, wie sie morgens, wenn noch jedes unschuldige Gefühl in ihr ganz frisch ist, in den Garten geht und mit den zarten Blättern ihrer wohlbehüteten Blumen spielt, ihre Köpfchen aufrichtet, wenn sie niedersinken, glücklich lächelnd und ohne ein Wölkchen auf der Stirn, weil eine kleine Mauer ihren friedlichen Ort einschließt; und wie sie doch im Herzen weiss, wenn sie nur auf dieses Wissen achten wollte, dass außerhalb jener kleinen rosenumrankten Mauer wüste Grasflächen bis an den Horizont herab vom Todeskampfe der Männer aufgerissen und von ihrem Herzblut getränkt sind.

93. Habt ihr jemals bedacht, welch ein tiefer

Sinn darin verborgen liegt, oder wenigstens herausgelesen werden könnte, dass wir nach alter Sitte denen Blumen streuen, die wir für besonders glücklich halten? Glaubt ihr, dass es nur geschieht, um die holde Täuschung in ihnen zu erwecken, dass das Glück immer so auf sie herniederregnen werde? — dass sie immer auf süß duftenden Gräsern wandeln und der rauhe Erdboden für sie durch dichtgestreute Rosen weich gemacht werde? So sicher sie dies glauben, werden sie statt dessen auf bitteren Gräsern, und Dornen wandern müssen und das einzig Weiche zu ihren Füßen wird der Schnee sein. Aber dies sollen sie auch gar nicht glauben; es liegt ein besserer Sinn in der alten Sitte. Der Pfad einer guten Frau ist in der That mit Blumen bestreut; aber sie stehen hinter ihren Tritten auf, nicht vor denselben. „Ihre Füße haben die Wiesen berührt und die Gänseblümchen rosig gelassen.“

94. Ihr haltet dies für die Phantasie eines Liebhabers und daher für falsch und eitel! Wenn es nun aber wahr sein könnte? Vielleicht haltet ihr auch das Folgende nur für die Phantasie eines Dichters:

„Sogar das Glockenblümchen hob das Haupt,  
Emporgeschnellt von ihrem leichten Tritt.“

Aber es ist wenig gesagt von einer Frau, dass sie nur nicht zerstört, wo sie vorüberschreitet.

Sie müsste neu beleben; die Glockenblumen müssten aufblühen, aber nicht sich niederbeugen, wenn sie vorbeigeht. Ihr glaubt, ich ergehe mich in phantastischen Übertreibungen! Durchaus nicht — ich meine ganz wörtlich, was ich sage, und spreche die reine Wahrheit energisch aus. Ihr habt gewiss schon gehört — (und ich halte es für mehr als eine phantastische Laune, aber lasst es ruhig dafür gelten) — dass Blumen nur richtig blühen, wenn sie mit Liebe gepflegt werden. Ich weiss, ihr würdet euch freuen, wenn dies wahr wäre; ihr würdet es für einen erfreulichen Zauber halten, wenn eure Blumen durch einen freundlichen Blick strahlender aufblühten; ja, noch mehr, wenn euer Blick die Macht hätte, nicht nur zu verschönern, sondern auch zu behüten; — wenn ihr den Mehltau und die Raupen fern halten könntet — wenn ihr bei der Dürre den Tau herbeirufen und bei Frost den Südwind bitten könntet — „Komm, du Südwind, und wehe durch meinen Garten, dass seine Würze triefen.“ Dies würdet ihr für etwas Großes halten! Und glaubt ihr nicht, dass es etwas viel Größeres ist (oh, wie unendlich viel größer!), was ihr für schönere Blumen als diese thun könnt — Blumen, die euch segnen könnten für das, womit ihr sie gesegnet, und euch lieben würden, weil ihr

sie geliebt habt; Blumen, die Gedanken haben wie ihr und ein Leben wie ihr und die ihr, einmal gerettet, für immer retten könnt? Ist dies etwa eine kleine Macht? Fern im Moor und auf den Felsen, — fern in der Dunkelheit der schrecklichen Straßen — liegen diese schwachen Blümchen, die frischen Blätter alle zerrissen, die Stengel gebrochen. Wollt ihr nicht zu ihnen hinausgehen, sie sorgfältig in kleine duftende Beete setzen und die zitternden vor dem rauhen Winde einhegen? Soll für euch ein Morgen auf den andern folgen, aber nicht für sie; und die Dämmerung nahen, um in weiter Ferne die rasenden Totentänze\* zu schauen; aber keine Dämmerung nahen für diese lebendigen Beete von wilden Veilchen, Geißblatt und Rosen; und kein Ruf durch euer Fenster dringen (der euch nicht mit dem Namen der Geliebten des englischen Dichters anredet, sondern mit dem von Dante's großer Mathilde, die am Ufer des glücklichen Lethesflusses stand und Blumen zum Kranze wand), kein Ruf, der euch sagt: —

„Oh, komm' in den Garten, Mathilde,  
Die düstere Nacht ist entflohn;  
Es duftet das Geißblatt so milde,  
Die Rosen so wonniglich schon.“

Wollt ihr nicht zu ihnen hinausgehen? — zu

---

\* Siehe die Anmerkung, Seite 63.

den süßen lebenden Dingern, deren neuer Mut unter der tiefen Farbe des Himmels hoch aus der Erde emporgeschossen ist und deren Reinheit, vom Staube frei gewaschen, sich, Knospe auf Knospe, zur Blume der Verheißung entfaltet; — und sie wenden sich euch noch immer zu, und für euch „lauscht der Ritter-sporn — ich höre, ich höre! Und die Lilie flüstert — Ich warte.“

95. Habt ihr bemerkt, dass ich zwei Zeilen falsch angeführt habe, als ich euch diesen ersten Vers vorlas; und glaubt ihr, ich hätte sie vergessen? Hört sie nun: —

„Oh, komm' in den Garten, Mathilde,  
Die düstere Nacht ist entflo'h'n;  
Oh, komm' in den Garten, Mathilde,  
Am Thor harr' ich einsam schon.“

Wer ist es, der einsam am Thore steht und auf euch wartet? Habt ihr nie von einer gehört, die nicht Mathilde, sondern Magdalena hieß und die in der Morgendämmerung in ihren Garten hinabging und Einen am Thore harrend fand, den sie für den Gärtner hielt? Habt ihr Ihn nicht oft gesucht; — umsonst gesucht, die ganze Nacht hindurch; — umsonst am Thore des alten Gartens gesucht, vor dem das feurige Schwert steht? Er ist niemals dort; aber an dem Thore dieses Gartens wartet er stets — wartet darauf, eure Hand zu ergreifen — ist bereit, mit euch hinunter zu

gehen, um die Früchte des Thales zu betrachten, zu schauen, ob die Rebe blüht und der Granatbaum Knospen treibt. Dort werdet ihr mit Ihm die kleinen Ranken des Weinstocks sehen, die Seine Hand leitet — dort werdet ihr die Granaten aufsprossen sehen, deren blutroten Samen Seine Hand ausstreute; — ja, ihr werdet die Engelscharen sehen, die mit ihren Flügeln die hungrigen Vögel von den Wegseiten verscheuchen, wo Er gesäet hat, und einander durch die Reihen der Weinstöcke zurufen: „Fangt uns die Füchse, die kleinen Füchse, die die Weinberge verderben, denn unsere Weinberge haben Augen gewonnen.“ Oh — ihr Königinnen, — ihr Königinnen! sollen auf den Hügeln und in den glücklichen Wäldern eures Landes die Füchse Höhlen und die Vögel der Luft Nester haben und in den Städten die Steine euch laut entgegenschreien, dass sie die einzigen Kissen sind, auf die des Menschen Sohn Sein Haupt niederlegen kann?





## **DAS GEHEIMNIS DES LEBENS UND SEINER KÜNSTE**

Vortrag, gehalten im Hörsaal des Royal College of  
Science zu Dublin 1868.

96. Als ich die ehrenvolle Aufforderung annahm, heute zu Ihnen zu reden, wusste ich nichts von einer Einschränkung in Bezug auf die vor dieser Gesellschaft\* zu besprechenden Gegenstände — eine Einschränkung, welche vollkommen weise und richtig unter den bei ihrer Einführung betrachteten Umständen gewesen sein mag, die mich aber bei meiner Art zu denken notwendigerweise unfähig gemacht haben würde, irgend einen Vortrag für Sie über das Thema der Kunst in einer Form vorzubereiten, die von bleibendem Nutzen sein könnte. Verzeihen Sie mir daher, wenn ich diese Grenze ein wenig überschreiten muss; denn es wird nur eine Übertretung Ihrer Vorschriften nach dem Buchstaben, aber nicht nach dem Geiste sein. Wenn ich mit dem, was ich über die Religion sagen mag, die die

---

\* Es sollten keine religiösen Fragen berührt werden.

Grundlage der Kunst gewesen, oder über die Staatskunst, die zu ihrer Machtentfaltung beigetragen hat, einen kränke, dann kränke ich alle, denn ich werde keine Notiz von irgend welchen Spaltungen oder Streitigkeiten der Parteien nehmen, und ich fürchte schließlich auch nicht irgend jemand zu beleidigen, wenn ich bewaise oder wenigstens so sicher wie möglich festzustellen suche, dass alles Beste in den Geschicklichkeiten und Kunstfertigkeiten des Menschen, mit der Einfalt seines Glaubens und der Aufrichtigkeit seiner Vaterlandsliebe in Beziehung steht.

97. Aber es ist noch ein anderer Nachteil vorhanden, der die Offenheit meiner Äußerungen nicht nur hier, sondern überall hemmt; nämlich, dass ich nie ganz genau weiss, inwieweit meine Hörerkreise geneigt sind, mir Glauben zu schenken, dass ich mein Thema wirklich beherrsche, oder inwieweit mir nur Aufmerksamkeit gewährt wird, weil man mich hier und da für einen geistreichen und angenehmen Plauderer darüber gehalten hat. Denn ich hatte, in gewisser Beziehung gerade herausgesagt, das Unglück, meine Worte hübsch zusammen zu stellen, wobei ich nicht ganz ohne Eitelkeit auf diese erbärmliche Fertigkeit war; bis ich für diesen Stolz hart bestraft wurde, indem ich bemerkte, dass viele Leute

nur an die Worte dachten und sich gar nichts aus dem Sinn machten. Es ist daher ein Glück, dass mich die Macht, solche angenehme Worte anzuwenden, verlässt — wenn ich sie überhaupt je besessen habe — und ich mich gezwungen sehe, was ich noch zu sagen im stande bin, mit großer Schlichtheit zu sagen. Denn meine Gedanken haben sich ebenso verändert wie meine Worte, und während in meinem früheren Leben jeder kleine Einfluss, den ich erlangte, wohl hauptsächlich dem Enthusiasmus zu verdanken war, mit dem ich im stande war, die Schönheit der natürlichen Wolken und ihre Farben am Himmel zu schildern, so muss der ganze Einfluss, den ich jetzt noch behalten möchte, dem Ernst zu verdanken sein, mit dem ich versuche, die Form und Schönheit einer anderen Art von Wolken als diese zu schildern; die lichte Wolke, von der geschrieben steht — „Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währt, darnach aber verschwindet er“.

98. Ich glaube, wenig Leute erreichen ein mittleres oder höheres Alter, ohne in einem Augenblick des Wechsels oder der Enttäuschung die Wahrheit dieser bitteren Worte empfunden zu haben und durch das plötzliche Schwinden des Sonnenscheins über ihrer

Lebenswolke zu dem qualvollen Bewusstsein aufgeschreckt zu sein, dass ihre Beschaffenheit so vergänglich sei wie ein Traum und ihre Dauer so flüchtig wie der Tau. Aber wir gelangen nicht immer in solchen Zeiten melancholischer Überraschung zu der rechten Einsicht, dass unser menschliches Leben in seiner Natur nicht nur die Vergänglichkeit, sondern auch das Geheimnis der Wolke teilt; dass seine Pfade sich durchs Dunkel winden und seine Formen und sein Verlauf nicht weniger phantastisch, gespenstisch und düster sind; so dass nicht nur von der Nichtigkeit, die wir nicht fassen können, sondern auch von dem Schatten, den wir nicht zu durchdringen vermögen, von diesem unserm wolkigen Leben mit Recht gesagt werden kann, „dass die Menschen dahergehen wie ein Schemen und machen ihnen viel vergebliche Unruhe“.

99. Am wenigsten von allen sind wir trotz des Eifers unserer Leidenschaften oder der Höhe unseres Stolzes im stande, die volle Tiefe des dritten und feierlichsten Charakters zu verstehen, den unser Leben mit den Wolken des Himmels gemeinsam hat; dem nicht nur ihre Flüchtigkeit und ihr Geheimnis, sondern auch ihre Macht eigen ist; so liegt in der Wolke der menschlichen Seele ein stärkeres Feuer als der Blitz und eine kostbarere Gnade

als der Regen; und wenn es auch von dem Guten sowohl wie von dem Bösen eines Tages heißen wird, sein Ort kennet ihn nicht mehr, so ist doch eine unendliche Trennung zwischen denen, deren kurze Anwesenheit hier ein Segen gewesen ist, wie der Nebel in Eden, der aufging und feuchtete alles Land, und denen, deren Ort sie nur als einen vorüberziehenden, wechselvollen Schatten kannte, von denen der göttliche Urtheilsspruch lautet, dass sie „Brunnen ohne Wasser sind, Wolken vom Windwirbel umgetrieben, welchen behalten ist eine dunkle Finsternis in Ewigkeit“.

100. Denjenigen unter uns jedoch, die lange genug gelebt haben, um sich einen richtigen Begriff von dem Maßstab der Veränderungen zu machen, die sich Stunde für Stunde in immer beschleunigtem Verhängnis, in den Gesetzen, der Kunst und dem Glauben der Menschen offenbaren, mussten sich, wie mir scheint, jetzt endlich die Gedanken über die wahre Natur unseres Lebens und seine Macht und Verantwortlichkeit mit absoluter Traurigkeit und Ernst aufdrängen.

Wenn ich auch weiss, dass dies Gefühl sich in meinem eigenen Gemüt sehr vertieft hat durch Enttäuschungen, die mir zufällig bei den meisten, mit Vorliebe gehegten Plänen zu teil wurden, so habe ich aus diesem Grunde

doch kein Misstrauen gegen das Gefühl selbst, obgleich ich mich vor einem Übermass desselben hüte. Ja, ich glaube beinahe, dass in Zeiten neuer Anstrengung und gewaltsamen Wechsels die Enttäuschung eine heilsame Arznei ist und dass wir in ihrem innersten Geheimnis, wie in dem von Tizian so geliebten Zwielficht, die Dinge mit tieferer Wahrheit sehen, als im blendendsten Sonnenschein. Und da die Wahrheiten über die menschlichen Werke, die ich Ihnen heute vortragen werde, größtenteils traurig, wenn auch zu gleicher Zeit heilsam sind, und weil ich auch glaube, dass Ihre freundlichen irischen Herzen empfänglicher für den wahren Ausdruck eines persönlichen Gefühls, als für die Darlegung eines abstrakten Prinzips sind, so werde ich mir erlauben, so rückhaltlos von den eigenen Gründen meiner Betrübniß zu sprechen, dass Sie im stande sein werden, gerechte Gründe in Anschlag zu bringen für das, was Sie, Ihren Sympathien nach, entweder die Bitterkeit oder die Einsicht eines Gemütes nennen werden, das seine schönsten Hoffnungen aufgab und in seinen besten Absichten getäuscht wurde.

101. Ich brachte die zehn thatkräftigsten Jahre meines Lebens (von zwanzig bis dreißig) mit dem Bestreben zu, die Vortrefflichkeit der Werke eines Mannes zu zeigen, den ich, und

mit Recht, für den größten Maler der englischen Schule seit Reynolds' Zeit hielt. Ich hatte damals volles Vertrauen darauf, dass die Macht jeder großen und schönen Wahrheit schließlich den Sieg davon tragen und den ihr zukommenden Ehrenplatz einnehmen müsse; und ich bemühte mich, die Werke des Malers an den verdienten Platz zu bringen, während der Künstler noch lebte. Aber er kannte besser als ich die Nutzlosigkeit, über etwas zu sprechen, was die Leute nicht selbst einzusehen vermochten. Er entmutigte mich immer mit spöttischen Bemerkungen, selbst wenn er mir dankte — und er starb, ehe auch nur der oberflächlichste Erfolg meiner Bemühungen sichtbar war. Ich setzte sie jedoch fort, von dem Gedanken geleitet, ich könnte, wenn auch nicht ihm selbst, so doch dem Publikum nützen, indem ich sein großes Talent bewies. Meine Bücher begannen ein wenig besprochen zu werden. Die Preise moderner Bilder stiegen im allgemeinen, und ich fing an, ein wenig Freude an diesem Gefühl stufenweisen Sieges zu empfinden, als glücklicher- oder unglücklicherweise die Gelegenheit, eine gründliche Probe anzustellen, mir ein für allemal die Augen öffnete. Der Vorstand der National Gallery beauftragte mich, die Turnerschen Zeichnungen dort zu ordnen, und ge-

stattete mir, dreihundert Exemplare seiner Skizzen nach der Natur zur Ausstellung in Kensington vorzubereiten. In Kensington waren und sind sie zur Ausstellung gebracht, aber man kann nicht sagen, dass sie ausgestellt sind, denn das Zimmer, in dem sie hängen, ist immer leer.

102. Nun — dies zeigte mir sofort, dass jene zehn Jahre meines Lebens, ihrem Hauptzweck nach, verloren waren. Daran lag mir nicht viel; ich hatte wenigstens meine eigene Sache gründlich gelernt und war, wie ich einfältigerweise annahm, nach einer solchen Erfahrung im stande, mein Wissen mit besserem Erfolge anzuwenden. Aber woran mir etwas lag, das war die — für mich erschreckende — Entdeckung, dass die Vorsehung gestatten konnte, dass das herrlichste Genie in der Kunst nutzlos arbeitete und zu Grunde ging; dass gerade in der Feinheit seiner Werke etwas lag, was sie für gewöhnliche Augen unsichtbar machte; aber zugleich mit dieser seltenen Vollkommenheit Fehler verbunden sein konnten, die ebenso schädlich wirkten, wie seine Vorzüge eitel waren; und dass der Ruhm derselben ebenso vergänglich wie unsichtbar war und ihr Besitz und ihre Schönheit für uns soviel bedeuteten wie Schnee im Sommer und Regen in der Erntezeit.

103. Das war das erste Geheimnis des Lebens für mich. Aber während ich meine größte Energie dem Studium der Malerei widmete, hatte ich nebenher verständiger, wenn auch weniger begeistert das der Architektur betrieben; und hier konnte ich mich nicht über Mangel an Sympathie beklagen. Unter vielen persönlichen Gründen, die mich wünschen ließen, diesen meinen letzten Vortrag über die Kunst hier in Irland zu halten, war einer der hauptsächlichsten, dass ich, während ich ihn hielt, in der Nähe des schönen Gebäudes stehen würde, — der Ingenieur-Schule Ihrer Universität —, in dem ich die Freude hatte, die erste Verkörperung der Grundsätze zu sehen, die ich mich bis dahin bemüht hatte, zu lehren! Jetzt ist dasselbe aber leider für mich nichts weiter, als das reich ausgestattete Denkmal für eine der ernstesten Seelen, die sich je der Kunst widmete, einen meiner treuesten und liebevollsten Freunde, Benjamin Woodward. Auch erhielt ich nicht allein hier in Irland selbst die Unterstützung irischer Sympathie und irischen Genies. Als ein anderer Freund, Sir Thomas Deane, zugleich mit Mr. Woodward den Auftrag für die Erbauung des Museums in Oxford erhielt, da wurden die feinsten Einzelheiten der Arbeit von Bildhauern ausgeführt, die hier geboren und ausgebildet

waren; und das erste Fenster in der Fassade des Gebäudes, in dem das Studium der Naturwissenschaft in England, in treuer Kameradschaft mit dem der Litteratur, eröffnet wurde, war nach meiner Zeichnung durch einen irischen Bildhauer ausgeführt worden.

104. Sie werden vielleicht denken, kein Mann dürfe von Enttäuschung reden, dem in einem Zweige seiner Arbeit so viel Erfolg beschieden war. Stände Mr. Woodward jetzt neben mir, dann hätte ich nicht so gesprochen; aber sein sanfter und empfindsamer Geist wurde vor der Vollendung seiner Pläne abgerufen, und unser gemeinsames Werk ist erfolglos geblieben. Es mag in Zukunft anders werden; aber die Architektur, die wir einzuführen strebten, stimmt weder mit dem maßlosen Luxus, noch mit dem hässlichen Getriebe und dem schmutzigen Elend der modernen Städte überein; unter den bildenden Tagesmoden, die in England besonders durch kirchliches Gefühl geleitet werden, erhielt sie in der That eine gewisse Bedeutung, und mitunter können Sie hinter einem Maschinenschornstein oder einem Eisenbahndamm den rührenden Missklang ihrer vergänglichen Grazie entdecken und mühsam die mit Russ überzogenen blumigen Schnitzereien daran entziffern. Ich sah ein, dass auch dieser neue Teil meiner Kraft umsonst verschwendet war

und zog mich endlich aus den eisernen Straßen und den kristallinen Palästen zu den Formen der Berge und den Farben der Blumen zurück.

105. Dennoch könnte ich immer wieder von Misserfolg reden, je mehr die Jahre hingingen; aber ich habe Ihre Geduld schon über die Gebühr in Anspruch genommen, indem ich Ihnen wenigstens teilweise die Gründe meiner Entmutigung mitteilte. Nun will ich Ihnen ausführlicher von den Resultaten sagen. Sie wissen, viele Leute haben die Neigung, wenn sie in den Hauptzielen ihres Lebens schwer enttäuscht wurden, zu empfinden und halb warnend, halb spöttisch zu erklären, dass das Leben selbst eitel sei. Weil es sie enttäuscht hat, denken sie, es liegt in seiner Natur, immer Enttäuschung mit sich zu bringen, oder bestenfalls eine Freude, die nur mit der Phantasie erfasst werden kann, und die darüber schwebende Wolke hat weder Kraft noch Feuer in sich, sondern ist nur eine gemalte Wolke, die nur ein halbverächtliches Entzücken erregen kann. Sie wissen, wie schön Pope diese besondere Gedanken-Phase ausgedrückt hat: —

„Indess vergolden wir mit tausend Strahlentönen  
Gemalte Wolken, die das Leben uns verschönen.  
Was uns an Glück fehlt, wird durch Hoffnung auf-  
gewogen,

Bei mangelndem Verstand der Stolz hervorgezogen.



Die Hoffnung baut so schnell, wie Wissen kann  
zerstören;

Im Thorheitskelch wird man noch Lust aufprickeln  
hören.

Ist ein Vergnügen aus, sucht man ein andres eben,  
Und keine Eitelkeit ward uns umsonst gegeben.“

Aber der Misserfolg hat auf mein eigenes Gemüt gerade den entgegengesetzten Einfluss ausgeübt. Je mehr das Leben mich enttäuschte, um so feierlicher und wunderbarer kam es mir vor. Im Gegensatz zu Pope's Aussage schien mir seine Eitelkeit in der That umsonst gegeben zu sein; aber hinter dem Schleier derselben befand sich etwas, was keine Eitelkeit war. Es wurde für mich keine gemalte Wolke, sondern eine schreckenerregende und undurchdringliche; nicht eine Fata Morgana, die entschwand, als ich näher kam, sondern eine Säule der Dunkelheit, der ich mich nicht nähern durfte. Denn ich sah, dass sowohl mein eigener Misserfolg, wie jede Errungenschaft in kleinlichen Dingen, deren armseliger Triumph mir schlimmer als eine Enttäuschung erschien, von dem Mangel an genügend ernster Anstrengung herrührten, das ganze Gesetz und die Bedeutung des Daseins zu verstehen und es zu einem edlen und gebührenden Ende zu führen. Andererseits sah ich immer klarer ein, dass jeder dauernde Erfolg in der Kunst, oder in irgend einer andern Beschäftigung aus

der Beherrschung niedrigerer Zwecke entstanden war, nicht durch die Überzeugung von ihrer Nichtigkeit, sondern durch den heiligen Glauben an die fortschreitende Kraft der menschlichen Natur, oder durch das, wenn auch unklar begriffene Versprechen, dass ihr sterblicher Teil eines Tages in Unsterblichkeit aufgehen solle. In der That hatten ja die Künste selbst niemals irgend welche Lebenskraft oder Ehre erlangt, als wenn sie sich bemüht hatten, diese Unsterblichkeit zu verkünden und sich in den Dienst entweder einer großen und gerechten Religion, oder eines selbstlosen Patriotismus gestellt hatten, oder unter das Gesetz eines solchen nationalen Lebens, wie es die Gründung einer Religion sein muss.

106. Nichts, was ich je ausgesprochen, ist wahrer oder notwendiger gewesen — nichts ist so missverstanden und falscher angewandt worden — als mein bestimmter Ausspruch, dass die Künste an sich nur richtig sein können, wenn ihr Motiv ein richtiges ist. Es ist auf folgende Weise missverstanden worden: unbedeutende Maler, die nichts Rechtes gelernt haben und keine richtige Linie zeichnen können, kommen fortwährend zu mir und rufen aus: — „Sehen Sie sich mein Bild an; es muss gut sein, ich hatte ein so reizendes

**Motiv.** Ich habe mein ganzes Herz daran gesetzt und jahrelang über die Ausführung nachgedacht.“ Nun, die einzige Antwort für diese Leute ist — wenn man so grausam wäre, es auszusprechen — „Herr, Sie können über nichts nachdenken, und wenn Sie auch zahllose Jahre dazu anwendeten, — Sie haben nicht den Kopf dazu; und wenn Sie auch schöne Motive hätten, die kräftig genug wären, Sie allmählich anzufeuern, dann müssten Sie erst ein Bild malen können; aber Sie können nicht das kleinste Bild, ja keinen Zoll breit davon malen; Sie haben nicht die Hand dazu.“

Aber noch viel entschiedener müssen wir zu den Leuten, die ihre Sache verstehen, oder verstehen könnten, wenn sie wollten, sagen — „Herr, Sie haben Talent und zwar ein sehr bedeutendes; sehen Sie zu, dass Sie Ihrer Nation treulich damit dienen. Es ist Ihnen etwas Größeres anvertraut worden als Schiffe oder Armeen; wenn Sie diese, als ihr Befehlshaber, zu Grunde richteten, so wäre es ein geringerer Treubruch gegen Ihr Volk, als wenn Sie ihre eigene glorreiche Macht zu Grunde richteten und dem Teufel damit dienten, anstatt den Menschen. Schiffe und Armeen können Sie ersetzen, wenn sie verloren sind, aber eine große Geisteskraft, die einmal missbraucht

wurde, bleibt ein immerwährender Fluch für die Erde.

107. Dies meinte ich also, als ich aussprach, die Künste müssten edle Motive haben. Dies sagte ich auch in Bezug darauf, dass sie nie gediehen wären und auch nie gedeihen könnten, als wenn sie solchen edlen Zweck hätten und der Verkündigung göttlicher Wahrheit oder göttlichen Gesetzes geweiht wären. Und doch sah ich auch, dass sie es immer bei dieser Verkündigung verfehlt hatten — dass Poesie und Skulptur und Malerei, trotzdem sie nur groß waren, wenn sie uns etwas von den Göttern zu lehren versuchten, uns doch nie etwas Zuverlässiges von den Göttern gelehrt hatten, sondern dass sie unser Vertrauen, wenn es zur Krisis kam, immer täuschten und, wenn ihre Macht sich auf dem Höhepunkt befand, zu Werkzeugen des Stolzes und der Wollust wurden. Ich fühlte auch mit steigender Bestürzung die unüberwindliche Apathie, die in uns, den Hörenden, nicht minder gross war als in den Lehrenden; und wie wir alle, während das Schöne und Richtige jeder That und Kunst nur mit einem richtigen Verständnis der Endziele des Lebens übereinstimmen könnte, in einen dumpfen Traum versunken waren — mit matten Herzen, schweren Augenlidern und geschlossenen Ohren, damit nur nicht die Be-



geisterung von Hand und Stimme uns erreiche — und wir mit unsern Augen sehen und mit unsern Herzen verstehen möchten und geheilt würden.

108. Diese starke Apathie in uns allen ist das erste große Geheimnis des Lebens; sie steht jeder Empfindung und jeder Tugend im Wege. Wir können uns nicht genug darüber verwundern. Dass die Beschäftigungen und Zeitvertreibe des Lebens kein Motiv haben sollten, ist zu verstehen; aber — dass das Leben selbst kein Motiv haben sollte — dass wir uns weder darum kümmern, wohin es führen mag, noch uns davor hüten, dass es uns auf immer genommen wird — das ist wirklich ein Rätsel. Denn, nehmen wir einmal an, ich wäre im stande, in diesem Augenblick irgend jemand in diesem Hörerkreise beim Namen zu rufen und ihm mit voller Bestimmtheit zu sagen, ich wüsste, es wäre ihm kürzlich eine große Besetzung unter einigen seltsamen Bedingungen vermacht worden; aber wenn ich auch wüsste, dass sie gross sei, so wüsste ich doch nicht, wie gross und nicht einmal wo sie läge — ob in Ost- oder Westindien oder bei den Antipoden. Ich wüsste nur, es wäre eine große Besetzung und es wäre die Möglichkeit vorhanden, sie ganz zu verlieren, wenn er nicht bald herausfände,

unter welchen Bedingungen sie ihm vermacht sei. Angenommen, ich wäre im stande, dies irgend einem Manne in dieser Versammlung zu sagen, und er wüsste, ich spräche nicht ohne Gewähr, glauben Sie, er würde sich mit dieser ungewissen Kenntnis begnügen, wenn es auf irgend eine Weise möglich wäre, mehr zu erfahren? Würde er nicht seine ganze Energie daran setzen, eine Spur von den That-sachen ausfindig zu machen, und nicht ruhen, bis er festgestellt hätte, wo der Ort läge und wie er beschaffen wäre? Und angenommen, es wäre ein junger Mann und alles, was er durch seine eifrigsten Bemühungen erführe, bestände darin, dass die Besizung überhaupt nie sein Eigentum würde, wenn er nicht während gewisser Prüfungsjahre ein fleißiges und ordentliches Leben führte; aber im Verhältnis zu der Rechtlichkeit seines Benehmens würde der ihm zugewiesene Teil der Besizung größer oder kleiner sein, so dass es thatsächlich von seinem Betragen, Tag für Tag, abhinge, ob er jährlich zehntausend oder dreißigtausend erhalte oder auch gar nichts — würden Sie es nicht merkwürdig finden, wenn der Jüngling sich nie bemühte, die Bedingungen in irgend einer Weise zu erfüllen, oder überhaupt zu erfahren suchte, was man von ihm verlangte, sondern gerade so lebte, wie es ihm gut dünkte, und nie



danach fragte, ob seine Aussichten auf die Besizung größer würden oder entschwänden? Nun, Sie wissen, dass dies thatsächlich und buchstäblich der Fall ist mit dem größeren Teile aller zur Zeit in christlichen Ländern lebenden Personen. Beinahe jede Person in einer Gesellschaft wie diese, ob Mann oder Frau, bekennt äußerlich, dass sie glaubt — und eine große Anzahl von ihnen denkt auch fraglos, dass sie viel mehr glauben als dies; nicht nur, dass ihnen eine ganz unbegrenzte Herrschaft in Aussicht steht, wenn sie dem Besizzer gefallen, sondern, dass der unendliche Gegensatz eines solchen Besizes für sie bereit ist — ein Land immerwährenden Elends — wenn sie diesem großen Grundbesizzer, diesem großen Herrn des Himmels missfallen. Und doch denkt unter tausend dieser menschlichen Seelen kaum eine zehn Minuten täglich daran, wo diese Besizung sich befindet, oder wie schön sie ist, oder was für eine Art von Leben dort geführt wird, oder was für ein Leben man führen muss, um sie zu erlangen.

109. Sie bilden sich ein, es läge Ihnen daran, es zu wissen; aber es liegt Ihnen so wenig daran, dass in diesem Augenblick wahrscheinlich schon viele von Ihnen ungehalten auf mich sind, weil ich überhaupt von dieser Angelegenheit rede! Sie kamen her, um etwas

von der Kunst dieser Welt zu hören, und sind ärgerlich auf mich, weil ich Ihnen etwas sage, was Sie jeden Sonntag in der Kirche hören können. Aber fürchten Sie sich nicht. Ich werde Ihnen, ehe Sie gehen, etwas von Bildern, Schnitzereien und Keramik erzählen und wovon Sie sonst noch lieber hören möchten als von der anderen Welt. Ja, Sie sagen vielleicht: „Wir wollen, dass Sie uns von Bildern und Keramik erzählen, weil wir sicher sind, dass Sie etwas davon verstehen, und von der anderen Welt wissen Sie nichts.“ Gut — ich weiss nichts davon. Das ist ganz richtig. Aber die Merkwürdigkeit und das Rätsel, von dem ich Sie dringend bitte, Notiz zu nehmen, liegt gerade darin — dass ich nichts weiss — und Sie ebensowenig. Können Sie eine einzige kühne Frage in Bezug auf jene andere Welt unentwegt beantworten? — Sind Sie sicher, dass es einen Himmel giebt? Sicher, dass eine Hölle besteht? Sicher, dass Leute vor Ihren Augen durch das Pflaster dieser Straßen in ein ewiges Feuer sinken, oder sicher, dass es nicht der Fall ist? Sicher, dass Sie bei Ihrem eigenen Tode von allem Kummer erlöst, mit allen Tugenden und allem Glück begabt, in die ewige Gemeinschaft mit einem Könige erhöht werden, im Vergleich mit dem alle Könige der Erde

wie Grashüpfer sind und die Nationen wie der Staub zu seinen Füßen? Sind Sie sicher, dass es so sein wird? oder wenn Sie nicht sicher sind, kümmert sich irgend einer von uns im geringsten darum, sich diese Sicherheit zu verschaffen? und wenn wir es nicht thun, wie kann irgend etwas, was wir thun, recht sein? — wie kann irgend etwas, was wir denken, weise sein? welche Ehre kann in den Künsten liegen, die uns unterhalten, oder welcher Nutzen in den Besitztümern, die uns gefallen?

Ist dies nicht ein Geheimnis des Lebens?

110. Aber Sie werden es vielleicht für eine segensreiche Einrichtung für die Menschen im allgemeinen halten, dass sie nicht mit Ernst oder Sorge bei solchen Zukunftsfragen verweilen, weil die täglichen Geschäfte nicht besorgt werden könnten, wenn wir alle durch solche Gedanken für den kommenden Morgen in Anspruch genommen wären. Sei es so; aber wir könnten wenigstens voraussetzen, dass die größten und weisesten unter uns, die augenscheinlich die bestallten Lehrer der übrigen sind, sich abseits von der Menge hielten, um herauszufinden, was mit Sicherheit über die zukünftigen Geschicke ihres Geschlechtes in Erfahrung zu bringen sei, und dies nicht in rhetorischer und doppelsinniger Weise, sondern

mit den einfachsten und ernsthaftesten Worten lehrten.

Nun sind die höchsten Repräsentanten solcher Männer, die sich während der christlichen Ära bemüht haben, diese tiefen Dinge zu erforschen und zu berichten, Dante und Milton. Es giebt sonst keine, die in Bezug auf Ernst der Gedanken und Meisterschaft der Sprache mit ihnen auf eine Stufe gestellt werden können. Merken Sie wohl, ich spreche nicht von Personen, die sich abseits in einem priesterlichen oder pastoralen Beruf befinden, um uns Glaubenssätze oder Doktrinen zu überliefern; sondern von Männern, die versuchen, soweit der menschliche Geist dazu im stande ist, die Thatsachen jener Welt zu entdecken und kund zu thun. Theologen mögen uns vielleicht lehren, wie wir dort hingelangen, aber nur diese beiden Dichter haben in einer wirklich machtvollen Art darum gekämpft, zu entdecken oder in einigermaßen bestimmten Worten zu verkündigen, was wir dort sehen und werden sollen; oder in welcher Art diese oberen oder unteren Welten bewohnt waren oder sind.

111. Und was haben sie uns gesagt? Miltons Bericht von dem wichtigsten Ereignis im ganzen System des Weltalls, dem Fall der Engel, erscheint ihm selbst augenscheinlich

unglaublich; um so mehr, als er völlig auf Hesiods Bericht von dem entscheidenden Kampfe der jüngeren Götter mit den Titanen begründet und zum großen Teile verdorben und verkleinert ist. Der Rest seiner Dichtung ist ein malerisches Drama, in dem jede künstliche Erfindung sichtbar und wissentlich angewandt ist; kein einziger Vorgang ist auch nur für den Augenblick als haltbar für irgend einen bestehenden Glauben erdacht. Dantes Auffassung ist eine viel tiefere und er konnte sich selbst zur Zeit nicht davon frei machen; es ist in der That eine Vision, aber nur eine Vision und zwar eine der schauerlichsten, die je eine Seele überwältigte, — ein Traum, in dem jede groteske Gestalt, jedes Phantasiebild heidnischer Überlieferung erneuert und ausgeschmückt ist; und die Geschicke der christlichen Kirche sind, unter ihren allerheiligsten Symbolen, buchstäblich dem Rühmen und Preisen einer Florentiner Jungfrau unterthan gemacht und können nur mit ihrer Beihilfe verstanden werden.

112. Ich sage Ihnen ehrlich, je mehr ich diese sonderbare Lethargie und Starrheit in mir selbst bekämpfe und zu der wahren Bedeutung und Macht des Lebens erwache, um so erstaunlicher erscheint es mir täglich, dass Männer, wie diese, es wagten, mit den kostbarsten Wahrheiten (oder den furchtbarsten

Unwahrheiten) zu spielen, durch die das ganze, auf sie lauschende Menschengeschlecht belehrt oder betrogen werden konnte; — denn die ganze Welt bildet für immer ihren Hörerkreis, mit erfreutem Ohr und hingebendem Herzen; — und doch thun sie vor dieser unterwürfigen Unendlichkeit von Seelen, die zu einer immer größeren Menge anwächst und nach dem Brote des Lebens hungert, nichts, als dass sie auf sanft abgetönten Flöten spielen; die Versammlungen der Hölle mit pomphaften Namen schmücken; den Lauf der Gestirne mit den Tönen einer Minnesänger-Laute begleiten und die Thore der Ewigkeit, vor denen die Propheten ihre Angesichter verhüllt haben und in welches die Engel gelüftet zu schauen, mit eiteln Puppen ihrer scholastischen Phantasie erfüllen und mit melancholischen Lichtstrahlen fanatischer Treue für ihre verlorene irdische Liebe.

Ist dies nicht ein Rätsel des Lebens?

113. Aber hören wir weiter. Wir müssen bedenken, dass diese beiden großen Lehrmeister von partiischer Natur waren und in ihrem Erforschen der Wahrheit durchkreuzt wurden. Es waren Männer von geistiger Kampflust, unfähig, durch das Dunkel der Kontroversen oder den Druck persönlichen Kummers hindurch zu unterscheiden, wo ihr

eigener Ehrgeiz ihre Äußerungen über das Gesetz der Moral beeinflusste; oder ihre eigene Verzweiflung sich mit ihrem Zorn über ihre Übertretung vermischte. Aber größere Männer als diese sind — in der Unschuld ihrer Herzen — zu gross für Wortgefechte gewesen. Männer, wie Homer und Shakespeare, die von so unerkannter Persönlichkeit sind, dass sie in künftigen Zeitaltern verschwindet und geisterhaft wird wie die Überlieferung von einem verlorenen heidnischen Gott. Solche Männer also, deren ungekränktem, unverdammendem Blick sich die ganze menschliche Natur in einer rührenden Schwäche offenbart, mit der sie nicht kämpfen mögen; oder in trauriger, vergänglicher Kraft, die sie nicht zu rühmen wagen. Alle heidnische und christliche Zivilisation wird ihnen daher unterthan. Es kommt nicht darauf an, wie wenig oder wie viel jemand unter uns von Homer oder Shakespeare gelesen hat; alles, was uns umgiebt, ist in Stoff oder Gedanken durch sie gebildet worden. Alle griechischen gebildeten Männer wurden unter Homers Einfluss erzogen. Alle römischen durch die griechische Litteratur. Die Italiener, Franzosen und Engländer durch römische Litteratur und Grundsätze. In Bezug auf Shakespeares Endzweck will ich nur sagen, dass der geistige Maßstab



jedes Mannes, der seitdem in den Sphären schöpferischen Gedankens geboren wurde, danach bemessen werden muss, wie er durch Shakespeare belehrt worden ist. Nun und was überliefern uns diese beiden Männer, die Mittelpunkte aller sterblichen Klugheit in Bezug auf das, was am meisten verdiente, von dieser Klugheit erfasst zu werden? Was ist ihre Hoffnung — ihre höchste Freude? was für Ermahnungen oder Vorwürfe haben sie an uns zu richten? was liegt ihnen selbst zunächst am Herzen und diktiert ihre unsterblichen Worte? Haben sie irgend einen Frieden, den sie unsrer Unrast versprechen können — irgend eine Erlösung aus unserem Elend?

114. Nehmen wir zuerst Homer und überlegen, ob es ein traurigeres Bild menschlichen Geschickes geben kann als die große Homerische Geschichte. Die Hauptzüge im Charakter des Achilles sind sein großer Wunsch nach Gerechtigkeit und die Weichheit seiner Gefühle. Und in dem bitteren Sang der Ilias wird dieser Mann, trotzdem ihm fortwährend die weisesten unter den Göttern beistehen und der Wunsch nach Gerechtigkeit in seinem Herzen glüht, doch durch schlecht beherrschte Leidenschaft zum ungerechtesten der Menschen; und trotzdem sein Herz voll tiefster Zärtlichkeit ist, wird er doch durch schlecht beherrschte

Leidenschaft zum grausamsten der Menschen. Gleich stark in Liebe und Freundschaft, verliert er zuerst seine Geliebte und dann seinen Freund; um der einen willen überliefert er die Armeen seines eigenen Landes dem Tode; um des andern willen giebt er alles dahin. Lasset ein Mann sein Leben für seinen Freund? Ja — sogar für seinen toten Freund giebt dieser Achilles, den eine Göttin geboren und den eine Göttin erzogen, sein Königreich, sein Land und sein Leben dahin — stürzt die Unschuldigen und Schuldigen mit sich zugleich in einen Abgrund von Metzelei und fällt schließlich durch die Hand seines niedrigsten Gegners.

Ist dies nicht ein Rätsel des Lebens?

115. Aber welch eine Botschaft bringt uns denn unser eigener Poet und Herzensersforscher, nachdem fünfzehnhundert Jahre christlichen Glaubens über die Gräber der Menschen hinweggezogen sind? Klingen seine Worte tröstlicher als die des Heiden? — ist seine Hoffnung uns näher — sein Vertrauen sicherer — seine Auffassung des Schicksals eine glücklichere? Ach nein! Er unterscheidet sich von dem heidnischen Dichter hauptsächlich darin, — dass er zur Errettung keine Götter bei der Hand hat und dass durch kleinlichen Zufall — augenblickliche Thorheit — falschen

Bericht — Narrentyrannie — oder Verrätherfallstricke, die Stärksten und Gerechtesten zu Fall gebracht werden und ohne ein Wort der Hoffnung umkommen. Er schreibt allerdings in seinen Charakterschilderungen die Macht und Schlichtheit gewohnheitsmäßiger Frömmigkeit den Sanften und Gerechten zu. Katharinens Sterbebett wird durch Engelserscheinungen erhellt; und der große Soldatenkönig erkennt, als er bei seinen wenigen Toten steht, die Gegenwart der allmächtigen Hand an, die ebensowohl durch viele wie durch wenige retten kann. Aber achten Sie darauf, dass nur von denen, die mit tiefster Geisteskraft nachdenken und mit tiefster Hingebung trauern, keine solchen Worte hören; und ebenso wenig empfinden sie solchen Trost im Herzen. Statt des beständigen Bewusstseins der hilfreichen Gegenwart der Gottheit, die allen heidnischen Traditionen nach, die Quelle jeder heroischen Kraft in Kampf und Verbannung, sowie im Schattenthale des Todes ist, finden wir bei dem großen christlichen Dichter nur das Bewusstsein eines moralischen Gesetzes, demzufolge „die Götter gerecht sind; aus unsern Lüsten erschaffen sie das Werkzeug, uns zu geißeln;“ ferner die entschlossene Entscheidung der Geschichte, die entschiedenem Untergange weihen, was wir schwach und blind begannen, und

uns, wenn unsere Unbesonnenheit uns heimkommt und unsere besten Pläne scheitern, zu dem Geständnis zwingen, „dass eine Gottheit unsre Zwecke formt, wie wir sie auch entwerfen“.

Ist dies nicht ein Rätsel des Lebens?

116. Sei es denn also. Über das menschliche Leben, das sein wird oder ist, sagen uns die weisen frommen Männer nichts, worauf wir bauen können; und die weisen forschenden Männer nichts, was uns Frieden geben kann. Aber es giebt noch eine dritte Klasse, an die wir uns wenden können — die weisen praktischen Männer. Wir haben zu den Füßen der Dichter gesessen, die vom Himmel sangen, und sie haben uns ihre Träume erzählt. Wir haben den Dichtern gelauscht, die von der Erde sangen, und sie haben uns Trauerlieder und Worte der Verzweiflung gesungen. Aber es giebt noch eine Klasse von Männern: — Männer, die weder Visionen haben, noch empfindsam für Kummer sind, aber fest von Vorsatz — praktisch in ihrer Thätigkeit; erfahren in allem, was (durch Handhabung) gelernt werden kann. Männer, deren Lieben und Hoffen sich ganz um diese Welt dreht, von denen wir daher wenigstens sicher lernen können, wie wir gegenwärtig schicklich darin leben müssen. Was werden sie uns sagen

oder durch ihr Beispiel zeigen? Diese Könige — diese Räte — diese Staatsmänner und Begründer von Königreichen — diese Kapitalisten und Geschäftsmänner, welche die Erde und ihren Staub gegen einander abwägen. Sie kennen sicherlich die Welt; und was uns als das Rätsel des Lebens erscheint ist keins für sie. Sie können uns sicher zeigen, wie wir leben müssen, während wir leben, wie wir das Beste aus der gegenwärtigen Welt gewinnen können.

117. Ich glaube, ich kann Ihnen ihre Antwort am besten durch einen Traum übermitteln, den ich einst hatte. Denn obgleich ich kein Dichter bin, habe ich doch mitunter Träume: — mir träumte also, ich war bei einem Kinderfest, für das ein weiser und gütiger Gastgeber alle Arten von Vergnügungen und Unterhaltungen vorbereitet hatte. Es fand in einem schönen Hause statt, zu dem prächtige Gärten gehörten, und die Kinder durften in Zimmern und Gärten frei umherlaufen und brauchten sich um nichts anderes zu kümmern, als wie sie ihren Nachmittag recht fröhlich verlebten. Sie wussten in der That nicht viel davon, was am nächsten Tage geschehen würde, und einige von ihnen schienen mir ein wenig ängstlich zu sein, weil eine Möglichkeit vorhanden war, dass sie in eine neue Schule geschickt wurden,

in der Prüfungen stattfanden; aber sie schlugen sich die Gedanken daran, so gut sie konnten, aus dem Kopf und beschlossen, sich zu vergnügen. Das Haus lag, wie gesagt, in einem wunderschönen Garten, in dem sich alle Arten von Blumen befanden; weiche Moosbänke zum Ausruhen, glatte Rasenflächen zum Spielen, schöne Flüsse und Wälder und felsige Abhänge zum Klettern. Die Kinder waren eine kleine Weile sehr glücklich, aber sie trennten sich sehr bald in Parteien, und dann erklärte jede Partei, sie wollte ein Stück des Gartens für sich haben und keine von den andern Parteien sollte etwas mit jenem Stück zu thun haben. Darauf zankten sie sich heftig, welche Stücke sie haben wollten, und schließlich nahmen die Jungen die Sache in die Hand, wie es Jungen „praktisch“ zu thun pflegen, und sie kämpften auf den Blumenbeeten, bis kaum mehr eine Blume stehen blieb; dann zertrampelten sie sie sich gegenseitig aus Bosheit ihre Stückchen Garten, und die Mädchen weinten, bis sie nicht mehr konnten, und so legten sie sich schließlich ganz erschöpft und atemlos in all der Zerstörung nieder und warteten darauf, am Abend nach Hause gebracht zu werden.\*

118. Inzwischen hatten sich die Kinder im

\* Ich bin mehrfach gefragt worden, was dies bedeutet. Ich wollte damit die Weisheit von Männern

Hause ebenfalls auf ihre Weise vergnügt. Für sie waren allerlei Spiele und Unterhaltungen im Zimmer vorbereitet; sie hatten Musik zum Tanzen; die Bibliothek stand ihnen offen mit allen möglichen amüsanten Büchern; auch war ein Museum vorhanden mit den seltensten Muscheln, Tieren und Vögeln; eine kleine Werkstatt mit Drehbänken und Zimmermannshandwerkzeug für die geschickten Jungen und hübsche phantastische Kleider für die Mädchen zum Anziehen; und Mikroskope und Kaleidoskope, und was sich Kinder nur an Spielzeug ausdenken können; und im Esszimmer ein Tisch, der mit dem Schönsten beladen war, was man nur essen kann.

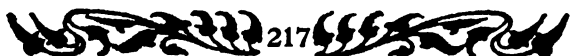
Aber inmitten dieser Herrlichkeiten fiel es zweien oder dreien von den „praktischeren“ Kindern ein, sie möchten gern ein paar von den Messingnägeln haben, mit denen die Stühle beschlagen waren, und so machten sie sich ans Werk, sie herauszuziehen. Sofort bekamen auch die andern, welche lasen, oder die Muscheln betrachteten, Lust, es ebenso zu machen, und eine kurze Weile darauf verrenkten beinahe alle Kinder ihre Finger, um die Messingnägeln herauszuziehen. Und endlich erklärten

---

klar legen, die Krieg führen, um Königreiche zu gewinnen und in dem darauffolgenden ihre Weisheit im Frieden, beim Kampfe um den Reichtum.

die wirklich praktischen und vernünftigen, an diesem Nachmittage habe nichts anderes wirklich etwas zu bedeuten, als dass man so viele Messingnägeln wie möglich zu bekommen suche; und die Bücher und Kuchen und Mikroskope hätten an sich keinen andern Wert, als dass man sie gegen Messingnägeln eintauschen könnte. Endlich fingen sie an, sich um die Nägel zu prügeln, wie die andern sich um ihre Gartenstücke prügeln. Nur hier und da zog sich ein Verschmähler in einen Winkel zurück und versuchte, inmitten all des Lärms ein Buch mit Ruhe zu genießen; aber alle die praktischen dachten an nichts weiter als an das Zählen der Nägel — trotzdem sie wussten, dass ihnen nicht erlaubt sein würde, auch nur einen Messingknopf mitzunehmen. Aber nein — es hiess fortwährend: — „Wer hat die meisten Nägel? Ich habe hundert und du hast fünfzig; oder, ich habe tausend und du hast zwei. Ich muss ebensoviele haben wie du, ehe ich nach Hause gehe, oder ich kann unmöglich in Frieden heimgehen.“ Schließlich machten sie solchen Lärm, dass ich aufwachte und bei mir dachte: „Was für ein verkehrter Traum ist das von Kindern!“ Das Kind ist der Vater des Mannes; und klüger. Kinder thun nie etwas so thörichtes. Das thun nur Männer.

119. Aber es giebt doch noch eine letzte



Klasse von Männern, die wir befragen können. Die weisen, religiösen Männer haben wir umsonst befragt, die weisen Forscher und die weisen Weltmänner gleichfalls. Aber es giebt noch eine andere Gruppe. Inmitten dieser Eitelkeit hohler Religion — tragischer Betrachtung — zornigen und erbärmlichen Ehrgeizes und Kampfes um den Staub, giebt es doch noch eine große Gruppe von Leuten, durch welche alle diese Streitenden leben — die Leute, welche beschlossen, oder für die eine wohlthätige Vorsehung beschloss, dass sie etwas Nützliches thun sollten; die, was ihnen auch später bevorstehen, oder hier geschehen mag, wenigstens die Nahrung verdienen, die Gott ihnen durch ihre ehrenhafte Arbeit schenkt; und die, mögen sie auch noch so viel von der Reinheit abgefallen, oder von dem Frieden Edens entfernt sein, doch die Pflicht der Menschheit erfüllen, wenn sie auch ihre Glückseligkeit verloren haben; und die die Wildnis bestellen und in Ordnung halten, wenn sie auch den Garten nicht mehr bestellen und in Ordnung halten können.

Diese, — Holzfäller und Wassers schöpfer, — diese unter ihren Lasten gebeugten und von Geißeln zerrissenen — diese grabenden und webenden, — pflanzenden und bauenden, Arbeiter in Holz, Marmor und Eisen — durch

die alle Nahrung, Kleidung, Wohnung, Gerät und alle, zur Freude und zum Vergnügen dienenden Gegenstände hervorgebracht werden, für sie selbst und für alle Nebenmenschen; Männer, deren Thaten gut sind, wenn sie auch wenig Worte machen; Männer, deren Leben nutzbringend ist, mag es auch noch so kurz sein, und ehrenwert, trotz aller Niedrigkeit; — von ihnen werden wir gewiss schließlich eine klare Botschaft der Belehrung empfangen und für einen Augenblick in das Geheimnis des Lebens und seiner Künste eindringen.

120. Ja; von diesen erhalten wir schließlich wirklich eine Unterweisung. Aber, ich bedauere es zu sagen, oder vielmehr — denn das ist die tiefere Wahrheit der Sache —, ich freue mich, es zu sagen, — diese Botschaft ist nur zu erhalten, wenn wir uns zu ihnen gesellen — nicht wenn wir über sie nachdenken.

Sie ließen mich kommen, um über Kunst zu Ihnen zu reden; und ich bin Ihrer Aufforderung gefolgt. Aber das Hauptsächlichste, was ich Ihnen zu sagen habe, besteht darin, — dass über Kunst nicht geredet werden muss. Die Thatsache, dass überhaupt darüber gesprochen wird, beweist, dass es schlecht gethan wird, oder nicht gethan werden kann. Kein echter Maler spricht viel von seiner Kunst oder hat jemals viel davon gesprochen. Die Größten

sagen nichts. Selbst Reynolds macht keine Ausnahme, denn er schrieb von allem Möglichem, was er nicht selbst zu thun vermochte, und war vollkommen still über alles, was er selbst that.

Im Augenblick, wo ein Mann seine Arbeit wirklich zu machen versteht, wird er schweigsam darüber. Alle Worte werden eitel für ihn — und alle Theorien.

121. Hat es ein Vogel nötig, über das Erbauen seines Nestes Theorien aufzustellen, oder damit zu prahlen, wenn es fertig ist? Jede gute Arbeit wird wesentlich auf diese Art gemacht — ohne Schwanken, ohne Schwierigkeit und ohne Prahlerei; und in denen, die das Beste vollbringen, liegt eine innerliche, unfreiwillige Kraft, die sich buchstäblich dem Instinkte eines Tieres nähert — ja, ich bin überzeugt, dass bei den vollkommensten menschlichen Künstlern der Verstand den Instinkt nicht überwiegt, sondern nur einem Instinkt hinzugefügt ist, der um so viel göttlicher ist als der der niedrigeren Tiere, wie der menschliche Körper schöner ist als der ihrige. Ich glaube, eine große Sängerin singt nicht mit weniger Instinkt als die Nachtigall, sondern mit mehr — nur ist er abwechslungsreicher, anwendbarer und lenkbarer. Ein großer Architekt baut nicht mit weniger Instinkt als der Biber, oder die Biene, sondern mit mehr —



mit einer angeborenen Beherrschung der Verhältnisse, die alle Schönheit umfasst, und einer göttlichen unbewussten Geschicklichkeit, die jedes Bauwerk aus dem Ärmel schüttelt. Mag dies sein wie es will — mag der Instinkt geringer oder größer als der der niedrigeren Tiere sein — ihnen gleich oder ungleich; jedenfalls ist die menschliche Kunst zuerst davon abhängig und dann von einem Zusammenwirken von Übung, Wissenschaft — und einer, durch Nachdenken geschulten Phantasie, von der der wahre Besitzer weiss, dass sie unübertragbar, und der wahre Kritiker, dass sie unerklärbar ist, ausgenommen durch jahrelange mühevollen Arbeit. Diese Reise durch die Eroberungen des Lebens, bei der Hügel über Hügel und Alpen über Alpen auftauchten und versanken, — glauben Sie, dass man durch Reden einen andern mühelos ihren Spuren folgen lassen kann? Sie können uns durch Reden ja nicht einmal auf ein Gebirge hinauftragen. Sie können uns nur Schritt für Schritt hinaufleiten, weiter nichts — und auch das am besten schweigend. Ihr Mädchen, die ihr in den Bergen gewesen seid, wisst, wie der schlechte Führer schwatzt und gestikuliert, und wie es fortwährend heißt: „Setzen Sie Ihren Fuß hier hin;“ und „Nehmen Sie sich in acht, hier das Gleichgewicht zu behalten;“ während



der gute Führer ruhig dahin schreitet, ohne ein Wort zu sagen, nur die Augen auf euch gerichtet, und sein Arm so fest wie eine Eisenstange, wenn es nötig ist.

122. In dieser langsamen Art kann auch die Kunst gelehrt werden — wenn Sie Vertrauen zu Ihrem Führer haben und seinen Arm wie eine Eisenstange für Sie sein lassen, wenn es nötig ist. Aber zu welchem Lehrer der Kunst haben Sie solches Vertrauen? Gewiss nicht zu mir, denn ich weiss, wie ich schon vorher sagte, sehr wohl, dass Sie mich nur zu Ihnen reden lassen, weil Sie denken, dass ich reden kann, aber nicht, weil ich etwas von meiner Sache verstehe. Wenn ich Ihnen etwas sagte, das Ihnen seltsam erschiene, dann würden Sie es nicht glauben, und doch könnte ich überhaupt nur von Nutzen für Sie sein, wenn ich Ihnen seltsame Dinge sagte. Ich könnte von großem Nutzen für Sie sein — von unendlichem Nutzen — mit kurzen Worten, wenn Sie sie glauben würden; aber Sie würden es nicht thun, weil gerade das, was Ihnen nützen könnte, Ihnen missfallen würde. Sie sind z. B. alle in heller Begeisterung über Gustave Doré. Nun, angenommen, ich sagte Ihnen in den kräftigsten Ausdrücken, die mir zu Gebote stehen, dass Gustave Dorés Kunst schlecht sei — schlecht nicht im Sinne von Schwäche



und Misslingen, — sondern schlecht mit grauenhafter Macht, — mit der Macht der Furien und Harpyen vermischt, aufreizend und befleckend; und dass, solange Sie diese betrachten, die Erkenntnis reiner und schöner Kunst unmöglich für Sie sei. Angenommen, ich sagte Ihnen dies! Was für einen Nutzen würde es haben? Würden Sie Doré weniger betrachten? Höchstens noch mehr, sollte ich denken. Andererseits könnte ich Sie gleich in freundlichere Stimmung mit mir versetzen, wenn ich Lust dazu hätte. Ich weiss nur zu gut, was Sie gern mögen, und wie ich es Ihnen noch mehr anpreisen könnte. Ich könnte von Mondschein, Zwielflicht, Frühlingsblumen und Herbstblättern zu Ihnen reden und von den Rafaelischen Madonnen — wie mütterlich! und den Sybillen von Michel Angelo — wie majestätisch! und den Heiligen von Angelico — wie fromm! und den Engeln von Correggio — wie entzückend! So alt ich auch bin, könnte ich Ihnen doch noch eine Weise auf der Harfe spielen, nach der Sie tanzen würden. Aber weder Sie noch ich würden im geringsten besser oder weiser dadurch werden; oder wenn wir es würden, so hätte unsere erhöhte Weisheit keinen praktischen Erfolg. Denn die Künste weichen in der That, was ihre Lehrbarkeit betrifft, auch darin von den Wissen-

schaften ab, dass ihre Macht nicht nur auf Thatsachen begründet ist, die übermittelt werden können, sondern auf Anlagen, die geschaffen sein müssen. Kunst ist weder durch angestrengtes Denken zu vollführen, noch durch Genauigkeit des Redens zu erklären. Sie ist das instinktive und notwendige Resultat einer Macht, die nur durch den Geist aufeinander folgender Generationen entwickelt werden kann und schließlich unter sozialen Bedingungen ins Leben tritt, die sich ebenso langsam entwickeln wie die Anlagen, die sie regeln. Ganze Äras mächtiger Geschichte sind erforderlich und die Leidenschaften von Myriaden von Toten müssen sich konzentrieren, um das Bestehen einer edlen Kunst zu ermöglichen; und wenn wir diese edle Kunst bei uns hätten, dann würden wir uns glücklich darüber fühlen, und es würde uns nicht das Geringste daran liegen, Vorträge darüber zu hören. Da wir sie aber nicht haben, kann ich Ihnen versichern, dass wir zu der Wurzel derselben zurückgehen müssen, oder wenigstens an den Ort, wo ihr Stamm noch lebendig ist und wo die Zweige abzusterben begannen.

123. Werden Sie mir nun verzeihen, wenn ich teilweise in Beziehung auf Angelegenheiten, die augenblicklich von größerer Wichtigkeit sind als die Künste, darauf aufmerksam

mache, wie wir bei solchem Zurückgehen auf den Lebenskeim abgestorbener nationaler Künste in Irland eine merkwürdigere Stockung ihrer Kraft finden würden, als in irgend einem anderen europäischen Lande? Denn im achten Jahrhundert besass Irland eine Schule der Kunst in seinen Manuskripten und Skulpturen, die in manchen Beziehungen — augenscheinlich in allen wichtigen Eigenschaften für dekorative Erfindung — ganz ohne Rivalen war; es schien, als könne es die höchsten Triumphe in Architektur und Malerei erreichen. Aber es lag ein verhängnisvoller Fehler in seiner Natur, durch den es aufgehalten wurde und zu einem so auffallenden Stillstand kam, dass es kein Seitenstück dazu giebt. Als ich daher vor längerer Zeit den Fortschritt europäischer Schulen von der Kindheit bis zur Kraftentfaltung schilderte, wählte ich für die Studenten von Kensington, in einem seitdem veröffentlichten Vortrage, zwei Beispiele von früherer Kunst und gleicher Kunstfertigkeit aus; aber in dem einen Falle war es eine Kunstfertigkeit des Fortschritts, in dem andern eine des Stillstands. In dem einen Falle war es ein Werk, das empfänglich für Verbesserungen war, — ja, das nach Verbesserung schmachtete; und in dem andern ein Werk, das innerlich die Verbesserung zurückwies. Ich wählte eine

verbesserliche Eva und einen unverbesserlichen Engel für sie aus, und es thut mir leid zu sagen, dass der unverbesserliche Engel auch ein irischer Engel war!\*

124. Der verhängnisvolle Unterschied lag ausschließlich hierin. In beiden Kunstwerken war ein gleicher Mangel an thatsächlichen Erfordernissen vorhanden; aber die lombardische Eva wusste, dass sie falsch war, und der irische Engel hielt sich für ganz fehlerlos. Der eifrige lombardische Bildhauer zeigte, trotzdem er an seiner kindischen Idee festhielt, doch in der unregelmäßigen, oberflächlichen Behandlung der Züge und dem unvollkommenen Ringen nach weicheren Linien in der Form, eine Empfindung für Schönheit und Gesetz, die er nicht wiederzugeben vermochte; man merkte die gespannte Anstrengung bei bewusster Unvollkommenheit in jeder Linie. Aber der irische Messbuch-Maler hatte seinen Engel ohne das geringste Bewusstsein des Misserfolgs gezeichnet, mit glücklichstem Behagen, und rote Pünktchen in jede Handfläche gemalt und die Augen zirkelrund gemacht und, wie ich leider sagen muss, den Mund mit vollkommener Selbstbefriedigung gänzlich ausgelassen.

125. Darf ich Sie nun, ohne Sie kränken zu wollen, fragen, ob diese Art des Still-

---

\* Siehe „Die beiden Wege“, §§ 28 und folgende.

standes in der alten irischen Kunst nicht auf Charakterzüge hindeuten mag, die noch jetzt, in gewissem Maße, Ihre nationale Kraft hemmen? Ich habe viel von irischem Charakter gesehen und ihn genau beobachtet, denn ich habe ihn auch sehr geliebt. Und ich glaube, die Art des Misserfolgs, zu dem er am meisten neigt, besteht in folgendem: — Da er von Herzen großmütig ist und immer die Absicht hat, das Rechte zu thun, so achtet er nicht auf die äußeren Gesetze des Rechts, sondern denkt, er müsse notwendig richtig handeln, weil er die Absicht dazu hat, und thut daher unrecht, ohne es zu erkennen; und wenn dann die Folgen seines Unrechts über ihn kommen, oder über andere, die mit ihm zusammenhängen, dann kann er es nicht begreifen, dass das Unrecht von ihm veranlasst oder gethan ist, sondern gerät in Zorn, und es packt ihn ein verzweifelter Wunsch nach Gerechtigkeit, da er sich selbst völlig unschuldig fühlt, was ihn immer weiter in die Irre führt, bis es nichts mehr giebt, was er nicht mit gutem Gewissen im stande ist, zu thun.

126. Aber wohlgemerkt, ich habe nicht die Absicht zu sagen, dass bei vergangenen Beziehungen zwischen Irland und England Sie im Unrecht und wir im Recht gewesen sind. Weit entfernt davon, glaube ich, dass bei allen

grossen prinzipiellen Fragen und bei allen Details der gesetzlichen Verwaltung Sie gewöhnlich recht und wir unrecht gehabt haben; mitunter, weil wir Sie nicht verstanden haben und mitunter aus schroffer Unbilligkeit gegen Sie. Nichtsdestoweniger ist bei allen Streitigkeiten zwischen Staaten, wenn auch der Stärkere fast immer im Unrecht ist, der Schwächere es doch auch oft in geringerem Maße; und ich glaube, wir geben mitunter die Möglichkeit zu, uns irren zu können, und Sie thun es nie.

127. Um nun zu der allgemeineren Frage zurückzukehren, was diese Künste und Arbeiten des Lebens uns von seinem Geheimnis zu lehren haben, ist dies die erste Lektion — dass, je schöner die Kunst ist, um so mehr ist sie wesentlich das Werk von Leuten, die sich im Unrecht fühlen; — die nach der Erfüllung eines Gesetzes, dem Erfassen einer Lieblichkeit streben, die sie noch nicht erreicht haben, ja, von der sie fühlen, dass sie immer weiter davon entfernt sind, je mehr sie danach ringen. Und doch ist es in noch tieferem Sinne auch das Werk von Leuten, die wissen, dass sie im Recht sind. Gerade das Gefühl unvermeidlichen Irrtums, das ihrem Vorhaben anhaftet, bezeichnet die Vollkommenheit dieses Vorhabens, und das fortwährende Gefühl des Misslingens entspricht dem fortwährenden Öffnen

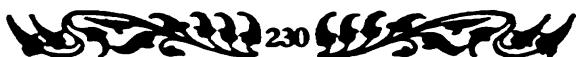
der Augen für alle die heiligsten Gesetze der Wahrheit.

128. Dies ist die erste Lektion. — Die zweite ist eine sehr einfache und zugleich höchst wertvolle: nämlich, dass überall, wo die Künste und Arbeiten des Lebens in diesem Geiste des Kampfes gegen eine falsche Richtung ausgeführt werden und wir alles, was wir zu thun haben, redlich und vollkommen thun, diese unwandelbar so viel Glück mit sich bringen, als es der menschlichen Natur möglich erscheint. Auf allen anderen Wegen, auf denen sonst das Glück erjagt wird, ist Enttäuschung oder Zerstörung; für Ehrgeiz und Leidenschaft giebt es keine Ruhe — keinen Genuss; die schönsten Freuden der Jugend kommen in einer Finsternis um, die größer ist, als das vergangene Licht; und die erhabenste und reinste Liebe entflammt nur zu oft die Wolke des Lebens mit endlosem Feuer des Schmerzes. Aber jeder würdig angewandte, menschliche Fleiss, von der tiefsten bis zur höchsten Stufe hinauf, giebt Frieden. Fragen Sie den Arbeiter auf dem Felde, in der Schmiede oder in der Grube; fragen Sie den geduldigen, zartfingerigen Kunsthandwerker, oder den starkarmigen, ungestümen Arbeiter in Bronze und Marmor, oder mit den Farben des Lichts; keiner von allen diesen, die rechte Arbeiter sind, wird Ihnen jemals

sagen, dass sie das Gesetz des Himmels als lieblos empfunden haben: — „Im Schweiss deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis dass du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist“; oder dass sie ihren Gehorsam unbelohnt fanden, wenn er getreu nach dem Gebote geleistet wurde: — „Alles, was dir vor Händen kommt zu thun, das thue frisch.“

129. Dies sind die beiden grossen und beständigen Lehren, die uns die Arbeiter über das Geheimnis des Lebens erteilen. Aber es giebt noch eine andere, viel traurigere, die sie uns nicht lehren können, die wir auf ihren Grabsteinen lesen müssen.

„Das thue frisch.“ Myriaden über Myriaden menschlicher Geschöpfe haben dieses Gesetz befolgt — haben jeden Atemzug und Nerv ihres Wesens an die Arbeit gesetzt — haben ihr jede Stunde geweiht und jede Kraft erschöpft — haben ihre ungebildeten Gedanken im Tode hinterlassen — und nach dem Tode noch gesprochen durch die Würde der Erinnerung und die Macht des Beispiels. Und was hat schließlich all diese Kraft der Menschheit vollbracht in sechstausend Jahren der Arbeit und des Kammers? Was hat sie gethan? Nehmen wir die drei hauptsächlichen Beschäftigungen und Künste der Menschen, eine nach der andern, und zählen wir ihre Er-



folge auf. Beginnen wir mit der ersten — der Herrscherin über alle — der Agrikultur. Sechstausend Jahre sind vergangen, seit uns auferlegt wurde, den Erdboden zu beackern, von dem wir genommen wurden. Wieviel davon ist bebaut? Wieviel von dem bebauten ist weise oder gut bestellt? Im Mittelpunkt und Garten von Europa — wo die beiden Formen verwandter Christenheit ihre Festungen hatten — wo die edlen Katholiken der Waldstätte und die edlen Protestanten der Walliser Thäler seit undenklichen Zeiten ihren Glauben und ihre Freiheiten aufrecht erhalten haben — dort strömen noch immer die ungezügelten Alpenflüsse und richten wüste Zerstörungen an, und die Sümpfe, die ein paar hundert Leute in einem Jahre trocken legen könnten, hauchen ihre hilflosen Bewohner immer noch in fieberhaften Blödsinn. So ist es im Mittelpunkt von Europa, während an den nahen Küsten Afrika's, wo einst der Garten der Hesperiden war, vor wenigen Tagen eine Araberin ihr Kind aus Hungersnot ass. Und mit all den Schätzen des Orients zu unsern Füßen konnten wir nicht ein paar Körner Reis für ein Volk finden, das nichts weiter von uns erbat; sondern standen dabei und sahen fünfmal hunderttausend Menschen aus Hunger sterben.

130. Nach dem Ackerbau, der Kunst der

Könige, nehmen wir die nächste Hauptkunst der Menschen — das Weben; die Kunst der Königinnen, von allen edlen heidnischen Frauen in der Person ihrer jungfräulichen Göttin — und von allen hebräischen Frauen durch das Wort ihres weisesten Königs geehrt — „Sie streckt ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel. Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen und reicht ihre Hand dem Dürftigen. Sie fürchtet ihres Hauses nicht vor dem Schnee; denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider. Sie macht ihr selbst Decken; weiße Seide und Purpur ist ihr Kleid. Sie machet einen Rock und verkauft ihn; einen Gürtel giebt sie dem Krämer.“ Was haben wir in diesen Tausenden von Jahren mit dieser glänzenden Kunst der griechischen Jungfrau und der christlichen Matrone gemacht? Sechstausend Jahre des Webens, und haben wir dabei weben gelernt? Müsste nicht jede kahle Wand mit purpurnen Teppichen bedeckt und jede zarte Brust mit lieblichen Farben vor der Kälte umhüllt sein? Was haben wir gethan? Wir scheinen nicht genug Finger zu haben, um ein paar dürftige Bedeckungen für unsere Körper zu stande zu bringen. Wir veranlassen die Ströme, für uns zu arbeiten, und ersticken die Luft mit Feuer, um unsere Spinnräder zu drehen — und — sind wir

trotzdem wirklich bekleidet? Sind nicht die Straßen der europäischen Hauptstädte verpestet durch den Handel mit fortgeworfenen Lumpen und zerrissenen Lappen? Wird nicht die Schönheit ihrer süßen Kinder dem Elend und Schmutz überlassen, während die Natur in ehrenhafterer Weise die Brut der Vögel in den Nestern kleidet und den Säugling der Wölfin in ihrer Höhle? Und bekleidet nicht der Winter mit seinem Schneegewand, was ihr nicht bekleidet habt, und verhüllt, was ihr nicht verhüllt habt; und jeder Wintersturm trägt die verlorenen Seelen gen Himmel, um einst gegen euch zu zeugen durch die Stimme ihres Erlösers: — „Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet“?

131. Nehmen wir zuletzt die Kunst des Bauens — die stärkste — stolzeste — ordentlichste und dauerndste aller menschlichen Künste; deren Produkt in sicherster Weise vermehrungsfähig ist; die nicht zu vergehen oder ersetzt zu werden braucht; sondern wenn sie einmal gut ausgeführt ist, fester bestehen wird als die nicht im Gleichgewicht befindlichen Felsen, und mächtiger als die zerbröckelnden Hügel. Die Kunst, welche mit allem bürgerlichen Stolz und allen heiligen Grundsätzen zusammenhängt; mit der die Menschen ihre Macht im Andenken erhalten

— ihre Begeisterung befriedigen — ihre Verteidigung sichern — und ihre Wohnungen fest und schön machen. Und was haben wir mit sechstausendjährigem Bauen gethan? Von dem größten Teil aller dieser Kraft und Geschicklichkeit ist keine Spur geblieben als zerfallene Steine, die die Felder bedecken und die Ströme im Laufe hindern. Aber was ist für uns übrig geblieben von all dieser Verwüstung, die Unordnung, Zeit und Wut angerichtet haben? So erfinderische und fortschreitende Geschöpfe wir auch sind, mit unserm lenkenden Geist, den bildenden Händen und dem Durst nach Ruhm, können wir es in Bezug auf Bequemlichkeit mit den Insekten des Waldes und in Vollendung mit dem Wurm der See aufnehmen? Die weiße Brandung tobt vergeblich gegen die Wälle, die von erbärmlichen Atomen kaum entstandenen Lebens errichtet sind; aber formlose Haufen von Ruinen bezeichnen nur noch die Orte, wo einst unsere edelsten Völker lebten. Die Ameise und die Motte haben für jedes ihrer Jungen eine Zelle, aber unsere Kleinen liegen auf modernden Lumpenhaufen, in Heimstätten, die sie wie Gräber verzehren, und Nacht für Nacht dringt von unsern Straßenecken der Schrei der Obdachlosen empor: — „Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherbergt.“



132. Muss es immer so sein? Wird unser Leben immer ohne Nutzen — ohne Besitz sein? Soll die Kraft der Generationen unfruchtbar sein wie der Tod, oder ihre Arbeit weggeworfen, wie der wilde Feigenbaum seine unreifen Feigen abwirft? Ist denn alles nur ein Traum — die Sehnsucht unserer Augen und der Stolz unseres Lebens — oder, wenn dies der Fall ist, könnten wir nicht in einem edleren Traume leben? Die Dichter und Propheten, die Gelehrten und die Schriftsteller haben uns, wenn auch nichts von dem künftigen Leben, so doch viel von dem Leben gesagt, das jetzt ist. Auch sie haben ihre Träume gehabt, und wir haben darüber gelacht. Sie haben von Barmherzigkeit und von Gerechtigkeit geträumt, von Frieden und Wohlwollen, von ungetäuschter Arbeit und ungestörter Ruhe; sie haben von Fülle der Ernte und überströmenden Speichern geträumt, von Weisheit im Rat und Vorsorge im Gesetz; von Elternfreude, kräftigen Kindern und dem Ruhme der grauen Haare. Und wegen dieser Visionen haben wir sie verspottet, sie für thöricht und eitel, für unwahr und unausführbar gehalten. Was haben wir mit unsern Wirklichkeiten erzielt? Ist dies, was aus unserer Weltklugheit im Vergleich mit ihrer Thorheit herausgekommen ist? Dies das Höchste, was

wir erreichen können gegen ihr hinfälliges Ideal? oder sind wir nur umhergewandelt unter den Gespenstern einer unedleren Glückseligkeit und haben Phantomen der Gräber nachgejagt anstatt Visionen des Allmächtigen? und sind den Einbildungen unserer bösen Herzen nachgegangen, anstatt den Ratschlüssen der Ewigkeit, bis unser Leben — nicht den Wolken des Himmels, sondern dem Rauch der Hölle gleich — zu einem Dampf geworden ist, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet?

133. Verschwindet er wirklich? Sind Sie dessen ganz sicher? — sicher, dass das Nichts des Grabes ein Ausruhen von dieser unruhigen Nichtigkeit sein wird; und dass der aufsteigende Schatten, der sich umsonst beunruhigt, sich nicht in den Rauch der Qual verwandeln wird, der für immer aufsteigt? Werden mir einige unter Ihnen antworten, dass sie sicher sind und dass es dort, wohin sie gehen, weder Furcht noch Hoffnung, weder Wunsch nach Arbeit mehr giebt? Und wenn es so ist; wollen Sie sich dann nicht des jetzigen Lebens ebenso versichern, wie Sie des kommenden Todes sicher sind? Ihre Herzen gehören ganz dieser Welt an — wollen Sie sie ihr nicht ebenso wie vollständig hingeben? Achten Sie zu allererst darauf, dass Sie auch wirklich



Herzen und zwar gesunde Herzen darzubieten haben. Weil Sie auf keinen Himmel zu hoffen haben, brauchen Sie doch nicht unbekannt mit dieser wundervollen und unendlichen Erde zu bleiben, die Ihnen fest und augenblicklich in Besitz gegeben ist? Wenn auch Ihre Tage gezählt sind und die kommende Nacht sicher bevorsteht, brauchen Sie doch nicht die Erniedrigung der Tiere zu teilen, weil Sie zu ihrer Sterblichkeit verurteilt sind; oder das Leben der Motte oder des Wurmes zu führen, weil Sie gleich ihnen zum Staube zurückkehren? Nicht so; wir haben vielleicht nur ein paar tausend Tage zu verleben, vielleicht nur ein paar hundert — vielleicht noch weniger; ja, die längste und beste Zeit, die wir verlebt, wird uns beim Rückblick nur wie ein Moment erscheinen, wie ein Augenblinzeln; aber dennoch sind wir Menschen und keine Insekten; lebende Geister und keine vorüberziehenden Wolken. „Der du machest deine Engel zu Winden und deine Diener zu Feuerflammen;“ und sollen wir weniger thun als diese? Lassen Sie uns das Werk von Menschen thun, solange wir ihre Gestalt tragen; und wie wir unser beschränktes Teil Zeit aus der Ewigkeit erhaschen, auch unsere beschränkte Erbschaft von Leidenschaft aus der Unsterblichkeit erhaschen — wenn auch unser Leben wie der Dampf ist,



der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet.

134. Aber es giebt einige unter Ihnen, die dies nicht glauben — welche denken, dass diese Wolke des Lebens keinen solchen Abschluss findet — sondern dass sie offenbart und leuchtend im Himmelsraume schweben wird, wenn Er mit den Wolken kommt und alle Augen Ihn sehen werden. Nach Ihrem Glauben wird in fünf, oder zehn, oder zwanzig Jahren für jeden von uns das Gericht kommen und die Bücher aufgeschlagen werden. Wenn das wahr ist, dann müssen noch ganz andere Dinge wahr sein. Giebt es nur einen Tag des Gerichts? Für uns ist ja jeder Tag ein Tag des Gerichts — jeder Tag ein Dies Irae, der sein unwiderrufliches Verdikt in der Flammenglut seines westlichen Himmels niederschreibt. Glauben Sie, das Gericht wartet, bis die Thüren der Gräber aufgethan sind? Es wartet an den Thüren Ihrer Häuser — es wartet an den Ecken Ihrer Straßen; wir stehen mitten im Gericht — die Insekten, die wir zertreten, sind unsere Richter — die Augenblicke, die wir uns durch Ärger verkümmern, sind unsere Richter — die Elemente, die uns nähren, richten uns, während sie uns dienen, und die Freuden, die uns trügen, richten uns, während sie uns schmeicheln. Lassen Sie uns

während unseres Lebens das Werk der Menschen thun, solange wir ihre Gestalt tragen, wenn dieses Leben in der That nicht wie der Dampf ist und nicht verschwindet.

135. „Das Werk der Menschen“ — worin besteht es? Das kann ein jeder von uns rasch erfahren, unter der Bedingung, dass er auch völlig bereit ist, es zu thun. Aber die meisten von uns denken größtenteils nicht, was wir thun, sondern was wir erlangen sollen; und die besten unter uns sind in die Sünde des Ananias verfallen, und es ist eine Todsünde — wir wollen einen Teil des Preises zurückbehalten; und wir reden immer davon, unser Kreuz auf uns zu nehmen, als ob das einzig Schlimme am Kreuz in seinem Gewicht läge, als ob es nur ein Ding zum Tragen wäre, anstatt, dass man daran — gekreuzigt wird. „Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.“ Glauben Sie, das bedeutet, dass in Zeiten nationalen Unglücks, religiöser Prüfung, oder in Krisen aller menschlichen Hoffnungen und Interessen — keiner von uns aufhören wird, zu scherzen, oder müßig zu gehen, keiner sich an eine heilsame Arbeit machen oder auch nur ein Endchen Litze von den Livreen seiner Diener abnehmen würde, und wenn die Welt auch darüber zu Grunde ginge? Oder be-

deutet es vielmehr, dass Sie bereit sind, Häuser, Länder und Familie, ja selbst das Leben aufzugeben, wenn es erforderlich ist? Das Leben! — einige von uns sind bereit genug, es von sich zu werfen, so freudlos, wie wir es gestaltet haben. Aber die „Stellung im Leben“ — wie wenige von uns sind bereit, diese aufzugeben? Hört man nicht immer den großen Einwand, wenn die Rede davon ist, etwas Nützliches zu thun —. „Wir können unsere Stellung im Leben nicht aufgeben?“

Diejenigen unter uns, die es wirklich nicht können — das heißt, die sich nur durchbringen können, wenn sie in einer bestimmten Stellung oder bezahltem Beruf bleiben, haben schon etwas zu thun; und brauchen bloss darauf zu achten, es redlich und nach besten Kräften zu thun. Aber bei den meisten Leuten, die die Entschuldigung vorbringen, „sie müssten in der Lebensstellung bleiben, zu der die Vorsehung sie berufen habe“, bedeutet es, alle Equipagen und Dienerschaft und großen Häuser zu behalten, die sie nur irgendwie bezahlen können; und ich sage ein für allemal, wenn es überhaupt die Vorsehung war, die sie in solche Stellung gebracht hat, — was noch gar nicht einmal sicher ist — dann ruft die Vorsehung sie gerade jetzt recht deutlich wieder daraus ab. Matthäus' Lebensstellung war die

Zolleinnahme und die des Petrus das Ufer des Galiläischen Meeres und die des Paulus die Vorräume des Hohenpriesters, — und jeder von ihnen musste diese „Stellung im Leben“ auf kurze Aufforderung hin verlassen.

Was für eine Stellung im Leben wir auch bei dieser Krisis einnehmen mögen, wir müssen, wenn wir unsere Pflicht thun wollen, zuerst so wenig wie möglich für unser eigenes Leben aufwenden und zweitens so viel nützliche Arbeit dafür thun, als in unsern Kräften steht, und alles, was wir ersparen können, für wirklich gute Zwecke ausgeben.

Etwas wirklich Gutes besteht darin, zuerst die Leute zu speisen, dann die Leute zu kleiden, dann die Leute zu herbergen und schließlich die Leute auf richtige Art zu erfreuen, durch Künste und Wissenschaften, oder sonstige Gegenstände des Nachdenkens.

136. Ich sage zuerst speisen; und lassen Sie sich ein für allemal nicht durch die gewöhnliche Redensart von „unterschiedsloser Mildthätigkeit“ täuschen. Das Gebot an uns lautet nicht, die verdienstvollen Hungrigen zu speisen, oder die fleißigen Hungrigen, oder die lebenswürdigen und wohlgesinnten Hungrigen, sondern einfach die Hungrigen zu speisen. Es ist vollkommen wahr, ja unfehlbar wahr, dass, so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht

essen. — Denken Sie daran, meine Damen und Herren, und jedesmal, wenn Sie sich zu Tische setzen, dann sagen Sie feierlich, ehe Sie ein Gebet sprechen: „Wieviel habe ich heute für mein Mittagbrot gearbeitet?“ Aber der richtige Weg, dieses Gebot sowohl den unter Ihnen stehenden wie Ihnen selbst einzuschärfen, besteht nicht darin, Herumtreiber und ehrliche Leute gemeinsam umkommen zu lassen, sondern Ihren Herumtreiber ganz deutlich heraus zu erkennen und fest zu nehmen; und dann Ihren Herumtreiber den ehrlichen Leuten durch Einsperren aus dem Wege zu bringen, und streng darauf zu sehen, dass er nichts zu essen bekommt, ehe er nicht gearbeitet hat. Aber zuerst müssen Sie auch ganz sicher sein, dass Sie genug Essen zum Verteilen haben, und müssen ausgedehnte Thätigkeiten in Landwirtschaft und Handel organisieren, damit die gesündesten Nahrungsmittel produziert und richtig aufgespeichert und verteilt werden, so dass unter civilisierten Wesen keine Hungersnot mehr möglich ist. Hierdurch allein giebt es sofort genug Arbeit für so viele Leute, als sich nur daran beteiligen mögen.

137. Zweitens, das Kleiden der Leute — das heißt, darauf zu dringen, dass alle, auf die sich Ihr Einfluss erstreckt, immer sauber und ordentlich gekleidet seien, und ihnen auch

die Mittel dazu zu geben. Wenn sie es ganz und gar ablehnen, dann müssen Sie den Versuch bei ihnen selbst aufgeben und nur Sorge tragen, dass, soweit Ihr Einfluss reicht, keine Kinder mehr in solchen Gewohnheiten erzogen werden; und dass alle Leute, die Lust haben, sich anständig zu kleiden, auch dazu ermuntert werden. Der erste, absolut notwendige Schritt, dies zu erreichen, besteht darin, nach und nach eine bestimmte Kleidung für die verschiedene Rangordnung der Leute anzunehmen, so dass ihre Stellung durch ihre Kleidung erkannt werden kann; und eine gewisse Einschränkung des Modenwechsels. Dies alles erscheint für den Augenblick ganz unmöglich, aber es ist nur in so weit schwer, als es schwer ist, unsere Eitelkeit und Frivolität zu bekämpfen und den Wunsch, etwas vorzustellen, was wir nicht sind. Und ich glaube es nicht und werde es nie glauben, dass diese niedrigen und albernsten Fehler nicht durch edle Frauen zu besiegen wären.

138. Und dann, drittens, das Herbergen der Leute, von dem Sie denken könnten, es hätte zuerst genannt werden müssen; aber ich setzte es als drittes, weil wir Leute nähren und kleiden, wo wir sie finden, und dann erst herbergen. Wohnungen für sie beschaffen, bedeutet ein ganz Teil kräftiger Gesetzgebung und ein Ver-



kürzen sicher begründeter Anrechte, die im Wege stehen, und nachher, oder vorher, so gut wir es erlangen können, tüchtige gesundheitliche und verbessernde Einrichtungen in den Häusern, die wir haben; und dann das Erbauen von neuen, schönen, festen Häusern, in Gruppen von beschränkter Ausdehnung, im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl und von Mauern eingeschlossen, so dass nirgends elende und unsaubere Vororte entstehen können, sondern drinnen reine und geschäftige Straßen sind und draußen das freie Land, mit einem Gürtel von schönen Blumen- und Obstgärten um die Mauern herum, so dass von allen Gegenden der Stadt aus frische Luft, grüne Wiesen und eine freie Fernsicht in wenigen Minuten erreicht werden können. Dies ist das Endziel; aber durch sofortige Thätigkeit kann schon viel Gutes geschehen, wenn wir nur thun, was wir können; z. B. Dächer ausflicken, die Löcher haben — Zäune ausbessern, die Lücken enthalten — Wände stützen, die einzufallen drohen, und Decken absteifen, die schwanken. Reinlichkeit und Ordnung müssen wir mit unsern eigenen Händen und Augen erzwingen, so dass wir jeden Tag tüchtig zu thun haben. Und alle schönen Künste werden naturgemäss folgen. Ich habe selbst einmal eine Steintreppe von oben bis unten, mit Besen und Eimer ge-

scheuert, in einem Wirtshause in Savoyen, wo sie ihre Treppe nicht gereinigt hatten, seit sie das erstemal hinaufstiegen, und ich habe nie eine bessere Skizze gemacht als an diesem Nachmittag.

139. Dies sind also die drei ersten Bedürfnisse civilisierten Lebens, und das Gebot an jeden Christen und jede Christin lautet, dass sie sich in den direkten Dienst eines dieser Bedürfnisse stellen, soweit es sich mit ihrer eigenen Beschäftigung vereinigen lässt, und wenn sie keine besondere eigene Thätigkeit haben, sich diesem Dienste völlig widmen. Aus solcher Ausübung einfacher Pflichten entspringt dann alles andere Gute; denn in dieser unmittelbaren Berührung mit materiellem Übel werden Sie die wahre Natur allen Übels herausfinden; Sie werden durch die verschiedenen Arten des Widerstands entdecken, worin wirklich die Fehler und der hauptsächlichste Antagonismus gegen das Gute bestehen; auch werden Sie höchst unerwartete Hilfe finden und tiefe Lehren empfangen, und Wahrheiten werden auf diese Weise auf uns herniederkommen, zu denen uns das Nachgrübeln unseres ganzen Lebens nicht emporgehoben hätte. Beinahe jedes erzieherische Problem wird Ihnen gelöst werden, sobald Sie nur wirklich etwas thun wollen; jedermann wird sich auf die für ihn

passendste Weise nützlich machen und lernen, was er zu diesem Zwecke am nötigsten braucht. Konkurrenz-Prüfungen werden alsdann, aber nicht früher, heilsam sein, da sie täglich ruhig und praktisch stattfinden; und auf diesen häuslichen Künsten und kleinen, aber sicheren und brauchbaren Kenntnissen werden entschieden die größten Künste und herrliche theoretische Wissenschaften aufgebaut und erhalten werden.

140. Aber noch viel mehr als dies. Auf solcher heiligen und einfachen Pflichterfüllung wird schließlich in der That eine unfehlbare Religion begründet werden. Das grösste aller Lebensrätsel und das schrecklichste ist die Verderbnis selbst der aufrichtigsten Religion, die nicht täglich auf vernünftiger, wirksamer, demütiger und hilfreicher Thätigkeit begründet wird. Hilfreiche Thätigkeit, achten Sie wohl darauf! Denn es giebt ein Gesetz, dessen Erfüllung alle Religionen rein erhält — und dessen Nichterfüllung alle falsch macht. Sobald wir uns bei irgend einem klaren oder dunklen Glaubenssatz gestatten, mit unsern Gedanken bei den Punkten zu verweilen, in denen wir von andern Leuten abweichen, sind wir im Unrecht und in der Gewalt des Teufels. Das ist die Quintessenz der pharisäischen Danksagung: „Ich danke Dir, Gott, dass ich nicht bin wie andere Leute.“

In jedem Augenblick unseres Lebens sollten wir herauszufinden suchen, nicht, worin wir von andern Leuten abweichen, sondern worin wir mit ihnen übereinstimmen; und sobald wir finden, dass wir in irgend etwas Gutem oder Freundlichem, das gethan werden könnte, übereinstimmen (und nur Narren würden es wohl nicht thun), dann sollen wir uns sofort daran machen und Seite an Seite schieben, denn man kann sich nicht zanken, wenn man nebeneinander schiebt; aber sobald auch die besten Leute aufhören, zu schieben und zu reden beginnen, halten sie ihre Streitsucht für Frömmigkeit, und alles ist vorbei. Ich will weder von den Verbrechen reden, die in vergangenen Zeiten in Christi Namen begangen wurden, noch von den Thorheiten, die augenblicklich für vereinbarlich mit dem Glauben an Ihn gehalten werden; aber ich will von der weichenlichen Verderbnis und der Vergeudung von lebendiger Kraft in Bezug auf religiöses Gefühl reden, durch welche die reine Kraft dessen, was die leitende Seele jeder Nation sein sollte, der Glanz seiner jugendlichen Männerwelt und das fleckenlose Licht seiner jungen Mädchenwelt, abgelenkt und vergeudet wird. Man sieht fortwährend junge Mädchen, denen nicht gelehrt ist, ein einziges nützliches Ding ordentlich zu thun; die weder kochen noch nähen können,

keine Rechnung führen und keine Arznei zu bereiten verstehen, deren ganzes Leben mit Spiel oder Hoffahrt ausgefüllt ist, und die doch, wenn sie innerlich ernst sind, ihr ganzes angeborenes religiöses Gefühl, das von Gott dazu bestimmt war, sie in täglichen mühsamen Beschwerden aufrecht zu erhalten, auf ein trübseliges unnützes Grübeln über die Bedeutung des großen Buches richten, von dem noch keine Silbe je anders verstanden wurde, als durch eine That. Alle instinktive Klugheit und Güte ihrer Weiblichkeit wird unnütz gemacht und der Glanz ihrer reinen Gewissen in fruchtloses Quälen über Fragen verwandelt, die die Gesetze eines gewöhnlichen, nutzbringenden Lebens entweder rasch für sie gelöst, oder von ihnen fern gehalten hätten. Geben Sie einem solchen Mädchen etwas Ordentliches zu thun, so dass sie früh Morgens thätig und Abends müde ist und das Bewusstsein hat, ihren Mitmenschen den Tag über wirklich genützt zu haben, und der ohnmächtige Kummer ihres Enthusiasmus wird sich in die Würde strahlenden und wohlthätigen Friedens verwandeln.

So ist es auch mit unseren Jünglingen. Wir lehrten sie einst, lateinische Verse zu machen, und nannten sie gebildet; jetzt lehren wir sie, zu springen, zu rudern und einen Ball mit einer Kelle zu treffen, und nennen sie gebildet.

Können sie pflügen, säen, zur rechten Zeit pflanzen, oder mit fester Hand bauen? Ist es das Streben ihres Lebens, keusch, ritterlich, treu, heilig in Gedanken und freundlich in Wort und That zu sein? Es ist es in der That bei einigen, ja, bei vielen von ihnen, und Englands Kraft und Hoffnung beruht auf ihnen; aber wir müssen ihre Tapferkeit von der Arbeit des Krieges auf die Arbeit der Barmherzigkeit lenken; ihren Geist vom Wortstreit auf die rechte Erkenntnis der Dinge und ihre Ritterlichkeit vom abenteuersuchenden Umherirren auf die Beständigkeit und Treue einer königlichen Macht. Dann wird in der That bei ihnen und bei uns ein unzerstörbares Glück und eine unfehlbare Religion einkehren; ein Glaube, den keine Versuchung mehr angreift und der nicht mehr durch Wut und Furcht verteidigt werden muss; eine Hoffnung, die nicht mehr durch die überwältigende Macht der Jahre erdrückt, oder durch trügerische Schatten beschämt wird — und endlich die größte von ihnen, der bleibende Wille und Name unseres Vaters. Denn die größte unter ihnen ist die Liebe.





# REGISTER

	Paragraph	Seite
Achilles, Charakter des . . .	114	209
Ackerbau, vornehmste aller Arbeiten . . . . .	129	230
Ägyptische Weisheit unter der Gestalt e. Frau aufgefasst	62	141
Alceste, Charakter der . . . .	61	141
Alpen, engl. Auffassung davon als Kletterstangen . . .	35	94
Ananias, seine Sünde eine ganz moderne . . . . .	135	238
Andromache, als Auffassung der Weiblichkeit . . . . .	61	140
Angelico, Fra, seine Heiligen	122	222
Anglesea, Landschaft von. . .	84	168
Antigone, Charakter . . . . .	61	141
Apathie, öffentliche, den Künsten gegenüber . . . . .	107	199
Arbeit, die beste durch Instinkt gethan . . . . .	121	219
„ die wir heutigen Tages thun müssten . . . .	135	240
„ Glück durch ernste . . .	128	228
„ menschliche, was hat sie gethan? . . . . .	129 u. fg.	229
„ richtige Zerstreuung findet sich bei richtiger . . .	39	107
„ unter den Armen . . . .	136	240
Arbeiter, ihre Botschaft in Bezug auf das künftige Leben	119	217
Arbeitshaus, Vorurteile d. Armen dagegen. . . . .	36, 37	100, 101
Arme, nach denen die Bischöfe zu sehen haben . . . .	22	66
„ die gespeist, gekleidet, beherbergt und richtig erfreut werden müssen	135 u. fg.	239

	Paragraph	Seite
Arme, wie die Reichen ihnen dienen müssen . . . .	Vorw. 10f.	15
Architektur, moderne . . . .	104	194
Armeen, von Denkern, werden Könige sie jemals halten?	46	117
Athene, als Engel der Führung	45	116
„ als Königin der Kunst, der Litteratur und der Tugend	62	142
„ und ihre Spindel . . . .	130	231
Atheisten, moral. Standpunkt der	133	236
Autor, Bücher des, angeführt oder darauf bezogen:		
Fors Clavigera, sein Ziel	Vorw. 5	7
Modern Painters, Bd. II, Stil	Vorw. 1	2
Queen of Air, § 106 . . . .	Anm. 10	47
Seven Lamps } Plan für		
Stones of Venice } Wieder-	Vorw. 2	2
abdruck		
Time and Tide, Brief XIII, über Bischöfe . . . .	22	67
Two Paths, S. 27, §§ 28 u. fg. erwähnt . . . .	123 Anm.	225
Unto this Last, Autors Schätzung desselben . .	47	117
Bauen, menschliches, was hat es erreicht? . . . .	131	233
„ nach 6000 Jahren sind die Armen obdachlos . . . .	131	233
Bayrische Fossiliensammlung .	33	90
Bibel in Beziehung auf Buch .	17	57
1. B. Mose II, 6. Aber ein Nebel ging auf von d. Erde	99	189
1. B. Mose III, 19. Im Schweiß d. Angesichts sollst du dein Brot essen	128	229
1. B. Könige XXII, 27. Brot und Wasser d. Trübsals	37 Anm.	103
Hiob VII, 10. Und sein Ort kennet ihn nicht mehr .	95, 99	184, 189
Psalm XXXIX, 7. Sie gehen daher wie ein Schemen	98	188
Psalm CIV, 4. Der du machest deine Engel zu Winden . . . . .	133	236

	Paragraph	Seite
Psalm CXX, 4. Sie ist wie scharfe Pfeile e. Starken, wie Feuer in Wachholdern	83	168
Sprüche XI, 25. Wer trunken macht, d. wird auch trunken werden . . . . .	24	70
Sprüche XXXI, 19—24. Sie streckt ihre Hand nach dem Rocken . . . . .	130	231
Pred. IX, 10. Alles, was dir vor Händen kommt zu thun, das thue frisch . . . . .	128—9	229
Hohelied II, 15. Fangt uns die Füchse . . . . die die Weinberge verderben . . . . .	95	184
Hohelied IV, 16. Komm, Südwind, und wehe durch meinen Garten . . . . .	94	181
Jesaia XIV, 10. Bist auch du geschlagen gleich wie wir	41	110
Jesaia XXXV, 1. Aber die Wüste u. Einöde w. lustigs. . . . .	51 Motto	126
Jesaia LVIII, 4. Siehe, ihr fastet, dass ihr hadert . . . . .	37 Anm.	103
Jeremia IV, 3. Pflüget ein Neues u. säet nicht unter Hecken . . . . .	26	76
Matthäi VIII, 9. Gehe hin! so gehet er . . . . .	44	114
Matthäi XVI, 19. Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben . . . . .	20	63
Matthäi XIX, 29. Und wer verlässt Häuser o. Brüder	135	240
Matthäi XXV, 35—43. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet	130	232
Ich bin ein Gast gewesen, u. ihr habt m. n. beherberget	131	233
Marci X, 23. Wie schwerlich werden die Reichen i. d. Reich Gottes kommen	Vorw. 16	23
Lucä VI, 36. Darum seid barmherzig wie auch euer Vater barmherzig ist. . . . .	Vorw. 7	11



	Paragraph	Seite
Lucā XI, 52. Denn ihr den Schlüssel der Erkenntnis habt. Ihr kommt n. hinein	24	70
Lucā XVIII, 11. Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie andere Leute	Vorw. 16	22
Johannis III, 8. Der Wind bläset, wo er will .. also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist	23	68
Johannis VIII, 10, 11. Weib, wo sind sie, deine Verkläg.	18	59
Matthäi XXII, 13. Bindet ihm Hände und Füße	24	71
Johannis XII, 35. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt	Vorw. 7	11
Johannis XV, 13. Niemand hat größere Liebe, denn die, dass er sein Leben lasset für seine Freunde	114	210
Johannis XX, 15. Sie meinen, es sei der Gärtner	95	183
Apostelgesch. XVII, 23. Und fand e. Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott	86	171
Apostelgeschichte XIX, 19. Brachten die Bücher zusammen und verbrannten sie öffentlich	17	57
Römer VIII, 6. Geistlich gesinnet s. ist Leben u. Friede	42	112
Römer XIV, 17. Nicht Essen und Trinken, sondern .. u. Freude in dem heiligen Geist	Vorw. 16	23
1. Corinther XIII, 13. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei	140	248
2. Thessalonicher III, 10. So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen	136	240
Ebräer XI, 4. Und durch denselbigen redeter noch, wiewohl er gestorben ist	129	229

	Paragraph	Seite
Ebräer XI, 7. Durch welchen er verdammt d. Welt	18	58
Jacobi IV, 14. Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es . . . danach aber verschwindet er . . . . .	97	187
1. Petri I, 12. Welches auch d. Engel gelüftet z. schauen	29, 112	79, 207
1. Petri V, 3. Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde. . . . .	21	65
2. Petri II, 17. Das s. Brunnen ohne Wasser u. Wolken v. Wirbelwind umgetrieben	99	189
Offenb. Johannis I, 7. Siehe er kommt mit d. Wolken u. es werd. ihn seh. a. Augen	134	237
Bibliotheken, nationale, für jede Stadt geplant. . . . .	49	119
Bischof, der Wunsch es zu sein, Grund dafür . . . . .	4	5
„ sein Amt . . . . .	22	66
„ Milton darüber . . . . .	20	62
„Blinde Mäuler“. Milton, „Lycidas“	22	65
Blumen, das Streuen von, Bedeutung davon . . . . .	93	180
„ blühen nur in Gärten, wo man sie liebt . . . . .	94	181
British Museum, öffentlich. Interesse dafür . . . . .	33	89
Bücher, die gut gedruckt und eingebunden sein müssen	49	120
„ ihre Auswahl . . . . .	Vorw. 4	5
„ ihre Wahl für die Jugend	78	161
„ d. vergänglichen, d. Stunde	8, 9	44
„ die ewigen, aller Zeiten .	8, 9	44
„ gute, ein immerwährender Vorrat . . . . .	32	87
Cassandra . . . . .	61	140
Chalmers, Dr., Ausspruch, „Das Publikum i. e. großes Kind	40	108
Chamounix, englische Touristen, Haubitzen abfeuernd. .	35	95

	Paragraph	Seite
Charakter, bei Männern u. Frauen	68	147
„ junger Mädchen durch Einschränkung verhärtet	70	152
Chaucer's Auffassung von Frauen	62	141
Christentum, eingebildetes und dramatisches . . . . .	37	103, 4
„ Apathie b. uns allen dageg.	106	200
„ modernes . . . . .	37	105
Christus, noch immer wartend im Garten, auf edle Frauen	95	183
Correggio's Engel . . . . .	122	222
Crystal Palace . . . . .	104	195
„Daily Telegraph,“ 1865. Ge- schichte eines Todesfalls durch Verhungern . . . . .	36	96
Dante, Beatrice . . . . .	60	138
„ Kaina . . . . .	42	111
„ Mathilde . . . . .	94	182
„ über Bischöfe . . . . .	25	74
„ über d. zukünftige Leben	111	206
„ v. d. Schlüsseln d. Himmels	24	69
„ über Frauen . . . . .	60	138
„ citiert „il gran rifiuto“ . . . . .	43	114
Dämmerung, Feierlichkeit der . Vorw. 8		12
De Quincey, über Jeanne d' Arc	82	166
Doré, Gustave, Fehler s. Kunst und Gründe für die Be- wunderung d. Publikums	122	222
Dublin, Vortrag über das Ge- heimnis des Lebens 1868	96	185
„ die Ingenieurschule der Universität. . . . .	103	193
Einkommen, Vorschlag, es n. Klassen zu beschränken	30 Anm.	122
England, ein Garten oder Kohlen- grubenterrain? . . . . .	83	168
Englische Vergnügungen, nation- ale Liebe dafür	38	106
Charakter: —		
Apathie . . . . .	29	79
Geiz und Unfähigkeit des Denkens . . . . .	31	84
Kindisch. Wesen, schlim- ster Fehler . . . . .	40	108

	Paragraph	Seite
nationale Unbeständigkeit	30	80
die dabei noch freundlich von Herzen ist . . . .	40	108
Sorglosigkeit . . . .	40, 41	108
die doch noch edler Leiden- schaft fähig ist . . . .	31	84
unser eingebildetes Chri- stentum . . . . .	37	103
Wissenschaft, Litteratur, Kunst und Mitleid von uns verschmäht . . . .	32 u. fg.	85
Erzieherinnen, gesellschaftliche Stellung von . . . . .	81	165
Erziehung, an sich . . . . .	2, 3	34, 5
„ als Mittel für eine Lebens- stellung . . . . .	2, Vorw. 3	34, 5
„ ihr wirklicher Zweck, der erkannt werden muss . .	51	126
„ Knaben und Mädchen müssen dieselben Dinge, aber auf verschiedene Art lernen . . . . .	74	158
„ moderne, lehrt uns falsch zu denken . . . . .	25 Anm.	72
„ durch Einfluss der Natur	82	167
„ Wert derselben durch die königliche Macht, die sie verleiht . . . . .	51	127
„ Bericht über eine Schule in Wales . . . . .	85	169
Etymologie, a. Studium empfohlen	19	59
Fabel, von Kindern u. Messing- nägeln . . . . .	118	215
Fanatismus, religiöser . . . .	140	247
Faust, der Teufel in . . . .	37	104
Feigheit, soziale . . . . .	80	164
Fehler, die alle ihre Konsequen- zen haben . . . . .	Vorw. 15	20
Fleiss, der Frieden giebt . . .	128	228
Fossilien, Ankauf durch Prof. Owen . . . . .	33	90
Frankreich und England, gegen- seitige Panik verkaufend	48	119
Französisch-Preußischer Krieg	Vorw. 5	7

	Paragraph	Seite
Frau, sollte ihren Gatten leiten	67	146
„ die wahre, bereitet überall		
ein Heim . . . . .	68	149
Frauen, von ihrer Schönheit . .	70	151
„ wovon diese abhängt . .	71	153
„ ihre Würde, den großen		
Dichtern nach . . . . .	56	132
„ ihre Pflichten und Rechte	Vorw. 5, 6	8
„ ihre Erziehung . . . . .	70 u. fg.	150
„ und Männer, gegenseitige		
Beziehungen . . . . .	54, 63, 64	130, 142
„ ihre Stellung . . . . .	54	130
„ Verehrung und Anbetung		
zu allen christlich. Zeiten	64	143
Freihandel, englische Idee von	34	92
Freude, in dem heiligen Geist,		
Erklärung davon . . .	Vorw. 16	23
Freunde, Schwierigkeit, die		
eigenen zu wählen . .	6	41
Führer, der gute, schreitet ruhig		
vorwärts . . . . .	121	221
Galerien, nationale, zu er-		
richten . . . . .	50	120
Gatte und Gattin, in ihren Be-		
ziehungen . . . . .	66 u. fg.	146
Gefühle, menschliche, an sich		
recht, falsch, wenn un-		
beherrscht . . . . .	86	173
„ edle, dem Gegenstand ent-		
sprechend . . . . .	86	172
Geldmachen, engl. Vorliebe dafür	39	107
„ die Wurzel alles Übels .	30	83
Geld oder Leben, im modernen		
Handel . . . . .	30	82
Genius, s. Missbrauch u. s. Fluch	106	198
„ d. Mannes gehört d. Staate		
und muss ihm dienen .	106	198
Gericht, jeder Tag ist ein Tag		
des Gerichts . . . . .	134	238
Geschichte, wie sie geschrieben		
u. studiert werden muss	72	155
Gesetze d. Natur, ihre Schönheit	72	154
Gewöhnlichkeit, Mangel an Em-		
pfindungsvermögen . .	28	77

	Paragraph	Seite
Glaube, Hoffnung, Liebe . . .	140	248
Glück, entstehend aus Fleiss .	128	228
Gold, geistiges wie wirkliches verborgen, muss aus- gegraben werden . . .	13	52
Gotische Architektur, unver- einbar mit den Übeln modernen Lebens . . .	104	194
Gott, als ein irdischer Vater .	Vorw. 16	22
„ gleichmäßig für Arme und Reiche sorgend . . .	Vorw. 6	9
„ warum wir ihm danken? .	Vorw. 16	22
Grausam, Mädchen dürfen es nicht sein . . . . .	Vorw. 12	17
Grausamkeit und Trägheit, ihre großen Fehler . . . .	Vorw. 7	10
„ nicht freundlich zu sein, ist grausam . . . . .	Vorw. 12	18
Griechisches Alphabet, nötig um englische Etymologie zu studieren . . . . .	19	60
Grichische Dichter, Auffassung von Frauen . . . . .	61	140
„ Gottheit, die größte, eine Frau, Athene . . . . .	62	142
Guido Guinicelli, Sympathie des Autors für ihn . . . .	Vorw. 21	31
Handel, moderner, schändlich	Vorw. 11	16
Heidnische Religion, bevölkerte die schöne Erde mit Geistern . . . . .	85	170
Heim, s. wahre Eigensch., Friede	68	148
„ Pflichten des Mannes und der Frau dafür . . . .	86	171
Herbergen, d. Armen, eine Pflicht	138	242
Hesiod, Milton entlehnt von ihm	111	206
Himmel, Dante u. Milton darüber	110, 111	205
die Schlüssel des . . . .	24	69
Hölle, Dante u. Milton darüber	110, 111	205
Hoffnung, Glaube und Liebe .	140	248
Holyhead, Landschaft von . .	84	169
Homer, größer a. Milton od. Dante	113	208
„ sein allgemeiner Einfluss auf alles Denken . . .	113	208

	Paragraph	Seite
Homer, d. Endzweck seiner Dichtungen, — Schicksal . . .	114	209
„ Frauengestalten . . .	61	140
„ Nausikaa . . .	61	140
siehe Achilles		
Hooker, Richard, einst Lieblings- schriftst. d. Verf., i. Prosa Vorw. 1		2
Jeanne d'Arc, ihre Erziehung, nach De Quincey . . .	82	166
Informierung und Deformierung	16	56
Inkonsequenz, nationale . . .	30	81
Inspiration, Bedeutung d. Wortes	23	68
Instinkt, größte Werke durch, vollbracht . . .	121	219
Iphigenia, Charakter . . .	61	141
Irland, Kunst, v. 700—800 a. D.; seitdem kein Fortschritt	123	224
„ Volkscharakter . . .	125	226
„ Vorzüge und Fehler . . .	125	226
„ irischer u. lombardischer Engel verglichen . . .	124	225
Italienische Dichter, Auffassung v. Frauen (Stellen daraus übers. v. D. G. Rossetti)	60	139
Jugend, die Kostbarkeit der . . Vorw. 8		11
„ feierlich, aber nichttraurig Vorw. 8		12
„ Erziehung der englischen, sind sie keusch u. ritterl.?	140	248
„ Englands Hoffnung darauf	140	248
Kaina, das Eis von . . .	42	111
Kapitalisten, ihr Ziel im Leben und ihre Ansicht darüber	116	213
„ unterstützen ungerechte Kriege, warum nicht die Wissenschaft? . . .	47	118
Kathedralen, der Erde . . .	35 Anm.	93
Kensington, Kunststudierende in	123	224
„ Turner's Zeichnungen dort missachtet . . .	101	192
Kirche, Übel, die den Bischöfen zu verdanken sind . . .	22	66
„ die einzig wahre . . .	37	105
Klassenunterschiede . . .	30 Anm.	121

	Paragraph	Seite
Kleider, für die Armen . . .	130	232
„ die Pflicht, die Armen zu kleiden . . .	137	242
Kochen, das die jungen Mädchen lernen müssen . . .	Vorw. 10	15
Könige, die wahren, der Erde .	42	112
„ d. Schätze d. Wissens f. ihre Völker sammeln sollten	45	115
„ wie sie regieren sollten, Rechtthuer (Rex) . . .	90	176
„ als Friedensfürsten (Dei Gratia) . . .	91	177
„ der Motten, des Rosts und des Raubes . . .	45	115
Königtum, gespenstisch, tyrannisch und echt . . .	51	127
„ wahres, nur auf höherem moralischen Standpunkt zu begründen . . .	53	128
Korngesetze . . .	50	120
Kohlen, England zu einem Hochofen gemacht . . .	83	168
Kreuz, d. Aufnehmen desselben	135	239
Krieg, Kapitalisten unterstützen ungerechten . - . . .	47	118
„ Frauen verantwortl. dafür	91	177
Karaxpíw, das griechische . .	18	58
Lady, als Titel . . .	88	174
Land, Theorien über d. Verteilg. v. Anm. 30		121
„ die wirkliche Frage: „Wer soll es bebauen?“ . . Anm. 30		121
Lateinische Verse zu machen, a. Ausbildung der Jünglinge	140	247
Leben, Ziele des . . .	135	239
„ mit einer plötzlichen Erbschaft verglichen . . .	108	200
„ gleich den Wolken . .	97	187
„ Stellung darin . . .	135	240
„ Eitelkeit des, von jedem zu gewisser Zeit erkannt	98	188
Lehrer, gesellschaftl. Stellung der	81	165
Leihbibliotheken . . .	32	88
Lesen, Buchstabe für Buchstabe, als Studium . . .	25	71

	Paragraph	Seite
Lesen, Genauigkeit d. Hauptsache	15	53
Liebe, Enttäuschung darin . . .	128	228
„ Instinkt der . . . . .	86	172
„ als heiligende Macht . . .	64	143
„ Vertrauen und Liebe in edlen Herzen eins . . .	64	144
Liebhaber, die rechte Beziehung zwischen Ritter und Dame	64, 65	144, 145
Litteratur, Billigkeit der, Grund d. Bücher zu unterschätzen	32	87
„ in England verachtet . . .	32	85
„ Bedeutung der . . . . .	15	53
Lob, als Beweggrund . . . . .	3, 4	36
„ der große Beruf d. Frauen	68	148
Lord, = Erhalter der Gesetze	88	174
Lucian, citiert . . . . .	Motto I	33
Luxus, englischer . . . . .	32	87
Luzern, Tunnels b. d. Telskapelle angelegt . . . . .	35	94
 Mädchen, Rat über ihre Rechte und Pflichten . . . . .	Vorw. 6	8
„ ihre Erziehung muss ernst- haft sein . . . . .	80	163
„ ihre Talente müssen zum Nutzen anderer ange- wandt werden . . . . .	79, 80	163
Mann u. Frau in ihren verschied. Bethätigungen . . . . .	68	147
Marmontel, d. Autors Sympathie mit . . . . .	Vorw. 21	32
Max Müller, z. Studium empf. . .	19	60
Menai Straits, Landschaft . . .	84	168
Menu, Abdruck eines luxuriösen	36 Anm.	100
Mersey, Landschaft des . . . . .	84	168
Michel Angelo, Sybillen . . . .	122	222
Michelet, „Histoire de France“	82	167
Milton, über Bischöfe . . . . .	20 u. fg.	63
„ über das zukünftige Leben	110, 111	205
„ über Religion . . . . .	20	63
„ Shakespeare und Dante weiser als . . . . .	25	74
„ Lycidas, angeführt . . . . .	20	61
Mimose . . . . .	28	78
Mitleid, von uns verachtet . . .	36	95

	Paragraph	Seite
Mode, in der Kleidung zu beschränken . . . . .	137	242
Morning-Post, 10. März 1865, Bericht eines Festes . . .	36 Anm.	100
Moses, von einer Frau erzogen	62	141
Motive, die die gute Kunst haben muss, aus denen sie aber nicht besteht . . . . .	106	197
„ des Lebens . . . . .	108	200
Musik, welche Art die beste ist	79	163
„ für junge Mädchen und was sie bezweckt . . .	Vorw. 9	14
Nation, edel und gerecht im Gefühl . . . . .	30	81
Natur, in England verachtet und zerstört . . . . .	35	93
„ ihr Einfluss auf Erziehung	82	166
Orissa, Hungersnot in . . .	Vorw. 5	7
Opium-Handel, der . . . . .	30	82
Owen, Prof., kauft die Sammlung Solenhofener Fossilien .	33	90
Oxford Museum, der Autor u. das	103	193
Irischer Bildhauer (Shea)	103	194
Pall Mall Gazette (1865) Begründung . . . . .	37 Anm.	102
Paris, Luxus und Niedergang; Brief einer französ. Dame	Vorw. 18	24
„ Aufstand 1848, Geschichte einer englischen Dame	Vorw. 18	27
Patmore Coventry, sorfällt. z. lesen	65 Anm.	145
„ citiert, „Verschwendrin!“ .	65 Anm.	145
Patriotismus, Kunst begr. auf	105	197
Penelope . . . . .	61	140
Pension, von der Regierung, Armenhaus großen Stils	37	101
Pflicht, ein nebensächl. Motiv bei der Sucht nach Lob	5, 7	40
„ Instinkt dafür im menschlichen Herzen . . . . .	86	172
„ jedes Menschen, wenig für sich auszugeben, um gute Werke thun zu können .	135	240

	Paragraph	Seite
Pharisäische Religion, immer unrecht . . . . .	140	246
Pöbel, der zu allem überredet werden kann . . . . .	30	80
Poeten, Unerfüllte Träume der	132	234
Politische Ökonomie . . . . .	Vorw. 5	7
Pope, „Indes vergolden wir“ . . . . .	105	195
Presse, die Macht der . . . . .	37 Anm.	102
Priester und Presbyterianer . . . . .	18	59
Puppen, geistige f. theol. Frauen	73	157
Φύλη, Freundin des Autors . . . . .	Vorw. 19	30
 Rafael, Madonnen von . . . . .	122	222
Reden, öffentliches . . . . .	1	33
Regina, Rechtthuerin . . . . .	90	176
Reichtum und Krieg . . . . .	47	117
Religion und Kunst in ihren Bez.	96	186
„ unfehlbar auf gesunder Thätigkeit begründet . . . . .	140	248
Rex, Rechtthuer . . . . .	90	176
Reynolds, Sir J., s. Kunstschrift außerhalb s. Kunstwerke	120	218
Richmond, Yorkshire, das ge- schwärzte Flußufer in . . . . .	35 Anm.	94
Ripon, Bischof von, in St. Paul's- Kathedrale . . . . .	36	96
Ritterschaft, moderne, vorgeschl.	88 Anm.	174
Rüstung, v. Frauen angeschnallt, Bedeutung davon . . . . .	65	145
 Samariter, der barmherzige, in englischer Auffassung	31	84
Satanella . . . . .	37	104
Sängerin, eine große, singt in- stinktiv wie der Vogel . . . . .	121	219
Scenerie, landschaftl., ruin. durch Touristen u. Eisenbahnen	35	94
Schaffhausen, Eisenb. ü. d. Fall v.	35	94
Schönheit des Körpers muss mit Freiheit des Herzens übereinstimmen . . . . .	70	151
Schulbericht aus Wales (1848) . . . . .	85	169
Schweizer Katholiken und Pro- testanten . . . . .	129	230
Scott, Sir W., Dichtungen von . . . . .	59	136

	Paragraph	Seite
Scott, hat nur drei Helden . . .	59	136
„ seine ersten Romane . . .	59	136
„ ihr Verdienst und ihre Wahrheit . . . . .	59	136
„ edle Frauengestalten . . .	59	137
„ Angeführte Werke:		
„ Eduard Glendinning, Schwäche von . . . . .	59 Anm.	137
„ Colonel Mannering, Talbot, Gardiner . . . . .	59 Anm.	137
„ Claverhouse, heroisch . . .	59 Anm.	137
„ Rob. Roy, heroisch . . . .	59 Anm.	137
„ Dendie Dinmont . . . . .	59 Anm.	137
„ Red gauntlet . . . . .	59 Anm.	137
Selbstprüfung j. Mädchen empf. Vorw. 8		12
Sensation . . . . .	27	76
Shakespeare, die Katastrophe s. Stücke immer durch die Fehler eines Mannes veranlasst und durch die Tugend einer Frau wieder gut gemacht . . . . .	57	134
„ größer als Dante od. Milton	113	208
„ hat keine Helden, sondern nur Heldinnen . . . . .	56	131
„ sein allgem. Einfluss, als Maßstab aller Klugheit . . .	113	208
„ über Gott u. das Bewusst- sein seiner Gegenwart . . .	115	211
„ Ansichten über Frauen . . .	58	135
„ über ihre Würde . . . . .	56 u. fg.	132
„ s. guten Frauengestalten in ihrer Fehlerlosigkeit	56	132
„ s. bösen Frauengestalten	58	135
„ Citate oder Beziehungen auf Shakespeare:		
„ Antonius und Cleopatra, Antonius kein Held . . . .	56	132
„ Wie es euch gefällt . . . .	56	132
„ Orlando, kein Held . . . .	56	132
„ Coriolan, die Katastrophe des Stücks . . . . .	57	134
„ kein Held . . . . .	56	132
„ Virgilia, Shakespeare's lieblichste Heldin . . . .	56	132



	Paragraph	Seite
Shakespeare, Cymbeline, Kata		
strophe des Stücks . . .	57	134
„ Hamlet, kein Held . . .	56	132
„ d. Katastrophe d. Stücks	58	135
„ Ophelia, die einzige		
schwache Frauenge-		
stalt Shakespeare's . .	58	135
„ cit., „dass eine Gottheit		
unsre Zwecke formt“ .	115	212
„ Heinrich V. . . . .	56	131
„ Heinrich VIII., Kathari-		
nen's Tod . . . . .	115	211
„ Julius Caesar, kein Held	56	132
„ Lear, verdankt seinen Fall		
seinem falschen Urteil .	57	133
„ Kent, kein ganzer Held	56	132
„ „die Götter sind gerecht,		
aus unsern Lüsten er-		
schaffen sie das Werk-		
zeug, uns zu geißeln“	115	211
„ Maß für Maß, Katastrophe		
des Stücks . . . . .	57	134
„ Kaufmann von Venedig .	56	132
III., 2. „des ungelehrten		
Mädchens“ . . . . .	57	134
„ Sommernachtstraum,		
Helena . . . . .	57	134
„ Viel Lärm um Nichts,		
Beatrice . . . . .	57	134
„ Hero . . . . .	57	134
„ Othello, Katastr. d. Stücks	57	133
kein Held . . . . .	56	132
„ Richard III., über Bischöfe	25	74
„ Romeo und Julia . . .	57	133
„ Katastrophe des Stücks	57	133
„ Romeo, kein Held . .	56	132
„ Die beiden Veroneser .	56	132
„ Julia . . . . .	57	134
„ Das Wintermärchen, Kata-		
strophe des Stücks . .	57	134
Skytische Begräbnissitte . . .	42	111
Snowdon, Landschaft . . . .	84	168
Solemnis, Bedeutung . . . .	Vorw. 8	12
Spenser's edle Frauen, Una und		
Britomart . . . . .	62	141

	Paragraph	Seite
Speisen, das, der Armen, eine Pflicht . . . . .	136	240
Spiegel, für Geist und Antlitz . Vorw. 8		13
Sprache, eine, gründlich z. lernen eine Lebensaufgabe . .	19	61
Staat, Pflicht des Mannes und der Frau gegen den . .	86	171
„volle Bedeutung d. Wortes	52	127
Städte, moderne, müssten von Gärten umgeben sein .	138	243
Stellung im Leben, zu der man berufen ist . . . . .	135	240
Stolz, mag gut sein, nur nicht der religiöse . . . . . Vorw. 7		10
Swift, des Autors Sympathie mit ihm . . . . . Vorw. 21		32
Takt, Erklärung des Wortes .	28	78
Tennyson, citiert „O komm in den Garten“ . . . . .	94	182
Teufel, Stücke, die sich um den Teufel drehen . . . .	37	104
Thackeray, s. Lehren wechseln, je nach dem Leser . .	77	160
Theologie, kein Studium f. Frauen	73	156
Times, „Briefe einer franz. Dame über Pariser Luxus“, De- zember 1870 . . . . . Vorw. 18		24
Tizian's Vorliebe für das Zwie- licht . . . . .	100	190
Tod, sind wir sicher, was er bedeutet? . . . . .	133	235
Trägheit u. Grausamkeit, Haupt- fehler junger Mädchen . Vorw. 7		10
Turner, größter englischer Maler seit Reynolds . . . .	101	191
Überschwemmungen in der Schweiz, nicht verhindert, aus welchen Gründen? .	129	230
Vasallen, die von uns ernährt werd., nicht uns ernähren	89	175
Venedig, Gemälde in, und die österreichischen Flinten	34	93



	Paragraph	Seite
Verurteilen und verdammen . . . . .	18	58
Vorsehung, populäre Auffassung		
davon . . . . .	Vorw. 15	21
Vorstellungskraft, weniger bei		
Frauen als bei Männern	Vorw. 12	18
Vorträge u. geschriebene Bücher		
verschieden im Stil . . . . .	Vorw. 3	4
Wales, Bericht über eine Schule		
in (1848) . . . . .	85	169
Weben, als zweite unter den		
menschlichen Künsten . . . . .	130	231
Wein, Geld auf, Pferde u. Bücher		
verwandt . . . . .	32	86
Weise Männer und Autoren, in		
Parabeln sprechend . . . . .	13	51
Wissen von Frauen u. Männern	74	158
Wissenschaft u. Kunst in England		
verachtet . . . . .	33	88
„ in England privater, nicht		
öffentlicher Energie zu		
verdanken . . . . .	33	89
Woodward, Benjamin, Architekt,		
Freund des Autors . . . . .	103, 104	193, 194
Wordsworth, s. hervorragende		
Richtigkeit . . . . .	70	151
„ citiert:		
„Drei Jahre wuchs sie auf“	70	151
„Ein Angesicht, in dem		
sich spiegelt“ . . . . .	71	153
Worte, verhüllte, moderne . . . . .	16	56
„ Abstammung derselben . . . . .	15	54
Zeichnen, Genauigkeit, die zu-		
erst gelernt werden muss	Vorw. 9	14
Zukünftiges Leben, unser Glaube		
daran u. unsere Apathie		
ihm gegenüber . . . . .	108, 109	200, 203
„ Unsere Unwissenheit in		
Bezug darauf . . . . .	109	203
„ Was die großen Dichter		
uns davon gelehrt . . . . .	110, 111	204, 206
„ Was die großen Männer		
d. Welt uns davon gelehrt	116	213
Zürich, Dankfeste in Weinbergen	35	95

## **Verlag Eugen Diederichs, Leipzig**

---

**Von den Werken John Ruskin's erscheinen  
zuerst:**

**Band I. Die 7 Leuchter der Baukunst. Über-  
setzt von W. SCHOELERMANN. Mit 14  
Tafeln brosch. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—.**

**Band II. Sesam und Lilien. Übersetzt von  
HEDWIG JAHN. Brosch. Mk. 3.—, geb.  
Mk. 4.—.**

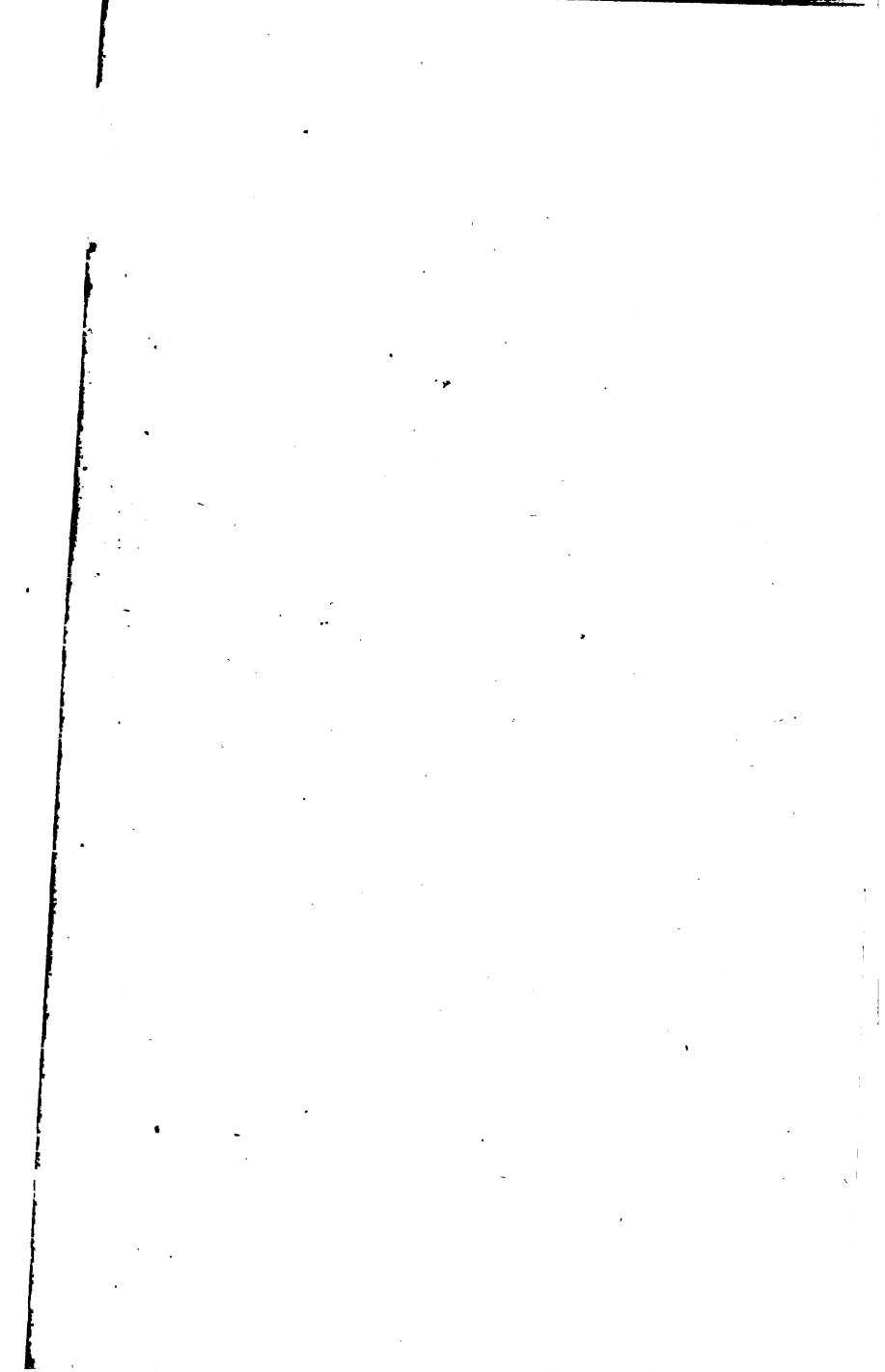
**Band III. Der Kranz von Olivenzweigen.  
Vier Vorträge über Industrie und Krieg.  
Übersetzt von ANNA HENSCHKE. Brosch.  
Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.**

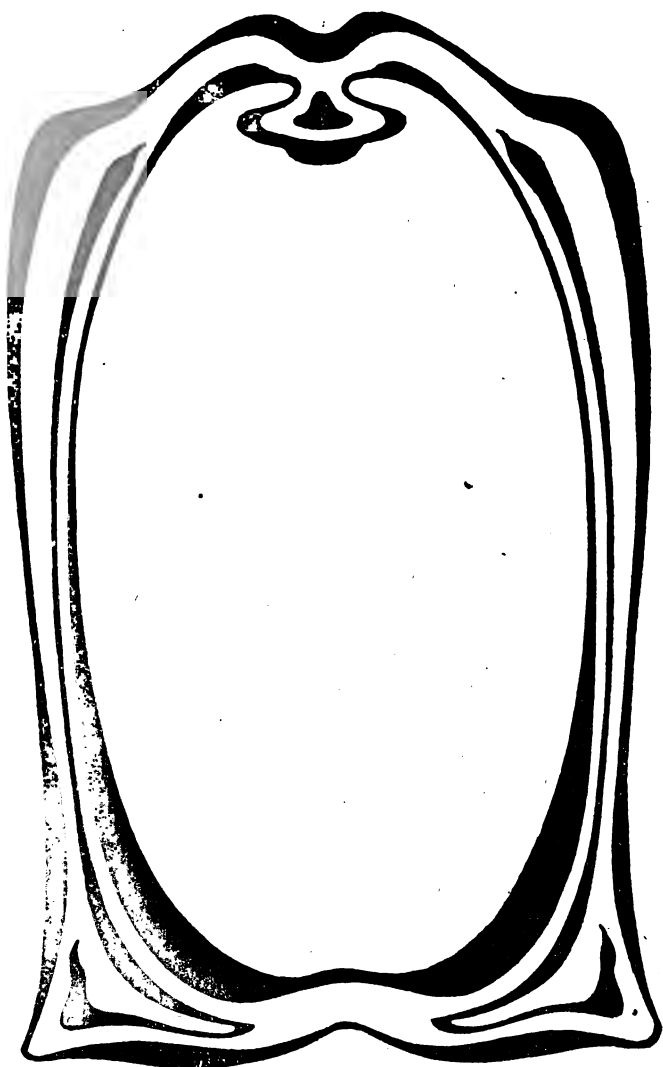
**Weitere Bände werden in erster Linie  
die „Modern Painters“ und „The stones  
of Venice“ bringen.**

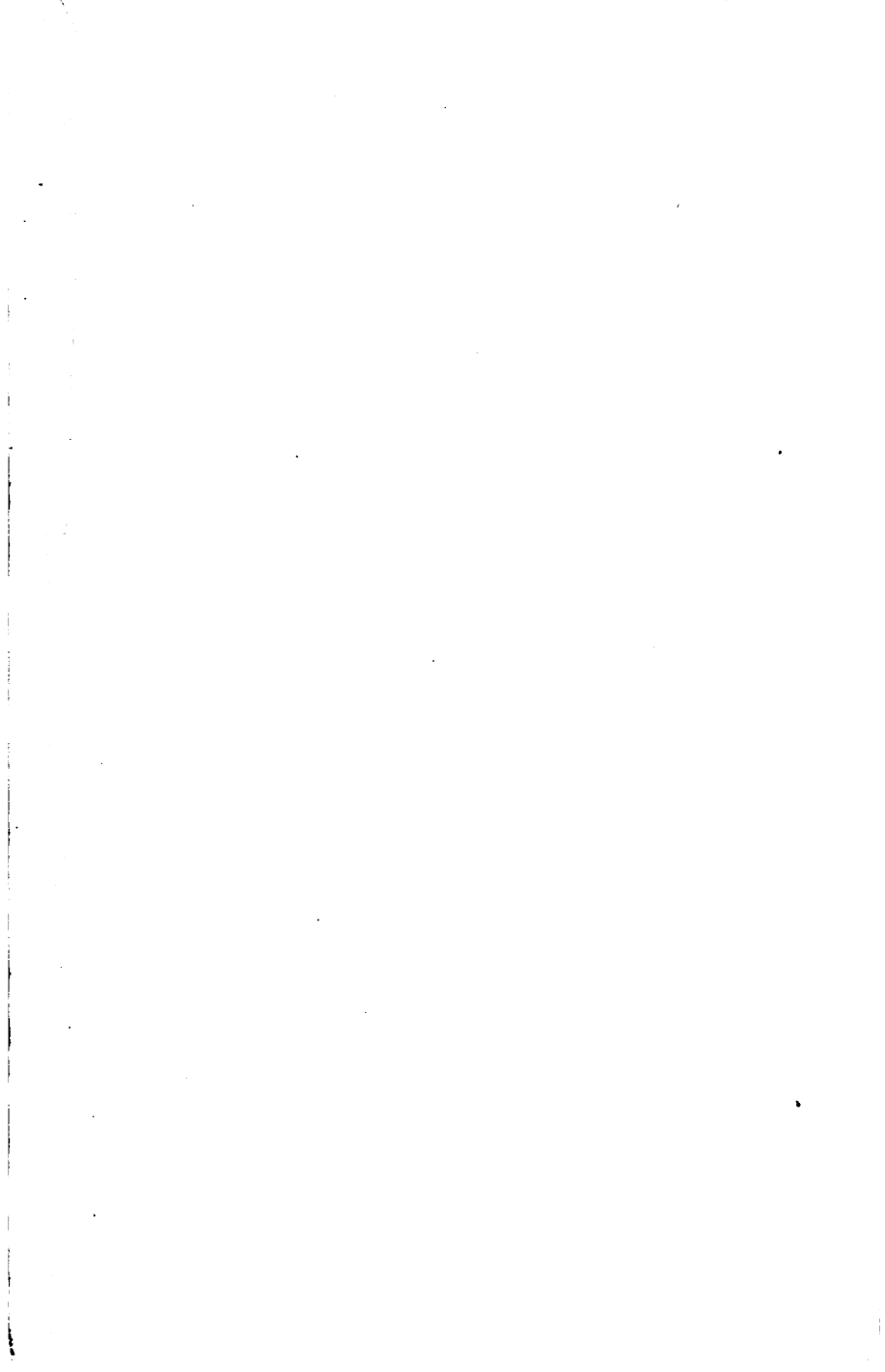
Diese Ausgabe ist die erste und einzige in Deutschland, welche ein vollständiges Bild von den Ansichten Ruskins und dadurch von seiner Persönlichkeit giebt. FERDINAND AVENARIUS urteilt über Ruskin in seinem Kunstwart: Es hat wohl viele Kunstgelehrte gegeben, deren Wissen dasjenige Ruskins weit übertraf. Aber er überragte sie zunächst an Kunstgefühl, denn Ruskin war einer der Seltenen, die durchaus als Künstler empfinden. Und neben dem Kunstgefühl hatte Ruskin den Lebensblick, dieser Mann, der nie der tüchtigen Famuli Wagner Weise verstand, sich auf ihr Museum zu beschränken. Er sah die Welt und sah sie nicht nur am Feiertag. Das Sehen aber löste in ihm das Wollen aus, und aus dem Wollen erstand ihm die That und so, dass sie als das Endziel aller seiner Thätigkeit weit leuchtender noch als das Erkennen strahlt. Ruskin war Redner, Poet und Prophet.



**Buch- und Kunstdruckerei**  
**Breitkopf & Härtel**  
**in Leipzig.**







**14 DAY USE**  
**RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED**  
**LOAN DEPT.**

This book is due on the last date stamped below, or  
on the date to which renewed.

Renewed books are subject to immediate recall.

2 May '58 LS

REC'D LD

APR 18 1958

LD 21A-50m-8,'57  
(C8481s10)476B

General Library  
University of California  
Berkeley

YB 13656

M304826

952n  
se Gj

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

